Liturg. 437

Gass

<36607824330014

<36607824330014

Bayer. Staatsbibliothek

m̄

theol
liturg.

m

Ueber

den christlichen Cultus

von

D. Joachim Christian Gaß,

Königlichem Consistorialrath in der Geistlichen- und Schul-Deputation der Schlesischen Regierung zu Breslau, öffentl. ord. Lehrer der Theologie und Universitätsprediger daselbst.

Breslau 1815.

Bei Josef Max und Komp.

49

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die kleine Schrift über einen eben viel besprochnen Gegenstand, die hier erscheint, war schon im Jahr 1813 während des Waffenstillstandes entworfen. Der Verfasser lebte damahls in einer unfreiwilligen Muße, und da er an den Begebenheiten jener ewig denkwürdigen Zeit keinen persönlichen Antheil nehmen konnte; so beschäftigte ihn der Gedanke, wie, wenn der Staat seine Selbstständigkeit würde wieder er-

kämpft haben, auch wohl der Kirche in ihrer großen Zerfallenheit und besonders dem Cultus mögte zu helfen sein. Zufällig knüpften sich seine Gedanken an eine bekannte und vielen anstößig gewordne Aeußerung Göthens über die Behandlung der Sakramente, die sich im zweiten Theil seines Lebens findet, und so entstand ein Aufsatz von einigen Bögen, der unter dem Titel: Fragmente, veranlaßt durch eine Stelle in Göthens Schriften, in den ersten Heften der Schlesischen Provinzialblätter vom Jahr 1814 abgedrukkt wurde, welchen, da er einiges Interesse für diesen Gegenstand erregte, der Verfasser mit dem Versprechen endete, ihn gelegentlich zu erweitern und zu einer eignen kleinen Schrift umzuarbeiten.

Dies ist hier geschehen. Ihre ursprüngliche fragmentarische Gestalt aber können die einzelnen Aufsätze, die hier zu einem kleinen Ganzen geordnet sind, nicht verleugnen, und eine Ungleichartigkeit in der Ausführung will der Verfasser gerne zugestehen und für beides seine Leser um Nachsicht bitten. Welche Wichtigkeit inzwischen der hier behandelten Angelegenheit zu Theil geworden, auch wie dadurch bereits eine Reihe ähnlicher Schriften veranlaßt sei, ist allgemein bekannt und leicht mag diese als verspätet und überflüßig erscheinen. Da sich aber der Verfasser in seinem Gewissen das Zeugniß geben darf, diese Aufsätze würden auch ohne alle äußre Veranlassung und mit geringen Abänderungen auch ganz in derselben Gestalt wie die gegenwärtige erschienen sein,

und da sie den Gegenstand mehr als andre ihm bis jetzt darüber bekannt gewordne Schriften von seiner innern Seite zu behandeln versucht haben; so wollte er sie auch nicht zurükkhalten, indem sie, wie er es aufrichtig wünscht, vielleicht eine Veranlassung geben können, eine ganz wissenschaftliche und genügende Theorie des Cultus hervorzubringen, woran es uns noch fehlt, und welche alle dem, was sonst auch immer dafür geschehen mag, doch allein Festigkeit und Gedeihen geben kann.

Breslau, den 10. März, 1815.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung.	1
1. Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Cultus.	11
2. Der katholische Cultus.	29
3. Vergleichung des Cultus in beiden Kirchen.	45
4. Das Wesen des Cultus und seine Theile.	60
5. Von der Predigt.	109
6. Von den Sakramenten.	137
7. Von den Grundsätzen für die Anordnung des Cultus, oder von der Liturgik.	161
Schluß.	193

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Schon seit geraumer Zeit ist in der protestantischen Kirche behauptet worden, ihr Cultus finde sich nicht mehr in Angemessenheit zu dem Grade allgemeiner Bildung, den der menschliche Geist erreicht habe, er bedürfe daher, wenn sich das höhere Leben darin offenbaren und er dieses zugleich fördern solle, einer durchgreifenden Umänderung in seinen einzelnen Theilen, wie im Ganzen. Diese Meinung, die, wie natürlich zuerst von den Clerikern als den Wissenden und Leitenden in der Kirche ausging, hat selbst ihre eigne Geschichte, die hinlänglich zeigt, es sei denen, welche so etwas behaupteten, gar nicht klar geworden, was denn eigentlich geschehen solle, vielmehr werde darüber bei ihnen selbst die größte Verschiedenheit wahrgenommen. Denn einige wollten doch nur diese oder jene veraltete Form mit einer neuen vertauscht, oder unbemerkt weggelegt wissen, wenn sie schon völlig

aufgehört hätte, für unsre Zeiten ein angemeßner Ausdrukk der Religiosität zu sein; andern schien es nothwendig, den einzelnen Theilen des Cultus äußerlich eine neue Gestalt zu geben, oder ihre Stellung zu verändern und so mehr Abwechselung in das Ganze zu bringen, wodurch es ansprechender und anziehender werden könnte für die verschiedenen Classen seiner Theilnehmer. Mehr auf die innere Seite der Gottesverehrung und auf ihre Abzwekkung sehend, trennten sich auch diejenigen, welche — um in der gewöhnlichen Sprache zu reden — alles darin auf den Verstand bezogen, von denen, die auch das Gefühl in Anspruch nehmen wollten, jene ausschließlich die Moralität, diese die Religiosität für das Höchste darin erachtend. Jede dieser Ansichten hat noch ihre Freunde; fast alle, die dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit widmen, sind in dem einen oder andern dieser Gegensätze befangen, an einer rein wissenschaftlichen Behandlung aber fehlt es demselben noch ganz, weshalb Mißverständnisse und Verwirrungen dabei unvermeidlich sind.

Es blieb indessen nicht dabei, die angebliche Nothwendigkeit einer Verbesserung des protestantischen Cultus nur schriftlich zu verhandeln und sich darüber gegenseitige Mittheilungen zu machen; ungesäumt

wurde auch Hand ans Werk gelegt und bald genug jeder unreife Vorschlag ausgeführt, wenn sich nur eine günstige Gelegenheit dazu anbot. Ohne, wie es doch hätte sein sollen, vorher zu untersuchen, ob die Laien mit den bestehenden Formen der Liturgie nicht noch einverstanden sein und ihr religiöses Gefühl für ihr individuelles Bedürfniß darin bezeichnet finden mögten, schafte man daraus weg, was man wollte und füllte die leere Stelle gar nicht, oder mit Abänderungen aus, die um so mehr willkührlich scheinen mußten als sie nicht aus dem Ganzen, sondern nur aus den Subjektivitäten ihrer Urheber hervorgingen. Denn dies alles geschah ohne gegenseitige Uebereinstimmung der Geistlichen unter einander ohne Plan und Ordnung, ohne Maas und Ziel und meistens ohne Vorwissen ihrer Obern, daher die Ungleichheit ihrer Reformen und der Mangel an Gleichförmigkeit in dem, woraus der Cultus äußerlich zusammengesetzt ist. Was sonst noch in vielen Gemeinden bestand, das wurde bald in dieser und jener gar nicht, oder ganz anders gefunden, ja, eine und dieselbe kirchliche Handlung von mehreren Geistlichen neben einander auf eine ganz verschiedene Weise verrichtet.

Offenbar hat dies rhapsodische Verfahren die protestantische Kirchengemeinschaft mehr als sonst etwas,

verwirrt und aufgelöst, denn es fehlte ihm die klare Besonnenheit, die nur aus dem lebendigen Zusammenhange des Ganzen und aus einem wahren geschichtlichen Leben derer, die es leiten, hervorgehen kann. Die nothwendige Wechselwirkung zwischen Clerus und Laien hat immer mehr aufgehört, je geringer der Antheil war, der den letztern an den Veränderungen gestattet ward, die der erstere vornahm; was man das theoretische in dieser Angelegenheit nennen könnte, wollte nicht klar werden, weil ihm ein wissenschaftliches Princip mangelte und was in die kirchliche Praxis überging, sich nicht bewähren, noch Festigkeit erlangen, weil es in keinem Kirchenregiment Haltung fand, daher entfernte sich das Heil immer weiter, das man wünschte und niemand wußte mehr, wo er es noch zu suchen habe. Der alte Rokk der Kirche ist mit neuen Lappen besetzt, die ihn zugleich entstellen und zerreissen. Es war auch eben kein neuer Wein, den man in die alten Schläuche that, sondern nur eine sehr verdünnte Maße, die sich auf die Umherstehenden ergoß und sie auseinander trieb, das Trockne zu suchen, oder an einer kräftigern Labung den Durst zu stillen. Und so haben alle diese Versuche liturgischer Veränderungen nur bewiesen, das Reich Gottes komme nicht in äußern Geberden, die

Kirche aber mehr geplagt, als erfreuet und das ihrige reichlich beigetragen, sie einer Crisis näher zu bringen, für welche man eine glückliche Entscheidung eben so gewiß hoffen darf, als man sie wünschen muß.

Dazu scheint sich nun alles immer mehr vorbereiten zu wollen. Die Reform des protestantischen Cultus, wozu im Preußischen Staat die Einleitung getroffen ist, und die offenbar ihren lezten Grund hat in dem allgemeinen Streben, aus dem Wechsel ein Beständiges, aus der Verwirrung eine Ordnung zu bilden und das gesammte Leben auf einen höhern Standpunkt zu bringen, wird und muß, sie mag nun jetzt schon zu einem bestimmten Resultat führen oder noch nicht, unvermeidlich die ganze Kirche in Bewegung setzen, wenn noch irgend ein Lebensfunke in ihr vorhanden ist, und da der Cultus nicht als etwas Einzelnes behandelt werden kann, indem er einer Seits mit dem Lehrbegrif, andrer Seits mit dem Kirchenregiment in der genauesten Verbindung steht, auch diese Gegenstände auf eine andre Weise als bisher zur Sprache bringen und so was von einem einzelnen Punkte ausgeht, sich über das Ganze des Christenthums als Lehre und Institut verbreiten müssen. Das läßt sich noch aus einem andern Grunde hoffen.

Bisher zeigten sich in dieser Angelegenheit immer nur die Kleriker thätig; die Laien, als die große Maße der Kirche, verhielten sich meistens paßiv und wurden nur laut, wenn etwa ein neues Gesangbuch eingeführt werden sollte, alles andre nahmen sie willig auf. Jetzt scheint die Bewegung auch bis zu ihnen durchdringen zu wollen und es mag als das erste gute Zeichen des sich erneuernden Lebens in der Kirche angesehen werden, daß sie die laut angekündigte Reform mit sichtbarer Theilnahme, wenn auch eben so sehr mit Besorgniß als mit froher Erwartung aufgenommen haben. Werden wir dabei auch noch nicht an jene kraftvolle Zeit der Reformation erinnert, und müssen wir die rechten Helden des Glaubens und des Lebens noch erwarten, die der Kirche ihr Heil und ihr Recht erstreiten sollen; so ist es nach einer langen und wiedrigen Stille doch schon eine erfreuliche Vorbedeutung des Bessern, jenen lebendigen Verkehr zwischen den beiden Gliedern der kirchlichen Gemeinschaft den Clerikern und Laien sich wieder anknüpfen zu sehen, woraus allein etwas Gutes erwachsen kann und auch auf diesem Gebiet unter ähnlichen Verhältnissen immer erwachsen ist.

Doch schon vor diesen lezten Ereignissen hat sich unter den Laien die Stimme eines Mannes vernehmen

lassen, der, wiewohl ihm vorgeworfen ist, er stehe im Gegensatz mit dem Christenthum, doch Gehör fodern kann, da er aus der reichen Fülle seines innern Lebens der Nation so viel herrliches giebt und in welchem sich in mehr als einer Beziehung sein ganzes Zeitalter abspiegelt. Es ist Göthe, der im zweiten Bande seiner Schrift: Aus meinem Leben versucht hat, „anschaulich zu machen, wie die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit Folge und Zusammenhang behandelt werden müssen, wenn sie sich fruchtbar, wie man von ihr erwartet, beweisen soll.“ Wir dürfen wohl voraussezzen, daß diese geistvolle und anziehende Darstellung allen unsern Lesern bekannt ist, wenn sie gleich anfangs den Eindrukk nicht hervorgebracht hat, den man davon erwarten durfte, zu einem Beweise dafür, daß auch der gelesenste und gefeiertste Schriftsteller der Nation für Gegenstände dieser Art kaum mehr noch als eine flüchtige Theilnahme gewinnen konnte. Dagegen sind die Aeußerungen, die hier über den Cultus und über die Sakramente vorkommen, wohl hie und da mißverstanden und unrichtig gedeutet worden. Denn manche haben darin eine Empfehlung des Katholizismus und eine anstößige Herabsezzung des Protestantismus gegen jenen, andre aber eine Begünstigung der Mystik

finden wollen; wie denn seit einiger Zeit beiden oft genug nachgespürt wird von denen, die doch weder das eine noch das andre richtig verstehen. Gegen solche Urtheile dient schon die Bemerkung, die sich jedem von selbst ergiebt, daß an dieser geistigen Zusammenstellung der höchsten Momente des religiösen Lebens die Poesie wohl mehr Antheil hat, als das Christenthum, welches ihr Verfasser eben so bereitwillig zugestehen würde, als er ohne alles Bedenken von sich bekennt, er habe sich schon als Student in Leipzig von aller kirchlichen Verbindung losgewunden, und Kirche und Altar hinter sich gelassen. Darum hat die katholische Kirche — die übrigens in der ganzen Stelle nicht genannt wird und auch nicht gemeint ist — keine besondre Ursache, sich in der hier versuchten Bildung und Behandlung der Sakramente wieder zu erkennen; so wie sie auch gerne zugeben wird, daß sie auf einem ganz andern Wege, als dem hier bezeichneten, dazu gekommen, und noch jetzt weit davon entfernt sei, diesen geistigen Zusammenhang gleich würdiger und heiliger Handlungen in ihrem Cultus darzustellen. Als man den Laien den Kelch entzog, war es wohl nicht die Absicht, und kann es auch jetzt nicht sein, „durch himmliche Speise nach himmlischem Trank dürsten zu machen", und eben so

wenig ist wohl je bei der lezten Oehlung daran gedacht, „daß die Füße den schweren und harten Boden unter sich abstoßen sollen"; oder wie möchten doch die heiligen Väter in Trident dazu gekommen sein, die sieben Sakramente zu konstituiren, um diesen glänzenden Cyklus des religiösen Lebens daraus zu bilden, und das Ganze unter die Idee der Schönheit zu stellen. Auf der andern Seite darf aber auch die protestantische Kirche, wiewohl sie ausdrükklich genannt und dies Bild ihr vorgehalten wird, darin keine Kränkung finden, da — ob mit Recht, oder mit Unrecht, wird sich nachher ausweisen — ihr Streben im Cultus anders wohin geht, als allein auf die äußre Darstellung des kirchlichen Lebens, weshalb auch der Vorwurf, daß sie zu wenig Sakramente habe, sie nicht treffen kann.

Wie es sich indessen auch damit verhalte, so wird gewiß Jeder, er sei Katholik oder Protestant, von einem unangenehmen, und ist er zugleich fromm, auch von einem wehmüthigen Gefühl ergriffen, wenn er von dieser schönen Dichtung auf den realen Zustand der Kirche hinsieht. Weit genug verbreitet ist jezt freilich die Kenntniß von ihrer Versunkenheit; viele wissen was mangelt, wenige nur was Noth thut; tritt aber an die Stelle der Gleichgültigkeit, mit der

man die kirchlichen Angelegenheiten bisher übersah, oder gegen andre Formen des gemeinsamen Lebens offenbar zurükksezte, wieder ein lebendiges Interesse für ihr Bestehen und Gedeihen; ermangelt der Geist der Verbesserung, der sich von so vielen Seiten her zu regen beginnt, nur nicht der ruhigen Besonnenheit, die ihn allein auf das rechte hinweisen kann, und wäre es möglich von der heiligen Sache des Glaubens und der Kirche die Sündhaftigkeit unsrer Zeit, die Einmischung kleinlicher Persönlichkeiten, abzuwehren; wie viel Gutes dürfte man von dem Streben erwarten, das unter uns entstanden ist, wenn es auch das Ziel der Vollkommenheit nicht erreichen wird.

Dazu wollen auch die folgenden Aufsäze mitwirken und im Sinn des Protestantismus, in welchem Jeder, der noch der Kirche angehört, in ihren Angelegenheiten zu reden das Recht hat und die Freiheit, ihre Meinung über den Cultus abgeben, und sich über seinen gegenwärtigen Zustand, über sein Wesen, seine Theile und über die Grundsäzze seiner Anordnung nach einer mehr wissenschaftlichen Ansicht erklären mit Freimüthigkeit, Liebe und Unpartheilichkeit.

I.

Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Cultus.

Wenn man den gegenwärtigen Zustand des protestantischen Cultus im Allgemeinen betrachtet, so dringt sich natürlich die Frage auf: ob denn in der That so viel Unangemeßnes darin zu finden, oder so viel Wesentliches daran zu vermissen sei, als behauptet wird und ob das Verlangen nach einer Reform desselben aus dem Ganzen der Kirche lebendig hervorgehe, weil es in ihr zur herrschenden Ueberzeugung geworden, er könne „die Wiederbelebung und Befriedigung des religiösen und kirchlichen Sinnes" nicht mehr weder bewirken, noch unterhalten? — Wir fühlen uns nicht veranlaßt, diese Frage unbedingt zu bejahen, am wenigsten aber können wir denen beitreten, die alles Heil der Kirche von einer neuen Gestaltung des Cultus erwarten. Man sehe die große Zahl unsrer Landgemeinen, wie ruhig schreitet neben ihrem bürgerlichen

Leben auch ihr kirchliches fort! Und doch gehören sie nicht nur zur Kirche, sie machen ja den größten Theil derselben aus und repräsentiren sie am vollständigsten, da die Idee einer kirchlichen Gemeinschaft ihnen noch am lebendigsten einwohnt und äußerlich am vollkommensten durch sie bezeichnet wird. Wer mag leugnen, daß ihr religiöses Gefühl nicht in den einzelnen Akten der Gottesverehrung fortdauernd seine Befriedigung finde und daß ihnen die Formen der bestehenden Liturgie noch immer als eine angemeßne Bezeichnung dafür gelten. So ist es in unserm Schlesien, vorzüglich in den Gebirgsdörfern, und wie viele solcher Gemeinen müssen sich nicht in allen Theilen und Provinzen des Staats finden, die ihre Kirchen und Altäre noch als ihre höchsten Heiligthümer ehren, bei denen sie in gedrängten Versammlungen erscheinen und jedes geistige Bedürfniß gestillt fühlen. So ist es gewiß allenthalben, wo uns noch ein tüchtiger Geistlicher begegnet, den wir als den Mittelpunkt des religiösen Lebens seiner Gemeine erkennen, und der, vollkommen mit ihr einverstanden, was in der Liturgie etwa unverständlich und unwirksam geworden war, eben so fromm als einsichtig in die Region der Ruhe und Vergessenheit gebracht oder in etwas beßres umgebildet hat, ohne den innern Kern zu verlezzen, oder

zu zerstören. Wie müßten sich doch solche Gemeinen wundern, wenn das, was eine lange Gewohnheit geheiliget und verständlich gemacht hat, so auf ein Mahl und ohne alle Noth ihnen entzogen und in ungeänderter Gestalt wiedergegeben würde! Wenn man so auf die große Maße des Volks sieht, so scheint eine allgemeine Reform des Cultus nicht nur entbehrlich, sondern zu einer unvermeidlichen Störung führen zu müssen.

Doch wir werden in die Städte geführt, wo sich das Leben in einer Menge verworrner und unklarer Vorstellungen bewegt, wo das Verderben und die höhere Bildung neben einander wohnen und von wo beide ausgehen. Man zeigt uns hier die leeren Kirchen, das kleine Häuflein derer, die das Sakrament des Altars feiern und den schroffen Abstich zwischen den veralteten und unkräftig gewordenen Formen des Cultus und dem geistigen Bedürfniß der Christen. Wir wollen nicht fragen, ob diese Uebel mit der Umformung des Gottesdienstes sogleich verschwinden würden; aber so viel ist gewiß, daß jenes angebliche Verlangen nach einer solchen Reform sich gar nicht bestimmt ausscheiden läßt aus dem gemischten Haufen, in welchem solche, die noch ganz ruhig bei dem bisherigen verharren, beisammen gefunden werden mit denen, die sich auch von dem Vortreflichsten auf die-

sem Gebiet nicht mehr bewegen lassen und solche, die sich leicht beweglich jedem Eindrukk des Neuen hingeben mit denen, die auch in veraltete Formen einen höhern Sinn zu legen wissen und sie aus frommer Scheu nicht verlezzen wollen. Und selbst in dieser vielgestaltigen Verkehrtheit, was vermag dennoch nicht ein würdiger Geistlicher auszurichten! Wie leicht sammelt sich um ihn eine eigne Gemeine, die sich mehrt und ihm treu bleibt, je länger er mit ihr besteht! Und indem er jede Form zu heiligen und Rede und Handlung in einen Ausdrukk des Göttlichen zu verwandeln weiß, kömmt weder ihm selbst, noch denen, die mit ihm einverstanden sind, ein Verlangen, das Bestehende wegzuthun, oder umzuschaffen. Man könnte also, wenn man wollte, das große Bedürfniß einer kirchlichen Reform in Beziehung auf den Gottesdienst ganz ableugnen, oder wohl gar als ein leeres aus keiner ganz lautern Quelle entsprungenes Vorgeben unbeachtet abweisen.

Auf der andern Seite aber sind die Vorwürfe, die dem protestantischen Cultus gemacht werden, so oft wiederholt und so laut ausgesprochen, daß sie unmöglich ganz grundlos sein können und daß es unvermeidlich scheint, sie zu hören und zu prüfen. Wir wollen es versuchen. Alles, was die Sache unmit-

telbar selbst trift, vereinigt sich in dem was Göthe sagt: „der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Consequenz, als daß er die Gemeine zusammenhalten könnte." Will man den Gegenstand noch allgemeiner und mehr nach einer wissenschaftlichen Ansicht auffassen, so läßt sich wohl behaupten, der protestantische Cultus faßt das religiöse Leben nicht vollständig auf, so daß es dadurch zu seiner ganzen Darstellung gelangen könnte, seine einzelnen Theile haben keinen innern organischen Zusammenhang, sondern scheinen mehr zufällig an einander gereiht und so entspricht das Ganze nicht seiner Idee. Dies bestätigt sich, wenn man die einzelnen gottesdienstlichen Verrichtungen, sowohl in der Art, wie sie zusammengestellt sind, als in der Art, wie sie behandelt werden, näher ins Auge faßt.

Als der Mittelpunkt und das Wesentlichste unsres Cultus erscheint uns die religiöse Rede, der alles übrige gleichsam nur als Einfassung und Beiwerk dient, da sie selbst in der gemeinschaftlichen Gottesverehrung doch nur ein einzelner Theil eines größern Ganzen sein kann. Die Gesänge, die ihr vorangehen, wollen der Gemeine Zeit gönnen, sich bequem zu versammeln, und niemand glaubt sich zu verspäten, wenn er sich nur zum Anfange der Predigt einstellt.

Die Verse, die unter dem Vortrage gesungen werden, sind nur des Herkommens wegen da, oder dienen dem Geistlichen zur Erholung, und der Schlußgesang — wenn er ja noch abgewartet wird — giebt das Zeichen, daß sich nun jeder zum Weggehen bereit machen könne. Das Gebet, wenn es nicht die Form des Gesanges trägt, ermangelt nicht selten aller Würde, ja selbst der äußern Stille, die es allen hörbar machen könnte, und was sonst vorkommt, wird nur gesprochen oder gelesen, weil es herkömmlich ist, oder weil die Gemeine es verlangt und honorirt. Dem Ganzen des Cultus fehlt also offenbar die Feierlichkeit eines Anfanges und Endes, wobei jeder seine Gegenwart als nothwendig erachten müßte, und wie beides die Würde des Gegenstandes erfordert; daher der Einzelne in der möglichst kürzesten Zeit ein Geschäfte abthut, das er doch als das wichtigste seines Lebens ansehen sollte, die Gemeine aber, welche sich zur Uebung der Frömmigkeit bildet, durch keine äußre Ordnung und Regel ihre Mitglieder zusammenhalten kann, und so von dieser Seite jeder andern Zusammenkunft nachsteht, die sich auch nur zu einem niedern Geschäfte des Lebens versammelt, die aber, wenn sie es ernstlich meint, Regellosigkeit und Willkühr wohl abzuwehren weiß.

Am meisten aber wird der Mangel der Consequenz und des Zusammenhanges der gottesdienstlichen Handlungen sichtbar an dem, was wir doch sonst allgemein als das höchste und heiligste im Cultus erachten, am Sakrament, denn dieses erscheint ganz in den Hintergrund gestellt. Die Abendmahlsfeier ist eine Morgenfeier in einer leeren Kirche, meistens die Handlung eines Werkeltages, wodurch sie fast in die Reihe der Beschäftigungen des gemeinen Lebens eintritt, ohne jedoch diese heiligen zu können, und nur wer sich den Arbeitstag nicht verkürzen kann oder darf, findet sich am Sonntage nach der Predigt dazu ein; zu welcher Zeit der Protestant aber auch diese Feier begehen mag, immer muß sie ihm als etwas einzelnes und abgerißnes erscheinen, das er kaum gegen Lärm und Störungen, die durch gleichzeitige Beschäftigungen in der Kirche entstehen, retten, oder den Augen müßiger Zuschauer ohne Andacht und Mitgefühl entziehen kann. Für die Taufe ist offenbar die schikkliche Stelle noch nicht gefunden, denn nur zufällige Umstände bestimmen, ob sie in der Familie, oder in der leeren Kirche geschehen soll; aber in beiden Fällen erfährt die Gemeine der Christen gar nichts davon, weßhalb denn diese Handlung wohl hätte in Vergessenheit kommen mögen, wäre

sie nicht durch das bürgerliche Gesetz in Schutz genommen worden. Zwischen beiden Sakramenten findet eben so wenig Verbindung statt, als zwischen ihnen und den übrigen Theilen des Cultus; alles steht vereinzelt und für sich da, und die mechanische, einförmige Wiederholung derselben Akte und in derselben Ordnung verkümmert die Andacht und den Eindrukk beides an denen, welche sie verrichten, wie an denen, die daran Theil nehmen. Das Ganze aber des Cultus und des höhern Lebens, das dadurch repräsentirt wird, darf sich nur bewegen innerhalb enger Grenzen, die offenbar mehr das Herkommen gesezt hat, als die freie Thätigkeit der Kirche und die Idee, so daß eine Kluft zwischen der Kirche und dem Leben entstanden ist, die sich nicht ausfüllen will, da sich doch beide unabläßig berühren sollten. Denn triebe auch der Drang und das Ueberwältigende großer Begebenheiten — solcher etwa wie wir alle erlebt haben — ein frommes Gemüth für sich allein, oder in Gemeinschaft mit andern, an heiliger Stätte das angeregte, unaussprechliche Gefühl frei und auf seine eigne Weise vor der Unendlichkeit Gottes ausströmen zu lassen, es findet die Kirche verschlossen und soll bis zum nächsten Sonntage warten, weil man es für undenkbar hält, sich dort zur selbstgewählten Stunde

versammeln, oder selbstthätig beschäftigen zu können, ohne irgend wie angeredet oder aufgerufen zu werden, und anders zu denken und zu fühlen, als der angeordnete Vortrag will, das gedacht und gefühlt werden soll.

Die Leerheit und das Unbefriedigende des protestantischen Cultus tritt noch mehr hervor, wenn man auch auf die zum Theil verkehrte, zum Theil unheilige Art sieht, wie das Einzelne darin behandelt wird, und auf den Mangel an Uebereinstimmung, der natürlich daraus entstehen muß. Wir wollen die oft gehörten Vorwürfe, die in dieser Beziehung gewöhnlich dem geistlichen Stande gemacht werden, nicht wiederholen, oder mit neuen vermehren; er büßt nur zu hart und nicht selten unverdient, worin fast seit der Reformation gefehlt, und was nicht die Schuld des einzelnen Standes, sondern des Ganzen des Staats und der Kirche ist. Man darf mit allem Recht behaupten, der Cultus würde besser sein, wenn es die Geistlichen wären, die ihn verrichten; aber mit gleichem Recht läßt sich auch sagen, die Geistlichen beider Confessionen würden anders sein, wenn es das Ganze des Lebens wäre, worin sie sich bewegen. Die Religiosität, ihre wissenschaftliche Behandlung als Theologie, und ihre künstlerische Darstellung und

Verbreitung als Cultus, stehet in genauer Verbindung mit der jedesmahligen intellektuellen Bildung eines ganzen Zeitalters, wird durch diese bedingt und afficirt, und kann daher weder aus dem Ganzen, dem sie angehört, völlig ausscheiden, noch ihren Weg für sich allein verfolgen. Daher ist auch die Bildung des geistlichen Standes in seiner jedesmaligen Zeit gewurzelt, und wenn man wohl von ihm fordern kann, seine Thätigkeit solle von einer steten Berücksichtigung seines Zeitalters geleitet sein; so wäre es doch eben so unbillig, als unstatthaft, ihm vorzuschreiben, er selbst solle kein Produkt seines Zeitalters sein und nichts von der Farbe desselben an sich tragen. Eben so wenig wollen wir uns in eine Critik der bisherigen Liturgie einlassen, oder die Unzahl von Vorschlägen zu ihrer Verbesserung mit neuen häufen. Wäre auf diesem Wege Heil zu suchen, es wäre lange gefunden; denn auch hier ist nicht zu übersehen, wie das Einzelne wiederum dem Ganzen angehört, und jenem sein Gedeihen nur kommen kann aus diesem.

Aber das scheint uns doch am Tage zu liegen, daß durch die Art, wie die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet werden, und wie sie zusammengestellt sind, der Cultus am meisten zu seiner an vielen Orten so sichtbar gewordenen Versunkenheit gekommen

sei. Denn an sich sind Predigt, Gesang, Gebet und Sakramente etwas so herrliches und würdiges, daß wohl nicht leicht etwas anders gefunden werden möchte, worin das höhere Leben des Menschen einer gleichen Befriedigung theilhaftig werden könnte, auch kann es füglich keinem Christen einfallen, sonst etwas dafür substituiren zu wollen. Eben so wenig dürfte sich behaupten lassen, der Mangel an Interesse für diese Handlungen sei hervorgebracht durch die im allgemeinen verminderte Religiosität; denn was dies letztere betrift, so läuft es damit bei näherer Prüfung auf ein nichtiges Vorgeben hinaus. Das religiöse Gefühl ist als angeborne und wesentliche Anlage des Menschen zu allen Zeiten auf gleiche Weise vorhanden, und wird immer streben sich zu offenbaren, wo ihm die rechte Anregung und Veranlassung kommen. Daher möchte sich unschwer darthun lassen, daß nicht der Mangel, sondern eben die Fülle der Religiosität Kirche und Altar verödet und viele wahrhaft Fromme weggetrieben habe, weil sie nach und nach aufhörten hier zu finden, was sie bedurften und suchten; wie denn auch ohne eine besondre Gabe der Weissagung voraus zu sehen ist, das viel beklagte Uebel müsse zunehmen, wenn die Kirche nicht wieder das Heiligthum wird, in welchem die Offenbarungen und Wunder, die Gott

auf Erden hat geschehen lassen, und die sich so genau an den ganzen Rathschluß des Höchsten zum Heil der Welt anschließen und manche dunkle Stelle darin erhellen, den Menschen aufgethan, seinem Geiste verständlich und seinem Herzen heilig gemacht werden.

Was sucht der Fromme in der Kirche anders als Erhebung über das bedrängte Leben, in welchem er sich sechs Tage abgemühet hat; wenn er aber hier am siebenten dieselbe Erbärmlichkeit, der er entfliehen wollte, in einer langen Predigt breit auseinander gelegt und sich ganz in der niedern Region des Alltäglichen festgehalten findet; wer mag ihm zumuthen wieder zu kommen. Oder was wollen wir dem erwiedern, der uns versichert, manches Zeitungsblatt habe ihn besser erbaut und mehr große Gedanken in ihm aufgeregt, als die matten Siegespredigten, die ihn doch zur heiligen Ehrfurcht gegen die göttlichen Verhängnisse erwekken, und das Geschehene an die höchsten Ideen anknüpfen sollten. — Doch wir wollen genügsam sein, und nur im stillen Gebet und im gemeinschaftlichen Gesange unsre Erbauung suchen. Aber was giebt man uns? Eine Liedersammlung, die um so schlechter ist, je vollständiger und neuer sie sein will, angefüllt mit flachen Reimereien, ohne Religion und Poesie und die stille Kritik, womit wir uns nicht

erwähren können, den vorgeschriebnen Gesang zu begleiten, bringt uns um alle Andacht. Wir wollen das Abendmahl des Herrn feiern, und werden dazu vorbereitet in einer Anrede, in der das, worauf es eigentlich ankommt, daß wir nehmlich alle mühselig und beladen sind, und der Gnade Gottes in Christo bedürfen, möglichst verdekkt und mit leeren Worten übertüncht wird. Jetzt beginnt die Handlung selbst nicht ohne widrige Störungen von außen, und ist sie vollbracht, so läßt sie nur das erneuerte Bedauern zurükk, daß die heiligste Feier der Religion fast alles dessen ermangle, was ihren Sinn würdig bezeichnen und sie dem Theilnehmer und Nichttheilnehmer rührend und ehrwürdig machen könne. Selbst dem Aeussern fehlt dabei nicht selten alle Würde. Das Schreien — denn Gesang kann man es nicht nennen — der bestellten Sänger muß jedem, der nicht daran gewöhnt ist, ganz unerträglich sein; ja, so sehr erscheint das Abendmahl zurückgesetzt, daß es in großen Kirchen, wobei mehrere Geistliche angestellt sind, nur von den Diakonen, also von denen, die in der allgemeinen Meinung eine subordinirte Stelle einnehmen, verwaltet wird, wenn dagegen der Hauptpastor nur um der sogenannten Amtspredigt willen da ist, das gesegnete Brod aber und den Kelch des Herrn weder weihen noch

darreichen darf. Wir wohnen endlich der Taufe eines Kindes bei, und es begegnet uns nur zu gewöhnlich, was Göthe davon sagt, „daß einem nicht wohl dabei wird"; jedoch keinesweges nach dem Wesen der Handlung, sondern weil wir ihren Sinn nicht erfahren, und die künstlich gearbeitete Taufrede — denn eine Rede muß es doch sein — sich mit Vater und Mutter, und wenn sie noch leben, mit den lieben Großeltern freut, daß ein Kind geboren ist, an die Pflicht der Erziehung erinnert, und sonst noch allerlei ausgehen läßt, woran sich der nun folgende Ritus gar nicht will anknüpfen lassen, weßhalb es schon nicht selten versucht ist, die Taufformel, die noch zu sehr an die Trinitätslehre erinnert, zu modernisiren, oder zu verdekken.

Das ist die Sprache vieler gebildeten Laien, und nicht selten der frömmsten und besten unter ihnen, so daß, wenn dieser Zwiespalt zwischen ihrer innern Religiosität und dem konstituirten Cultus in steigender Progression fortgeht, wohl leicht abzusehen ist, wohin es kommen muß. Von einer Uebertreibung kann hierbei nicht die Rede sein, antworten dürfte sich darauf auch wenig lassen, und der Trost nur geringe Wirksamkeit haben, daß es doch nicht allenthalben so arg sei, da es noch nicht an Geistlichen fehle, die in

jeden Theil ihres schönen Berufs Einsicht und Würde zu legen wissen, und noch Kirchen vorhanden sind, in denen der Cultus wenigstens als ein christlicher erscheint, und seine Bestimmung möglichst zu erreichen strebt, weßhalb es natürlich sein würde und verzeihlich, zu ihnen zu wallfahrten. Im Allgemeinen aber ist es hiernach eine ganz natürliche Erscheinung, daß, wie Herr v. Göthe fortfährt, „es leicht geschieht, daß Glieder sich von der Gemeine absondern, und entweder kleinere Gemeinen bilden, oder ohne kirchlichen Zusammenhang neben einander geruhig ihr bürgerliches Wesen treiben. So klagte man schon vor geraumer Zeit, die Kirchgänger verminderten sich von Jahr zu Jahr, und in eben dem Verhältniß auch die Personen, welche den Genuß des Nachtmahls verlangten".

Womit will man denn auch die Gemeine zusammenhalten, da der Protestant durch kein Kirchengesetz an seinen Cultus gebunden ist, da alle Kirchenzucht und geistliches Strafrecht aufgehört haben, die Idee der Kirche und einer kirchlichen Gemeinschaft ihre Lebendigkeit und Wirksamkeit verloren hat, und die Gründe, die sonst die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst und an den Sakramenten erhalten sollten, wenig treffend sind, oder gar nicht hierher gehören.

Beides gilt schon von dem Hauptmotiv, aus welchem der Gottesdienst besucht werden soll, nehmlich um der Belehrung willen, die er ertheilt, indem man die Predigt für den Gipfel und Inbegrif des Ganzen hält; denn was sonst noch bei solchen Gelegenheiten gesagt wird von der Belebung des religiösen Gefühls, das wird meistens nur beigefügt, um zu dem ersten Theil einer solchen Darstellung auch einen zweiten zu haben, und wird mit so viel Umsicht ausgesprochen, daß niemand auf den Gedanken kommen soll, das Gefühl sei bei der ganzen Sache das wesentliche. Aber wie der Gegenstand auch aufgefaßt und gewendet werden mag — es läßt sich gar nicht verbergen — man reicht nicht weit mit diesen Gründen. Die Kirche ist keine Schule für die Erwachsenen, und keine Polizeianstalt für die Rohen, denn zu beiden müßte es andre Einrichtungen geben. Und was will man dem Gebildeten unter den Laien antworten, der behauptet, er könne in der Kirche keine Belehrung finden, sie wohl aber manchem ertheilen, der dort redet, und sein Gefühl werde in stiller Betrachtung des Göttlichen mehr genährt und gereiniget und weniger gestört, als in der Kirche? Darum heißts denn weiter, man müsse doch aus Liebe zu seinen Mitmenschen und um des Beispiels willen Gott öffentlich und gemein-

schaftlich verehren. Aber dies trift noch viel weniger, denn das Beispiel ist ein subjektiver Zwekk, und wer um des Beispiels willen etwas thut, was er sonst unterlassen würde, der täuscht sich selbst in frommer Gutmüthigkeit, und wem diese fehlt, der ist ein Heuchler, oder will einer werden. Der Katholik ist hierin konsequenter und besser berathen; er geht der Messe wegen in die Kirche, und niemand wird ihm beweisen wollen, daß er diese auch für sich allein haben und den öffentlichen Gottesdienst entbehren könne.

Wenn man aus dieser kurzen Darstellung das wesentlichste zusammenfaßt, was dem Cultus in seiner bisherigen Beschaffenheit zum Vorwurf gereichen kann; so muß sich ergeben, daß das Bedürfniß einer allgemeinen Reform desselben mehr eingebildet, als wirklich vorhanden und das wahre Gebrechen der Kirche ganz anderswo zu suchen sei; daß seine offenbaren Fehler, die ihm freilich wie allen menschlichen Instituten ankleben, als die natürlichen Folgen der Zeit und der Sorglosigkeit der Menschen, weit entfernt unheilbar zu sein, sich ohne große Mühe wegschaffen ließen, wenn man die Kraft hätte und die rechte Liebe zum Guten, ihn von den Störungen frei zu machen, die ihn von außen beunruhigen, und daß kein wirksameres Mittel erdacht werden mag, ihn zu

heben und ihm die Theilnahme aller guten Christen zu sichern, als wenn es möglich wäre, das Heilige nur von reinen Händen pflegen zu lassen und nur solche Geistliche darin geschäftig zu sehen, in welchen wahre Frömmigkeit und wissenschaftlicher Sinn sich vereinigen. So lange es hieran fehlt, wird jeder andre Versuch mißlingen, so wie was hierüber hinausgeht, mehr oder weniger in eine Verkehrtheit ausarten muß. Wollte aber jemand behaupten, die Fehler unsers Cultus seien im Wesen des Protestantismus selbst gegründet; so läßt sich dies schon geschichtlich widerlegen, indem sich aus demselben viel Schönes und Eigenthümliches entwikkelt hat, vorzüglich in den kleinern Kirchenpartheien, die in ihm entstanden sind, z. B. in der Brüdergemeine, in welcher die kirchliche Gottesverehrung unleugbar in einer sehr würdigen und das Gemüth ansprechenden Gestalt erscheint. Dann aber muß auch jedem Kundigen einleuchten, daß der Protestantismus einer Seits aus einem Gebiet, das er verlassen hat, nichts mehr in sich aufnehmen kann und andrer Seits, daß in ihm selbst das Princip zu finden sein werde, aus welchem sich eine richtige Anordnung seines Cultus ableiten läßt.

2.

Der katholische Cultus.

Es ist nicht blos angedeutet, es ist wohl hie und da ziemlich verständlich ausgesprochen worden, der protestantische Cultus könne sich aus dem katholischen verbessern und manches von dem wieder aufnehmen, was er bei seinem Entstehen von sich gethan habe, um sich dadurch nicht nur äußerlich mehr Fülle und Abwechslung zu geben, sondern auch innerlich ergreifender und befriedigender zu werden für das Gefühl. Der Grund solcher Behauptungen liegt in einer verkehrten und ungeschichtlichen Ansicht vom Ursprunge des Protestantismus, die man seit einiger Zeit aufgestellt hat; in einem völligen Verkennen seines Wesens, das noch oft und einseitig genug als etwas blos Negatives angesehen wird; in einem tadelnswerthen Verkennen seiner eigenthümlichen innern Kraft und in einer daraus entstehenden ängstlichen Verlegenheit, die

nicht mehr weiß, ob sie die gewünschte Rettung gegen die Uebel, an welchen er leidet, in ihm selbst oder außerhalb suchen soll. Andre meinen auch wohl, eine größere Gleichförmigkeit zwischen dem protestantischen und katholischen Cultus sei der natürlichste Weg zur Vereinigung beider Kirchen, worauf doch hingewirkt werden müsse, wenn dem Christenthum sein ferneres Bestehen gesichert und der Kirche ihr rechtes Verhältniß zum Staat gegeben werden soll. Aber alle, die diesen Gegensatz geschichtlich und seinem wahren Wesen nach richtig aufgefaßt haben, sind auch darüber einverstanden, daß er noch lange fortdauern werde und wir ihn deshalb festhalten müssen, unbeschadet der viel höher liegenden Idee des Christenthums selbst, die sich nicht anders als in diesen beiden Formen entwikkeln konnte. Weit näher liegt uns dagegen die Nothwendigkeit, die äußere Spaltung des Protestantismus selbst aufzuheben, da sie gar keine innere ist, sich auch nicht als Gegensatz aufstellen läßt und es klar am Tage liegt, dies sei die rechte Stelle, von welcher ein erneuerter und beßrer Zustand der protestantischen Kirche überhaupt ausgehen müsse. Zu dieser Vereinigung würde auch allerdings ein gemeinschaftlicher Cultus ein schikkliches Mittel sein; weshalb mehr als sonst etwas zu wünschen wäre, die

beabsichtigte kirchliche Reform mögte zunächst diesen Gegenstand berükksichtigen, aus welchem für alles übrige was sonst begonnen werden mag, am gewissesten ein Bestehen und Gelingen kommen kann.

Aus diesem Grunde und um an unserm Theil mitzuwirken, daß mögliche Mißgriffe verhütet werden, halten wir uns verpflichtet darzuthun, daß der Protestantismus die Form seines Cultus angemessen seinem Wesen und aus sich selbst produciren müsse, weshalb zu zeigen sein wird, es sei in dem ihm gegenüber stehenden Gebiet nichts mehr vorhanden, was er als Ergänzung und Verbesserung in sich aufnehmen könne.

Der Cultus der katholischen Kirche hat allerdings noch vieles von seiner ihm sonst eigenthümlichen Consequenz, das Gepräge des Alterthums in welchem er gebildet ward, so wie der allgemeinen Uebereinstimmung innerhalb des Gebiets, das er einnimmt, und dabei eine gewisse Fülle, wodurch er imponirt und in einiger Entfernung angesehen, auch anregend wird. Dazu kommt, daß ihm noch eine äußre Haltung im Kirchenregiment zu Theil wird und daß er wenigstens in seinen wesentlichen Theilen mit dem Lehrbegrif übereinstimmt, welches ihn gegen willkührliche Abänderungen sichert und als eine sich immer gleich-

bleibende Gewöhnung die Gemüther, so weit es noch möglich ist, vor einer nachtheiligen Verwirrung bewahrt. Tritt man aber näher hinzu, und vergleicht man den Cultus in seiner Erscheinung mit der Idee, die darin gestaltet werden soll; so zeigt sich einer Seits eine Beimischung fremdartiger Gegenstände, die, wiewohl die Kirche sie producirt und sanktionirt hat, unmöglich als Elemente des Christenthums in der Darstellung zu rechtfertigen, und eben so wenig in der fortschreitenden allgemeinen Cultur festzuhalten sind; so wie andrer Seits an dem, was darin nicht fehlen darf, das Unbefriedigende überall hervortritt, das die wahre Frömmigkeit, die nach dem höhern Leben in Christo trachtet, bekanntlich zu allen Zeiten daran vermißt hat und immer vermißen wird. Der Mangel an Zusammenstimmung der einzelnen Theile des Cultus unter einander, die oft unheilige, zurükkstossende Art, wie darin jedes verrichtet wird, so wie eine gewisse, nur verschieden gestaltete Einförmigkeit in der Wiederholung derselben Akte und ein sichtbares Mißverhältniß zur allgemeinen Bildung sind beiden Partheien gemein. Dies alles wird sich im Verfolg unsrer Darstellung näher und sattsam ergeben.

Der Mittelpunkt und das Hauptstück des katholischen Cultus ist die Messe, und darum wird an diese

auch schon äußerlich alle Pracht und alle Kunst gewendet. Völlig abgesehen von der dogmatischen Idee, die darin niedergelegt, oder aus der sie hervorgegangen ist, und die der Protestant, wiefern dadurch die Wiederholung eines Opfers im Gebiet des Physischen ausgedrukkt werden soll, als eine unchristliche unbedingt verwerfen muß; so wird doch jeder als etwas vorzügliches daran erkennen, daß sie ein Zusammenwirken der pontificirenden Geistlichen und der versammelten Laien, oder des Volkes ist, und demnach den Charakter des Gegenseitigen und der Gemeinschaftlichkeit an sich trägt, den die Akte des öffentlichen Cultus eigentlich immer ausdrükken sollten, und der im Protestantismus fast gar nicht heraustreten will. Zugleich erblikken wir in der Messe die Religion mit der Kunst in Verbindung, und dies erhebt nicht nur die Würde der Handlung und verstärkt ihren Eindrukk auf die Versammlung, sondern es deutet auch auf die höhere Einheit, in welche Religion und Kunst zusammengehen, und wodurch sie eben das ganze Innere des Menschen so unwidersiehlich in Anspruch nehmen, weshalb sich denn auch natürlich Kunstfreunde aller Kirchenpartheien gern dabei einfinden. Nimmt man dies alles zusammen, erinnert man sich zugleich, wie diese ganze Feier im christlichen Alterthum

entstanden, und wie die damit verbundenen Ritus und Gebete von reinen gottseligen Gefühlen eingehaucht sind; so erscheint sie freilich noch in einer gewissen Ehrwürdigkeit, erregt aber zugleich in dem Unbefangenen nur das Bedauern, daß die ihr zum Grunde liegende Vorstellung, an deren Darstellung so viel Schönes und Herrliches verschwendet wird, dem Christenthum widerstrebt, und grade zu denen gehört, die es abrogiren wollte.

Dagegen trit in der katholischen Gottesverehrung die Predigt zurükk, so daß das Kirchengesetz nicht zur Beiwohnung derselben, wohl aber zur Theilnahme an der Messe verbindet, welches einseitig und nachtheilig wirkend in die allgemeine Meinung eingegangen ist. Denn dadurch wurde unvermeidlich, daß nun der religiöse Vortrag eine geringere Achtung genießt, als ihm gebührt, und daß ein Theil der Gemeine sich entweder ganz entfernt, wenn die Predigt angeht, oder während derselben unruhig und störend umherwandelt, um vor den Bildern der Heiligen und den Nebenaltären in stillen Gebeten der eignen Andacht zu pflegen, welches den, der reden soll, aller Lust und Freude an einem so herrlichen Geschäft beraubt, diejenigen aber, die noch gerne hören mögten, nothwendig daran hindern muß. Dies ist freilich eine

Ausartung, denn bekanntlich war in der ältern Kirche die homiletische Erklärung des vorgeschriebenen Abschnitts der Bibel, woraus späterhin die Predigt in ihrer jetzigen Form entstanden ist, ein Theil der Messe selbst; jetzt aber erscheinen beide Handlungen völlig auseinander gerissen, als ob sie gar nicht zu einander gehörten und aller gegenseitigen Unterstützung entbehren könnten. Und dieß ist gleich nachtheilig nicht nur für die Erbauung der Gemeine, sondern auch für die Anordnung des Cultus selbst, da seine beiden Haupttheile, Predigt und Sakrament, da wo sie vorkommen, eine gleiche Dignität haben und nicht gegen einander zurükkgedrängt erscheinen sollten.

Was bisher nur im Allgemeinen von den beiden genannten Handlungen im katholischen Cultus ist gesagt worden, erhält noch mehr Bestimmtheit und Vollständigkeit, wenn man auch auf die Art sieht, wie — mit seltnen Ausnahmen — jede im Einzelnen vollzogen wird. Die Messe nimmt offenbar einen zu großen Raum ein, und kommt zu häufig vor, so daß man wohl mit dem Propheten ausrufen möchte: „was soll mir die Menge eurer Opfer!“ Denn wie bei den Protestanten immer gepredigt und geredet wird, so ist in der katholischen Kirche Messe und immer Messe, da offenbar jedes für sich seltner gehal-

ten, auch feierlicher und wirksamer sein würde. Von der groben Ausartung und dem Mißbrauch dessen, was doch dem Katholiken das Heiligste sein sollte, von den fast zahllosen Winkel- und Seelmessen, dieser fortdauernden reichen Nahrung der krassesten Superstition im Volke, wollen wir gar nichts sagen, denn leider werden sie gegen die eigne Einsicht aller Bessern festgehalten und fortgepflanzt durch andre Gebrechen der katholischen Kirchenverfassung. Auch in ihrer bessern Gestalt hat doch die Handlung noch des Störenden und Verfehlten genug. Denn bei den Geistlichen muß die beständige Wiederholung derselben einen Mechanismus hervorbringen, der ihrer eignen Andacht eben so sehr zum Nachtheil gereicht, als er den Eindrukk der Handlung selbst bei andern vermindert. Das Sprechen der Gebete mit einer Rapidität, der niemand folgen kann, und mit einer Eilfertigkeit, die gerne ans Ende kommen will; das unanständige und jedes Zeichens der eignen innern Theilnahme ermangelnde Betragen der Meßdiener, die oft in den kleinern katholischen Kirchen ganz gegen die ältern Gesetze nur Knaben sind, die mit den auswendig gelernten und ihnen selbst unverständlichen Formeln in widrigen Tönen einfallen, sind zwar Mißbräuche, die der Handlung selbst nicht zur Last fallen können, be-

nehmen ihr aber viel von ihrer Würde, oder verwandeln sie in ein blos äußeres Werk, dem aller nachtheiligsten, was dem christlichen Cultus begegnen kann. Denn wo sich nicht das höchste der Kunst, der Feierlichkeit und der Andacht mit der Messe verbinden, oder durch sie ausdrükken läßt, da wird sie schwerlich einem denkenden Katholiken wahre Befriedigung geben, dem großen, auf der niedern Stufe der Cultur stehenden Haufen aber nichts mehr, als ein opus operatum sein können.

Hier müssen wir auch noch der fremden Sprache gedenken, deren man sich bei dieser Feier bedient. Zwar ist bekanntlich schon längst von vielen würdigen Männern in der katholischen Kirche selbst die Abschaffung derselben gewünscht worden; es ist aber schwerlich zu hoffen, daß sie sich bewirken lasse, bevor nicht eine totale Umänderung im Ganzen des Katholicismus erfolgt. Als die Messe sich zu ihrer jetzigen Form bildete, waren die neueuropäischen Sprachen noch ganz unfähig, weder in der Kirche, noch im Staat eine Anwendung zu verstatten. Mit Recht ward daher die lateinische, als die am allgemeinsten verständliche und am weitesten verbreitete, die Kirchensprache, und es war nothwendig, der Kirche dadurch einen innern Zusammenhang zu geben. Diese Nothwendigkeit einer

universellen Sprache für den Cultus der ganzen Kirche hat aber längst aufgehört, da das Verstehen derselben sich in sehr beschränkte Grenzen zurükgezogen hat, und die Sprachen der verschiedenen Länder die das Christenthum bekennen, zu einer Ausbildung gediehen sind, die ihnen eine volle Berechtigung geben, auch das Heiligste ausdrükken zu dürfen, in wiefern die menschliche Sprache überhaupt es erreichen kann. So lange aber noch die lateinische beibehalten wird, muß der Cultus dem Volke unverständlich bleiben, oder sein Wesen in mysteriösen Formeln gesetzt werden, welches beides gleich nachtheilig ist.

Am meisten jedoch wird eine Inkonsequenz am katholischen Cultus sichtbar durch die Predigt, denn in diese ist das protestantische Prinzip eingedrungen. Nachdem die athletische und verkäzernde Polemik von den katholischen Kanzeln gewichen ist, und die allgemeine Bildung auch im Ganzen wenigstens solche Predigten verdrängt hat, denen man zur Ergözlichkeit beiwohnte, hört man dort jezt schon recht aufgeklärte Vorträge, in denen das konstituirte Kirchendogma entweder völlig umgangen, oder mit sichtbarer Akkommodazion gemildert wird, und die dagegen eine sogenannte Volksmoral eben so breit und gefällig behandeln, als es von den Protestanten geschieht. Wenn

nun erweißlich das Freie und Bewegliche als eine Eigenthümlichkeit des Protestantismus, das Fixirte und Abgeschloßne aber als der Charakter des Katholicismus angesehen werden muß; so folgt auch, daß eine katholische Predigt um so weniger gefallen wird, jemehr sie die Physiognomie einer protestantischen an sich trägt, und daß der rechtgläubige Laye, dem die Inkonsequenz und der grelle Abstich zwischen der Messe, als dem Alterthümlichen und der Predigt, als dem Modernisirten, unmöglich entgehen kann, gewiß glaubt vor sich selbst gerechtfertigt zu sein, wenn er nur bei der erstern gegenwärtig ist und die Versammlung verläßt, wenn die letztere beginnt.

Von der Taufe gilt auch hier fast dasselbe, wie bei den Protestanten, nur daß man fester am Ritus und an der vorgeschriebenen Liturgie hält; ihre eigentliche Stelle im gemeinschaftlichen Cultus ist gleichfalls verloren gegangen. Die übrigen Sakramente aber, wenn noch einige davon in der Kirche selbst verrichtet werden, erscheinen nur als Privathandlungen, weil sie nicht in Gegenwart der Gemeine geschehen, oder diese wenigstens als entbehrlich dabei geachtet wird. Ob dieß Verfahren zu rechtfertigen sei, und ob nicht alle Theile der Gottesverehrung in der Versammlung der Gemeine, wenn nicht ein unüberwindliches Hin=

derniß entgegensteht, verrichtet werden sollten, wird aus den weiter unten aufzustellenden Grundsäzzen über die Anordnung des Cultus sich von selbst ergeben.

Noch müssen wir hier so cher Verrichtungen gedenken, welche die katholische Kirche ehedem, und eben nicht in geringer Zahl, als Akte des Cultus sanktionirt, aber mitten in das gemeine Leben gestellt und als pädagogische Mittel zur Förderung der Frömmigkeit eingeführt hat. Dahin gehören die Fasten, die bestimmten Gebete, die Processionen und Wallfahrten, die Gelübde, Weihungen und Bußübungen mancher Art. Es ist gewiß an sich eine schöne Idee, Cultus und Leben so genau als möglich mit einander zu verknüpfen, und durch das, was an sich dem erstern eignet, auch das gewöhnliche und alltägliche des letztern zu weihen und zu heiligen; aber es ist auch eben so gewiß, daß diese Idee rein und zart gehalten sein will und daß sie in ihrer Darstellung als eine freie Aeußerung des religiösen und sittlichen Triebes erscheinen muß; geregelte Vorschriften, von außen aufgelegter Zwang und unabänderliche Wiederkehr derselben Handlungen erzeugen keine Frömmigkeit, sondern nur einen lästigen Dienst, den das kräftige Gemüth abwirft, das schwache aber als ein unnatürliches Joch unwillig, oder nur aus Gewohnheit fort-

schleppt. Mit Recht hat daher der Protestantismus diese Dinge von sich gethan, wohl wissend, daß die leibliche Uebung wenig, die Gottseligkeit aber zu allen Dingen nütze; daß demnach die Enthaltsamkeit nicht an diesen oder jenen Tag gebunden sein kann, sondern daß der Christ sich überall und auf gleiche Weise beherrschen, und ihn daher nichts gefangen nehmen soll, und daß eben so nur das ein wohlgefälliges Gebet vor Gott sei, was ohne Unterlaß geübt zu einer fortschreitenden Einigung mit dem Unendlichen führt. Das ist die Freiheit der Kinder Gottes, in welcher das Leben der Christen gebildet werden soll; verdienstliche Werke aber im katholischen Sinne, als etwas äußres, das nicht aus der Gesinnung hervorgeht, kann es gar nicht geben, und schon der Ausdruck verdammt die ihm zum Grunde liegende Vorstellung, da sittlich angesehen niemand etwas für sich allein vollbringt und alles Handeln ein gemeinschaftliches ist.

Die Richtigkeit dieser Ansicht wird aber noch gewisser, wenn man bedenkt, daß alle diese gottesdienstlichen Handlungen nicht unmittelbar aus dem Christenthum selbst hervorgegangen, sondern zum Theil viel ältern Ursprunges, oder aus andern religiösen Formationen und Instituten in dasselbe übergegangen

sind, weshalb sich ohne Mühe darthun läßt, daß sie keinen christlichen Charakter an sich tragen, und als etwas demselben Fremdartiges wieder weggeschaft werden müssen. Zwar kann die Kirche nicht getadelt werden, daß sie diese religiösen Akte in ihren Cultus mit aufnahm, da sie solche bei ihrem Entstehen vorfand, und es ist ganz unhistorisch und gemein, wenn ihr, wie oft genug geschehen ist, der Vorwurf gemacht wird, sie habe dadurch blos für ihr Ansehn und für ihren Vortheil sorgen wollen. Denn als das Christenthum auf seinem Wege in das neueuropäische Leben eindrang, und die Verhältnisse desselben eigenthümlich entwikkelte und bildete, fand es ganz rohe Völker, denen der Geist als das Innere und Höhere nur aufgehen konnte durch das Aeußere und durch die Gewöhnung, zu welchem Zwekk sich aber eben die Mittel als die schikklichsten und nächsten von selbst anboten, die sich schon in frühern Zeiten an dem Menschengeschlecht auf einer gleich niedern Stufe der Bildung, kräftig bewährt hatten. Aber als eben diese Völker zu einer höhern Cultur fortschritten, mußten Institute und Vorschriften, die nur auf einen unvollkommnen Zustand der Erkenntniß und des Lebens berechnet waren, nach und nach ihren Werth und ihre Wirksamkeit verlieren, mithin auch fortgeschaft oder

umgebildet werden. Da nun die katholische Kirche dieß versäumt oder nicht gewollt hatte; so war es eine ganz natürliche Erscheinung, daß die Reformation, die mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften so herrlich zusammentraf und durch diese Verbindung so unwiderstehlich auf die Geister wirkte und eine ganz neue Zeit bildete, den Gelübden, Weihungen, Fasten, Processionen und was sonst dahin gehörte, alle Haltung entzog, indem sie bewirkte, daß sie keinen Grund mehr im Erkennen fanden. Wie nun seitdem durch die fortschreitende Cultur immer mehrere dieser Gegenstände in ihr wahres Licht gestellt sind, ist allgemein bekannt; aber dies hat auch die unvermeidliche Folge gehabt, daß die katholische Kirche sich gezwungen sah, Dispensationen von der Vollbringung dieser verdienstlichen Werke zu ertheilen, oder von ihrer Strenge nachlassend zu dulden, daß ihre Mitglieder sich selbst dispensirten, wodurch das Kirchenregiment aufhört, die Einheit des gottesdienstlichen Handelns immer mehr zerrissen wird und sein eigenthümlicher Charakter verloren geht.

Aus dieser, wiewohl nur kurzen Darstellung ergiebt sich für den gegenwärtigen äußern Zustand des katholischen Cultus kein erfreulicheres Resultat, wie für den protestantischen: denn sie macht anschaulich,

daß jener wie dieser keinen festen Zusammenhang seiner einzelnen Theile, und keine gegenseitige Uebereinstimmung derselben mehr nachweisen kann, und mithin, da zugleich das Band der Zucht schlaff geworden, auch nicht mehr im Stande ist, seine Gemeineglieder zusammen zu halten.

3.

Vergleichung des Cultus in beiden Kirchen.

Nachdem wir den katholischen und protestantischen Cultus, jeden einzeln in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit vorgeführt haben; so bietet sich ganz von selbst die Veranlassung dar zu einer gegenseitigen Vergleichung zwischen beiden, so weit nehmlich solche hier möglich ist, ohne auf den wesentlichen Unterschied beider Confessionen zurück zu gehen, worüber wir uns freilich nicht weiter erklären können, wovon wir aber wohl voraus setzen dürfen, daß er unsern Lesern nicht fremd sei. Das Resultat dieser Vergleichung ergiebt sich hier freilich Jedem von selbst, der sie anstellen will; wir können aber dennoch nicht vermeiden, dabei etwas zu verweilen, um in dem Gesagten theils einiges näher zu bestimmen, theils noch mehr ins Licht zu setzen, wie beide Gebiete nicht zu verwirren sind

und besonders der Protestant nichts von dem wieder annehmen kann, was er verlassen hat.

Zuerst folgt offenbar aus dem Bisherigen, daß im protestantischen Cultus mehr die Belehrung vorherrscht, in dem katholischen dagegen mehr die Darstellung. Jener mehr verbreitend will die Erkenntniß und die Gesinnung befestigen und steigern; dieser mehr plastisch will beides als das Gewordne und Vollendete zur Anschauung bringen; der erste schließt sich vorzüglich an die erkennbare und wissenschaftliche, der letztere dagegen an die mythische und mystische Seite des Christenthums an. Dieser Gegensatz ist in dem Wesen beider Confessionen gegründet, und er mußte sich nothwendig mit dem Entstehen der Reformation selbst bilden. Denn ausgehend von einem klaren Erkennen dessen, worin die Kirche von den Urkunden der Religion abgewichen war, konnte ihr nächstes Geschäft auch kein andres sein, als eben dies Erkennen allgemein zu verbreiten, mit dem reinen Licht evangelischer Wahrheit die dicke Finsterniß des Geistes zu vertreiben, und allen ihren Bekennern das Recht der Vernunft zurückzugeben, selbst zu prüfen und zu entscheiden zwischen den Aussprüchen des göttlichen Worts und den Satzungen der Kirche. Daher ward die Belehrung das wesentlichste in allen gottesdienstlichen

Zusammenkünften, und alles was diesem Geschäft zur Störung gereichen konnte, mußte sich davon entfernen lassen; von den blos darstellenden Handlungen aber durfte nur das beibehalten werden, was jenem Hauptzwekk zu dienen fähig und mit Sicherheit als Anordnung Christi aus der heiligen Schrift nachzuweisen war. Dieser wesentliche Charakter hat sich seitdem nicht nur erhalten, sondern noch immer weiter ausgebildet, so daß es im Protestantismus lange Zeit zum herrschenden Grundsatz geworden ist: mit allem sittlichen Einwirken auf den Menschen müsse man sich an sein Wissen richten, der Weg zum Herzen gehe nur durch den Verstand, und Glaube, Liebe und Hoffnung seien Früchte, die allein aus diesem hervorwachsen könnten. Selbst das Mythische des Christenthums, wiewohl man es noch vor dem Volk respektirte, wurde nur in den engen Raum der hohen Feste zusammengedrängt, und auch hier durch eine moderne, nicht selten frivole Behandlnng ganz in ein — jedoch nur angebliches — Erkennen verwandelt, oder dem Fragmentarischen der heiligen Geschichte ein Zusammenhang angedichtet, den sie für uns nicht haben kann und haben soll.

Der katholische Cultus dagegen verfolgte ungestört den entgegengesetzten Weg. Denn da der Ka=

tholicismus das Recht des eignen Forschens und des freien Erkennens nicht dem Einzelnen, sondern nur der Totalität der Kirche und ihrer Repräsentation zugesicht, und jener zur Erhaltung der Einheit sich mit seinem Wissen der letztern unterwerfen muß; so verschwindet alles Fortschreiten in der Einsicht, und die Belehrung, die darauf hinwirken sollte, erscheint als ein ganz untergeordnetes, meistens nur von dem niedern Clerus zu verwaltendes Geschäft, das als Predigt gar nicht zu seiner eigenthümlichen Wichtigkeit gelangen, oder die allgemeine Aufmerksamkeit an sich ziehen kann, und als gelegentliche Erinnerung an den Jugendunterricht, im Beichtstuhl und bei der speciellen Seelsorge, unkräftig bleibt und vereitelt wird durch die Einwirkung der Welt und des niedern Lebens, womit es so nahe zusammengrenzt. Das Bilden der Gesinnung aber fällt fast ganz mit der Zucht zusammen und muß daher nicht weniger seinen Zweck verfehlen. Dagegen sind nun die gottesdienstlichen Akte ihrer Natur nach mehr darstellend, d. h., sie bezeichnen die Gemeinschaft des Menschen mit der Gottheit; aber diese Einigung erscheint hier nicht wie sie sollte als eine innere, sondern mehr als eine äußre, die vermittelt wird durch das dargebrachte Opfer, durch verdienstliche Werke, und durch die Verehrung der Heiligen,

womit der ursprüngliche und reine Mythus des Christenthums überladen und verunstaltet ward.

Vergleicht man nun die beiden Seiten dieses Gegensatzes, so ergiebt sich, daß jede für sich genommen, fehlerhaftes hervorbringen, aber auch, daß die Einheit, in die sie zusammengehen, höher als beide liegen müsse. Der protestantische Cultus nimmt offenbar zu wenig von dem Ganzen des innern Menschen in Anspruch. Die darin vorherrschende Verstandesbildung hat zur unvermeidlichen Folge eine Vernachlässigung des religiösen Gefühls, das wir doch als das eigentliche Organ alles Handelns auf diesem Gebiet und als das Objekt für alles Einwirken auf andre durch die Gottesverehrung anerkennen müssen. Jeder wird zugeben, der Weg zum Herzen führe durch den Verstand, aber auch keiner leugnen wollen, daß die entgegengesetzte Richtung nicht weniger sicher zum Ziel führe und daß es zwischen dem, was gewußt und dem, was geglaubt werden kann, eine Scheidung gebe, die nicht überschritten werden sollte. Die reine Contemplation des Gemüths, ein wesentlicher Bestandtheil der religiösen Stimmung, wird in der protestantischen Gottesverehrung oft viel zu wenig genährt, oder gar durch ein dialektisches Verfahren oder durch unzeitiges Moralisiren ganz vernichtet, und da

ein ununterbrochnes Einwirken auf das Erkennen oft und unvermeidlich die Grenze verletzen muß, die das religiöse Gefühl demselben gesetzt hat; so wird nicht selten der christliche Charakter, den jeder Akt des Cultus an sich tragen muß, verwischt und dadurch der Eindrukk gestört, den das Ganze hervorbringen sollte. So geschieht es, daß die eigne Thätigkeit der Gemeine sich zu wenig angeregt fühlt durch die Einförmigkeit dessen, was in ihrem religiösen Beisammensein vorgeht; daher wird der öffentliche Gottesdienst nach und nach auch von seinen sonst treuen Theilnehmern verlassen, und dadurch beides die Idee und Realität der Kirche zugleich vernichtet. Es fehlt also im protestantischen Cultus an dem nothwendigen Gleichgewicht zwischen dem, was die Gesinnung und was das Leben fördern und beide auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben, und zwischen dem, was das darin gewordene Göttliche zur Anschauung und Darstellung bringen soll.

Derselbe Vorwurf aber trift auch den katholischen Cultus, nur wird der Mangel dieses Gleichgewichts mehr auf der entgegengesetzten Seite sichtbar und äußerlich etwas zur Darstellung gebracht, was innerlich nicht vorhanden ist. Denn indem er die Belehrung vernachläßigt, so muß auch die Darstellung aller innern Haltung

ermangeln und ihre Wirksamkeit verlieren, da sie so für sich genommen zu einem blos äußern Dienst herabsinkt. Soll nehmlich unser gottesdienstliches Handeln unsre Einigung mit der Unendlichkeit des Ewigen ausdrücken; so muß eben diese Einigung schon innerlich geschehen und von dem Erkennen und dem Gefühl ausgegangen sein. Dies aber ist nur denkbar als ein unendliches Streben, dessen Gelingen eben die Akte des Cultus jedoch nur in einzelnen seligen Momenten als Vorgefühle des künftigen Bessern, alle Schranken der Zeit und des Raumes durchbrechend, vergegenwärtigen sollen; und daher folgt, daß die ganze Wirksamkeit dieses Handelns bedingt wird durch die möglichst gleichmäßige Thätigkeit aller Organe des höhern Lebens. Dies wird an beiden Seiten gleich sehr vernachläßigt, weshalb sich der Protestantismus nicht des Unglaubens und der Katholicismus nicht des Aberglaubens erwähren kann, und wie jener immer in Gefahr ist, daß ihm die Kirche, beides als Idee und als Erscheinung, zugleich verschwindet; so sollen in diesem beide als völlig in einander aufgegangen betrachtet werden; welche Vorstellung um so unhaltbarer ist, als sie auf einer Verwechselung zwischen dem Sein und dem Werden beruht und sich zugleich als ungeschichtlich darthut.

Hiermit steht in Verbindung ein andrer Gegensatz. Aller Cultus, wiewohl er als Idee und in seinem innersten Wesen aufgefaßt, außer aller Zeit und ihren Bewegungen liegt, hat doch in seiner äußern Erscheinung und als menschliche Anordnung ein bestimmtes Verhältniß zur Zeit und zu dem jedesmaligen Zustande der gesammten geistigen Cultur, in deren weitem Gebiet er nur als ein Einzelnes zu betrachten ist, worauf unaufhörlich von dem Ganzen, worin es sich findet, eingewirkt wird und das sich diesem Einwirken nicht entziehen kann. Daher unterscheiden sich in demselben zwei Elemente, ein unveränderliches und bestehendes und ein wandelbares und wechselndes, die sich zu einander verhalten, wie der Ausdrukk zur Idee, oder wie die Darstellung zur Vorstellung. Durch diese Unterscheidung, die besonders der Clerus, dem die Leitung und Anordnung des Cultus obliegt, in sich zur Klarheit zu bringen hat, wird alles Fortschreiten und alle Lebendigkeit des Cultus bedingt. Hier aber zeigt sich uns jener Gegensatz zwischen dem katholischen und protestantischen, indem der erstere das darin nothwendig Wechselnde als ein Bestehendes, der letztere dagegen das nothwendig Bestehende auch als ein Wechselndes behandelt. Die katholische Kirche hält fest an alle dem, was früher

und in ganz andern Umgebungen von ihr zur äußern Bezeichnung des religiösen Lebens gebildet ward, unbekümmert, ob es haltbar sei, oder nicht, und ob es die Idee für die gegenwärtige Bildung noch verständlich mache, oder sie schon entstelle und verdunkle. Da sie aber hierin von jeher weder Maaß noch Ziel zu halten wußte, so war auch unvermeidlich, daß auf einem andern Wege erfolgte, was sie selbst unterließ und daß die allgemeine Bildung zwingend in ihr Gebiet eingrif. Dies kann die Geschichte nachweisen. Die Gelübde waren längst aus der Zeit geschieden, als die Fürsten die Klöster öffneten, weshalb es ganz irrig ist, zu meinen, diese Institute seien vom Staat aufgehoben, da durch diesen nur geschehen ist, was viel früher die Kirche selbst hätte thun sollen, nemlich anzuerkennen das Recht, das Zeit und Bildung an jenen schon lange geübt hatten, und in eine reinere Form umzubilden, was in der alten nicht mehr bestehen konnte. Mit den Processionen, den Wallfahrten, den Fasten, der Verehrung der Heiligen und andern Gebräuchen verhält es sich nicht anders; ihre Theilnehmer vermindern sich mit jedem Jahr und so heilsam sie gewesen sein mögen, als sie in das Leben eintraten, so finden sie jetzt kaum noch eine schikkliche Stelle darin, und ihre Ansprüche daran sind so gut als erloschen. —

Die protestantische Kirche ist auf den entgegengesetzten Abweg gerathen, indem sie kaum noch irgend etwas als bleibend und fest anerkennen wollte, sondern ihre Diener auch das Heiligste in den Strom des Veränderlichen warfen, und sich an dem Spiel ergötzten, das seine leichten Wellen damit trieben. Die Fundamentalideen des Christenthums, die seine Eigenthümlichkeit bezeichnen und ihm seine innere Festigkeit geben, mußten sich jede Deutung gefallen lassen und jedes Gewand der Sprache anlegen, wie es eben die Mode geschnitten hatte; das Gebet des Herrn wurde mit kraftlosen Paraphrasen durchwässert, und von den geweihten Formeln der Taufe und des Segens alles entfernt, was an ihren Ursprung und an ihre Deutung erinnern konnte. Kein Symbol und kein heiliger Gebrauch erfuhr Schonung, und schon ward es, selbst von denen, die das Heiligthum schützen sollten, gar nicht mehr verhelt, die Zeit sei gekommen, wo man es ohne Scheu verlassen dürfe.

Daß auch hier wieder das Fehlerhafte auf beiden Seiten liege, ist wohl für sich klar. Der katholische Cultus ist in seiner Gebundenheit erstarrt, der protestantische in seiner Lizenz bis hart an die Grenze der Vernichtung gebracht; jener ist noch überladen mit allerlei fremdem Beiwerk und Gepränge, das ihn mehr

belästigt als schmükkt und gewährt uns in den meisten seiner Handlungen nur den unerfreulichen Anblikk einer mechanischen Bewegung, die noch fortdauert, wenn auch Geist und Leben schon entwichen sind; dieser ist aller Eigenthümlichkeit und fast alles Schmukkes beraubt, und gleicht einer Schule, in der Lehrer und Schüler gleich wenig wissen, was sie eigentlich wollen. Jener vertheidigt sich mit aller Gewalt gegen die Einwirkungen der Zeit und der Cultur; aber in diesem Ringen wird er immer matter, ohnmächtiger und dem völligen Erliegen näher gebracht; dieser kann vor allem Laufen mit der Zeit und hinter ihren luftigen Gestalten her fast gar nicht zur Ruhe kommen. Doch ist das Göttliche und die Idee aus beiden nicht verschwunden, denn sie wohnt lebendig und kräftig in vielen frommen Seelen, welche die Dürftigkeit der Umgebung nicht hindert, der unsichtbaren Kirche anzugehören, dem Herrn in ihrem Innern einen Tempel zu bauen und in diesem stillen Heiligthum ihm zu dienen in Einfalt und Reinheit des Herzens. Aber die unsichtbare Kirche kann nicht bestehen ohne die sichtbare, wie diese nicht ohne jene. Im Protestantismus hat die unterlaßne Fortschreitung des Cultus neben andern Veranlassungen den Erfolg gehabt, daß in ihm selbst kleinere Kirchenpartheien entstanden sind,

welches weniger, wie es sollte, ein Zeichen seiner Lebendigkeit als seiner Schwäche geworden ist. Diese Neigung zum Separatismus wird zunehmen und was noch als Kirche vorhanden ist, völlig auflösen, wenn sich nicht eben jetzt alles vereinigt, die kirchliche Gemeinschaft herzustellen und ihr Bestehen durch eine eigne Verfassung zu sichern. Beide Kirchen aber theilen, wenn nicht gleiche Uebel, doch gleiche Gefahren und werden zu gleichem Geschäft aufgerufen. —

In dem Cultus tritt die Religion in Verbindung mit der Kunst, und es ist daher eine wesentliche Aufgabe des erstern, das rechte Verhältniß zu bestimmen, in welchem beide zu einander stehen müssen. An der katholischen Kirche wird gerühmt, daß sie hierin einen Vorzug habe vor der protestantischen, und an dieser getadelt, daß sie diesen Gegenstand übersehe oder vernachläßige. Da indessen nicht nachgewiesen werden kann, daß der Protestantismus seinem Wesen nach der Kunst widerstrebe, und eben so wenig, daß im Katholicismus jene Aufgabe schon befriedigend gelöst sei; so ist diese Verschiedenheit zwischen beiden nicht als ein Gegensatz anzusehen, und wir können uns dabei hier um so kürzer fassen, als wir doch wieder darauf zurükkommen müssen, wenn wir die Grundsätze, nach welchen überhaupt der christliche Cultus zu bilden sei,

zu entwikkeln versuchen werden. Unleugbar gebührt für jetzt noch dem katholischen von dieser Seite der Vorzug, denn es fehlt ihm nicht an symbolischen Handlungen, die gleichfalls in das Gebiet der künstlerischen Darstellung gehören; er weiß auch die Tonkunst für seinen Zweck vortreflich zu benutzen, und würde zugleich durch seinen Reichthum an mythischen Vorstellungen mit der Poesie viel Herrliches ausrichten können, wenn es die Sprache nicht hinderte. Dagegen ist eben so gewiß, daß er Künste in seinen Dienst genommen hat, deren Anwendung in einer Religion, die ihrem Wesen nach eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sein soll, eine eigne Vorsicht erfordert. Zum großen Nachtheil des Ganzen ist aber auch hierbei die nothwendige Fortschreitung und Reinigung übersehen; denn vergleicht man auch in dieser Beziehung die kirchlichen Handlungen mit der allgemein verbreiteten Cultur, so ergiebt sich, daß das Künstlerische daran nicht hoch genug gesteigert ist, um den Gebildeten eine reine Befriedigung zu gewähren, und daß für die große Maße des Volks, das den Ritus mitmacht, ohne seinen Sinn und seine symbolische Deutung immer richtig zu fassen, nicht viel mehr davon übrig bleibt, als der trübe Bodensatz der Superstition und Idololatrie.

Der protestantische Cultus hat sich von den Künsten die Poesie, die Beredsamkeit und die Tonkunst angeeignet und erhalten, aber auf eine unverantwortliche Weise vernachläßiget. Seine natürliche Gefügigkeit und Ungebundenheit haben ihn verleitet, sich der ganz flachen und unpoetischen Zeit zu unterwerfen, die einen großen Theil der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einnahm. Die religiöse Dichtkunst war daher ganz untergegangen, und muß aus frühern Zeiten zurükkgerufen werden; in der Tonkunst muß er zunächst mit der Bildung des Kirchengesanges wieder anfangen; und ob er in der Beredsamkeit, worin immer seine Virtuosität gesetzt ward, das Höchste schon erreicht habe, mag der Kritik für diesen Gegenstand zur Beurtheilung anheimgestellt bleiben. Im allgemeinen aber leidet er offenbar an Ideenarmuth und Schwäche, und wartet mit Sehnsucht der heilenden Kraft, die seine verfallne Gestalt erneuern soll.

Aus dieser Vergleichung des katholischen und protestantischen Cultus, der man wenigstens keine Partheilichkeit vorwerfen kann, ergiebt sich, daß Gutes und Schönes noch in beiden vorhanden sei, aber daß auch beide im Irthum befangen sind, und daß, wer den einen verläßt und sich zu dem andern wendet, ziemlich sicher sein kann, es nicht besser zu finden, da

wo er hingeht, als es war da, wo er herkam. Man möchte nun meinen, die Hülfe sei leicht, wenn jeder Theil, was er an dem gegenüberstehenden Gutes anerkennt, in sich aufnehmen und dagegen von sich thun wolle, was ihm selbst verwerflich erscheint. Aber das ist auch nur mehr die Stimme der Gutmüthigkeit, als der Einsicht. — Es kann nicht bleiben, wie es ist, darin werden hoffentlich alle übereinstimmen. Was indessen bevorsteht, weiß allein Gott, und gewiß wird er der Kirche seines Sohnes helfen zur rechten Zeit.

4.

Das Wesen des Cultus und seine Theile.

Was wir in den vorigen Abschnitten über die gegenwärtige Beschaffenheit des christlichen Cultus gesagt haben, kann freilich schon hinlänglich nachweisen, daß, wie es zu den nothwendigsten Aufgaben gehöre, ihn zu verbessern, es auch eben so gewiß eine der schwierigsten sei, ihm eine richtige Behandlung dabei angedeihen zu lassen. Wir müssen aber hier als Einleitung zum Folgenden noch besonders dessen gedenken.

Das darf man wohl als allgemein anerkannt voraussetzen, sein rechtes Verhältniß zur Cultur sei längst aufgehoben und dies die vorzüglichste Ursache, aus der er so unwirksam und kraftlos geworden. Als ein durch die Tradition auf uns gekommenes Institut sehen beide Confessionen ihren Cultus mitten in einer Umgebung, der er nicht mehr als nothwendiger Theil

eines größern Ganzen angehören kann, weil in ihr alles anders geworden ist, als es war, da er seine Form erhielt und er die Veränderungen, die diese im Protestantismus erfahren hat, und die ihr im Katholicismus bevorstehen, wieder von sich thun muß, da sie ihm von außen aufgenöthiget sind und nicht aus ihm selbst entstehen. Alle menschliche Anordnung muß sich dem Gesetz der Fortschreitung unterwerfen; wo diese unterbleibt, da sind Mißverhältnisse des Einzelnen zum Ganzen unvermeidlich. Das gilt auch vom Cultus; wie soll hier das Versäumte nachgeholt, wie jenes Mißverhältniß ausgeglichen werden!

Hierzu kommt noch eine andre Betrachtung. Seit der Reformation ist das bildende Princip für die grossen Verhältnisse des Lebens aus der Kirche in den Staat übergegangen und es dürfte sich ohne große Mühe erweisen lassen, es sei das, was jene große Begebenheit bewirkte, ganz dasselbe, worin wir die innere und verborgne Ursache alles dessen erkennen müssen, was wir seit 25 Jahren erlebt haben. Diese veränderte Richtung der bildenden Kraft hat zur natürlichen Folge gehabt, daß der Staat an innerer Lebendigkeit gewann, was die Kirche verlor und daß die letztere ganz in den erstern aufgenommen und ihm dienstbar gemacht wurde. So hat die Kirche ihre

Selbstständigkeit verloren und mit dem Verschwinden der Idee, als ihres eigentlichen Lebens, ist auch ihr Band aufgelöst und ihre Realität so gut wie vernichtet. Nun sollte eine neue Gestaltung des Cultus doch wohl ihr Werk sein und lebendig aus ihrem in sich vereinigten Wirken hervorgehen. Denn wie Gesetz und Anordnung, die das vereinigte Leben im Staat konstituiren, nur Gültigkeit und Bestehen haben können, wenn sie der gemeinsame Ausdrukk der Einsicht und des Willens seiner Bürger sind; so auch werden Statut und Einrichtung für das vereinigte Leben in der Kirche sich als das Werk ihrer eignen freien Bildung bewähren müssen, wenn sie ihr wahrhaft angehören und sich wirksam zeigen sollen. Aber wer haucht ihr die neue Kraft ein, deren sie dazu bedarf; wer macht sie frei von der Dienstbarkeit, zu der sie sich erniedrigt sieht; wer sammelt ihre zerstreuten Schaaren und vereinigt sie wieder zu einem Ganzen der Einsicht und des Willens, an den sich alle ihre Bekenner anschließen? Man will freilich rühmen, diese Zeit sei gekommen und ihr schon mehr als ein unzweideutiges Zeichen vorangegangen; wir müssen aber leider gestehen, daß wir noch nichts davon entdekken konnten, wiewohl wir nie aufgehört haben, uns oft und sehnsuchtsvoll darnach umzusehen. — Ein politisches

Bewußtsein ist allenthalben erwacht; es hat sich weit verbreitet und in den herrlichsten Erfolgen offenbaret; keinesweges so das kirchliche, und was behauptet wird von einer allgemein erfolgten Rükkehr des Glaubens und der Frömmigkeit in die Gemüther der Menschen, die darum eine neue Anordnung des Cultus eben so nothwendig mache, als es solche erleichtere: sollte es nicht mehr Wunsch sein als Wirklichkeit? Rechnet ab, ihr Freunde, was in dieser gepriesenen Frömmigkeit unsrer Zeit Schein, Täuschung, oder von außen angenommne Worte und Formeln sind; wie wenig wird Euch übrig bleiben, das in der Probe besteht und was ihr im Vergleich mit der Vergangenheit als baaren Gewinn der Gegenwart nachrühmen dürft! —

Eine nicht geringere Schwierigkeit, die sich der Verbesserung des Cultus entgegenstellt, ist endlich noch die große innere, religiöse Ungleichheit unter denen, welche er doch äußerlich vereinigen soll. Von denen an, welchen das Christenthum eine bloße Gewohnheit ist, wobei sie sich gar nichts denken, bis zu dem, der es zu einem schönen Mythus ausgebildet hat; welch ein Abstand! Und wiederum von denen, welche mit aller Innigkeit des Glaubens annehmen, was ihnen dargeboten wird, bis zu denen, welche mit aller

Frechheit des Unglaubens von sich weisen, was die Wissenschaft und die Frömmigkeit in Liebe und Ernst gebildet haben und was durch alle Proben der Critik und des Zweifels geläutert ist, welche unendliche Verschiedenheit! Wie soll sich ein Cultus bilden, der jenen Abstand ausfüllen und dieser Verschiedenheit angemessen sein und allen, die sich auf den Zwischenstufen befinden, eine gleiche Befriedigung geben kann! Und das wünschen wir doch wohl am meisten von unserer Gottesverehrung, daß sie jedes Gefühl der Ungleichheit mildern, und alle Theilnehmer zu einem Ganzen verknüpfen soll. — Es gab eine Zeit, in der bei aller andern Ungleichheit an Bildung, Kunst und Wissenschaft, doch alle Gemüther vereinigt waren durch einen Glauben und eine Hofnung und feste Formen bestanden, in denen beide gehalten und verbreitet wurden. Jene Zeiten sind verschwunden, jene Formen zerbrochen; keine Gewalt bringt das Vergangene zurükk, denn in menschlichen Dingen ist keine Wiederkehr dessen, was sein Maas und Ziel erreicht hat. Soll nun der Cultus getheilt werden als ein solcher für die Rohen und für die Gebildeten? Das ist unmöglich, denn wem darf man das Haus des Herrn verschließen, der es sucht, oder wie das trennen, was alle vereinigen soll!

Nach diesem allen wird es uns unmöglich zu glauben, eine verbesserte Liturgie werde diese Hindernisse wegschaffen, die eine Erneuerung des Cultus erschweren und das Mißverhältniß ausgleichen, das wahrgenommen wird an denen, die daran Theil haben sollen. Noch weniger können wir selbst Vorschläge zu einer solchen neuen Liturgie mittheilen; vielmehr möchten wir, im eignen Mitgefühl des Ueberdrußes, der durch solche Versuche schon angeregt ist, dazu mitwirken, daß man wo möglich ganz davon abstrahiren wolle. Denn nicht nur hat die Erfahrung längst gezeigt, wie wenig Ersprießliches sich davon erwarten lasse; sondern es muß auch das ganze Verfahren selbst, wenn es näher geprüft wird, fast als ein verkehrtes erscheinen. Denn alle Gottesverehrung, und so auch die christliche, ist ursprünglich das Werk der Frömmigkeit gewesen, mithin diese das Frühere und jene das Spätere, das Verhältniß zwischen beiden aber das eines freien Aeußern zu einem nothwendigen Innern. Cultus und Frömmigkeit stehen daher in nothwendiger Wechselwirkung; jedes wird von dem andern gebildet und erhalten, und alle Vorschläge zu Verbesserungen, wären es auch die zweckmäßigsten, helfen zu nichts, wenn ihnen keine Aufnahme vorbereitet ist in einem frommen Sinn; und alles Ersonnene und Absichtliche

was nicht aus der religiösen Gemeinschaft lebendig hervorgeht, ist ohne Haltung und ohne Erfolg. Die Reste unsres zerfallnen Cultus tragen noch das Gepräge ihres Entstehens aus dem innern Heiligthum der Seele, und das wahrhaft christliche und fromme Gemüth findet in den harten, aber kräftigen Formen, die sie zuerst annahmen, noch immer mehr Erhebung und Andacht, als in den geglätteten und weichen, die man ihnen späterhin gegeben hat. Daher mußten alle Versuche, die mitten in dem allgemeinen Geschrei über das Verschwinden der Religiosität angestellt wurden, diese durch liturgische Reizmittel wieder hervorlokken zu wollen, fast immer mißlingen und oft noch das Uebel ärger machen, da ein künstlicher Reiz allemal eine nur noch größere Erschlaffung zur Folge hat. Eine neue Anregung der Religiosität aber und ihres stärkern Hervortretens in der Maße und Totalität muß anders woher kommen, nehmlich aus den allgemeinen Bewegungen der Zeit; denn diese bilden auch die geschichtlichen Epochen des kirchlichen Lebens, lassen sich aber nicht künstlich hervorbringen, sondern haben ihren Grund in einer über alle menschlichen Bestrebungen hinaus liegenden Ordnung der Dinge.

Auf der andern Seite ist es indessen eben so wenig unsre Meinung, daß der Cultus ein Gegenstand

sei, den man ganz unbeachtet und ungestört sich selbst überlassen dürfe. Am wenigsten mögte zu rathen sein, in der gegenwärtigen, und hinreichend vorbereiteten Crisis, die weitere Entwikkelung und ihren Erfolg unthätig abzuwarten, bis alles noch mehr auseinandergehen, oder etwa die Begeisterung und der religiöse Instinkt das Verderben gewaltsam wegschaffen und auf eine revolutionaire Weise auch die Kirche umbilden werde, wie politisch dasselbe geschehen ist im Staat. Vielmehr ist wohl die Aufforderung dringend genug, das wieder eintreten zu lassen, woran es nie hätte fehlen sollen, nämlich die Thätigkeit, die ausschließlich der Erhaltung des Cultus, seinem Fortschreiten und seiner Wirksamkeit gewidmet sein muß. Denn wie die Kirche als eine äußre Anstalt erhalten wird durch das Kirchenregiment; eben so muß dem hierauf gerichteten Einwirken ein andres gegenüber stehen, das zum Zweck hat, ihr inneres Leben in allen seinen Funktionen zu begleiten und immer weiter auszubilden, das eben darum, ausgehend von einer klaren Einsicht in das Wesen der Kirche und des Cultus in ihrem ganzen geschichtlichen Leben, auch allein zu der Besonnenheit führen kann, in welcher eine dem Gegenstande angemeßne Anordnung und Leitung des Ganzen, so wie die Behandlung seiner einzelnen Theile

möglich wird. Theoretisch entwikkelt und in wissenschaftlicher Form aufgestellt, würde das, was wir hier meinen, die religiöse Kunstlehre zu nennen sein, weil das religiöse Gefühl im Cultus nicht anders zur Darstellung kommen kann, als durch die Kunst.

Es kann wohl nicht von einer kleinen Gelegenheitsschrift, wie diese, gefodert werden, daß sie eine vollständige Theorie des Cultus aufstellen soll. Aber es scheint nothwendig, den Gegenstand mehr, als bisher geschehen ist, in das Gebiet des Wissenschaftlichen hinein zu ziehen, welches ihn von den Differenzen, worin er sich befindet, frei machen und seiner Behandlung in der Praxis eine nothwendige und feste Grundlage geben wird. Daher wollen wir versuchen, das Wesen des Cultus und seiner Theile zu entwikkeln und daraus die Principien für seine Anordnung abzuleiten, worüber eine gegenseitige Verständigung um so weniger scheint entbehrt werden zu können, als ohne diese die beliebten Versuche und Verbesserungsvorschläge doch aller Haltung ermangeln müssen, die Angelegenheit selbst aber gar nicht gefördert wird.

Die Idee des Cultus entwikkelt sich aus der Idee der Kirche, hängt mit ihr genau zusammen und wird

nur durch sie verständlich. Die Kirche aber bezeichnet die Gemeinschaft der Gläubigen, die zum Zwekk hat, das höhere Leben nach bestimmten Gesetzen zu bilden und darzustellen. Ihr inneres Princip ist die Religion, die ihrer Natur nach gesellig und nach aussen wirkend, auch nothwendig eine Gemeinschaft stiftet, in der sie sich auf eine bestimmte Weise offenbart und zu der sie sich verhält wie die Seele zum Leibe. Aeußerlich entsteht die Kirche allenthalben, wo die Religion in ein eignes Handeln ausgeht und ihr Erscheinen im Einzelnen knüpft sich allemal an ein bestimmtes Faktum, nemlich an eine neue Offenbarung des Göttlichen, von welchem ihre Entwikkelung anhabt, das sie immer als ihren lebendigen Mittelpunkt bewahrt und wodurch ihre ganze Eigenthümlichkeit und Form bedingt wird.

Das Entstehen der Kirche ist aber keinesweges etwas zufälliges, das Jemand ersinnen könnte zu einem äußern Zwekk, sondern nur aufzufassen als etwas nothwendiges, das seinen Grund hat in den Funktionen des Lebens. Von diesem nemlich geht eine zwiefache Thätigkeit aus; die eine nimmt ihre Richtung nach aussen, und bildet hier eine organische Gemeinschaft, den Staat, durch die Kraft des Erkennens und ihr Princip ist das Recht; die andre

nimmt ihre Richtung nach innen, und bildet auf gleiche Weise die Kirche durch die Kraft des Gefühls und ihr Princip ist die Religion. Jene hat zum Objekt die äußern Dinge, und will in die wechselnden Gestaltungen und Verhältnisse derselben die Vernunft einbilden, und sie dadurch ihrer Herrschaft unterwerfen; diese dagegen macht sich selbst zu ihrem Objekt, und will ihr erscheinendes Dasein zum Ausdrukk eines über alle irdischen Beschränkungen hinaus liegenden Seins machen. Beide Thätigkeiten gehören nothwendig zu einander, weil sie in dem innersten Kern des Lebens zusammentreffen und sich aus demselben natürlich und frei entwikkeln. In ihrer Vereinigung aber sind sie weder aufzufassen, noch real darzustellen, und daher scheiden sie äußerlich von einander, und bezeichnen sich als Staat und Kirche, die erste, als das Gebiet der Vernunftthätigkeit im Irdischen, die andere, als das Gebiet der Gnade, als Reich Gottes, in welchem eine außerhalb des Causalnexus liegende Wirksamkeit der Gottheit auf die menschliche Natur sichtbar wird.

Dies ist die invidnell christliche Weltansicht; denn in dem Christenthum zeigt sich diese auf die Vereinigung der menschlichen Natur mit der Gnade gerichtete Aktivität, so daß jene zum Organ der letztern

wird, als das eigenthümliche Princip der Religion, wodurch alles in ihr seine Bestimmtheit erhält. Ihr Anfang und Mittelpunkt ist Christus und die von ihm ausgegangene die Natur und die Gnade vermittelnde Kraft; die Kirche aber, die vor ihm nur fragmentarisch vorhanden war, ist seitdem als ein Continuum aufgestellt und als bestimmte Qualität der Welt herausgetreten. — Wie nun beide hier nachgewiesene Thätigkeiten in dem innern Mysterium des Lebens noch ungeschieden und unentwikkelt in einander liegen, und selbst noch in der patriarchalischen Einfachheit aller Verhältnisse ungesondert gefunden werden; so wäre auch das Ziel der Vollkommenheit nur das, an welchem wiederum beide, nachdem jede einzeln für sich in mannigfaltigem Wechsel ihre Richtung verfolgt hat, zusammentreffen, und die Welt auch zur Kirche geworden wäre — welches Ziel jedoch als außer der Zeit, oder jenseits der Zeit liegend zu setzen ist. Nur als erfreuliche Hofnung mag unter allen immer wiederkehrenden Störungen des höhern Lebens und seiner Verbreitung, das große Wort des Göttlichen: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden, uns im Kampfe stärken und nicht zweifeln lassen, daß die streitende Kirche auch einst eine triumphirende wird.

Wie jedes gemeinsame und organisirte Leben, so auch hat die Kirche als solche ihr gemeinschaftliches Erkennen und ihr gemeinschaftliches Handeln. Jenes ist enthalten im Lehrbegriff, dessen Fundament die heiligen Schriften sind, für dieses ist das allgemeine Gebiet und die Bezeichnung der Cultus; beides aber muß angesehen werden als eine Fortsetzung des Erkennens und Handelns Christi, und als ein unmittelbares Anschließen an ihn, in wiefern er als Anfangspunkt und Herrscher der Kirche gedacht wird. Doch ist hierbei die Verbindung und Zusammenstimmung beider nicht zu übersehen, indem hier das Handeln nur als der Ausdrukk eines gemeinsamen Erkennens Gültigkeit haben kann.

Betrachten wir nun das Wesen des Cultus für sich, so wird sich ergeben, daß damit ein eigenthümliches Handeln bezeichnet werde, das demnach in das Gebiet des ethischen fallen und aus der Identität des religiösen und sittlichen Gefühls hervorgehen müsse. Alle Verehrung der Gottheit, sie mag nun den Charakter einer allgemeinen oder individuell christlichen Religiosität an sich tragen, entspringt aus dem religiösen Gefühl und dem natürlichen Bedürfniß und Streben, es zu offenbaren. Jenes Gefühl aber erachten wir als eine eigenthümliche Anlage der menschlichen

Natur und mit ihr zugleich gegeben, weil es sonst etwas zufälliges, nur von außen angebildetes sein müßte, welches so wenig behauptet werden kann, daß es vielmehr allen Erscheinungen desselben widerspricht. Daher bezeichnen wir es als das in sich selbst gegründete Bewußtsein eines Lebens, das wir in so fern ein höheres nennen, als es, wiewohl an die sinnlichen Bedingungen der Zeit und des Raumes gebunden, sich dennoch von ihnen frei machen und seines viel höhern Ursprunges und aller Verhältnisse, die sich daran knüpfen, eingedenk werden kann. Es erscheint nemlich dem Menschen im Fortgange seiner sittlichen Ausbildung und in eben dem Grade, in dem es ihm mit dieser gelingt ein Gegensatz zwischen einem Zustande, in welchem er sich relativ mehr von den äußern Dingen abhängig findet, und einem solchen, in welchem er sich über diese erhoben fühlt. In dem erstern trägt sein Handeln den Charakter der Begierde, die ihren Grund hat in der Persönlichkeit, und er wird von der Lust oder Unlust, die ihm aus den äußern Dingen entsteht, hin und her gezogen; in dem letztern dagegen drükkt sein Handeln den Charakter der Ruhe, der Leidenschaftlosigkeit und eines innern Gleichgewichts aus, und der Zustand, worin er sich befindet, in seiner höchsten Steigerung, wird das Gefühl der

Seligkeit, in wiefern darin jene Bewegungen von Lust und Unlust aufhören und dagegen das Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott die Seele erfüllt. Jeder Moment nun, in welchem es dem Menschen gelingt, diesen Gegensatz in sich aufzuheben, sich der blos räumlichen und zeitlichen Verhältnisse zu entäußern, und sich seines höhern Lebens und seines ewigen Seins in Gott klar bewußt zu werden, bildet einen Akt des Cultus, dessen Wesen eben in dieser Entäußerung besteht, und also zu denken ist als ein freies Hinausstreben in die Unendlichkeit und in das Allgemeine, und als ein Vernichten der Persönlichkeit und alles dessen, wodurch sie noch gebunden oder beschränkt wird.

Wie nun in dieser Entwikkelung nicht liegt, daß der Cultus einen bestimmten Zwekk habe, etwa den, sich die Gottheit geneigt zu machen, oder etwas Aeusseres zu bewirken, wie man oft genug behauptet hat, sondern er uns als die ganz natürliche Offenbarung einer Seele erscheint, in der Religion und Frömmigkeit wohnen; so sehen wir auch, daß er überall und an jeder Stelle des Lebens vorkommen müsse, wo der Mensch sich zu jener freien Selbsterhebung über die vergänglichen Dinge gedrungen fühlt, daß er eigentlich an keine äußern Bestimmungen der Zeit und des Raums gebunden sein könne und daß ihm sonach ein

eignes nicht unbedeutendes Gebiet in unsrer gesammten Thätigkeit gebühre. Denn es liegt im Wesen des Gefühls überhaupt und so auch des religiösen, daß es sich frei offenbart und nothwendig in ein Handeln ausgeht. Keinesweges kann also hier eine absolute Unthätigkeit gemeint sein, sondern vielmehr das wahrhafte Leben selbst in seinen innersten Funktionen, dessen Bewegungen nur vergleichbar sind dem Leben, das in den Kräften der Natur waltet, deren Wirken, wiewohl von dem äußern Schein der Stille und Ruhe umgeben, doch unaufhörlich fortgeht, und sich in immer neuen Gestaltungen offenbart. Und wenn wir jenes Gefühl, für welches der Cultus der äußre Ausdrukk werden soll, als Seligkeit bezeichnet haben, so geschahe es, weil wir es uns ähnlich demjenigen denken müssen, in welchem wir uns das höchste Wesen, in dessen Gemeinschaft sich der Fromme versetzen will, doch nur allein würdig vorstellen können.

Was wir hier als das Wesen des Cultus dargestellt haben, das bestätigt sich nicht nur geschichtlich, indem wir es in der Gottesverehrung aller Zeiten mehr oder weniger wieder finden, sondern auch an jedem Einzelnen, der sich selbst in den heiligsten Augenblikken seines Lebens belauschen und sein eignes Gefühl und sein Handeln in denselben zergliedern will. Wer

indeß der Meinung sein wollte, es begegne ihm so etwas nicht, und er könne die innere Nothwendigkeit einer solchen religiösen Selbstoffenbarung nicht einsehen, den möchten wir an die oft nachgewiesene Analogie zwischen der religiösen und künstlerischen Stimmung erinnern. Denn dieser letztern werden sich doch hoffentlich alle die gerne rühmen wollen, die auch die erstere von sich abwehren. Was ist aber das Wesen aller wahren Kunst anders, als eine freie Selbstoffenbarung, der jeder äußre Zwekk fremd ist, und was liegt dem Hervorbringen und Anschauen ihrer Werke anders zum Grunde, als das Gefühl der Besänftigung und ruhigen Besinnung, die sie in uns hervorbringen, und wodurch sie uns über das Gemeine und Niedrige erheben, und seine Bedürftigkeit vergessen machen! Aber darum sind auch alle wahrhaften Künstler von jeher fromm, und alle Frommen auch künstlerisch gewesen; wenigstens können nur diejenigen unter ihnen als Mitglieder des höhern Lebens und in demselben einheimisch geachtet werden, an denen sich beides findet und sich gegenseitig ergänzt und erhöht. Die weitere Vergleichung müssen wir jedem selbst überlassen, um noch von einer andern Seite her den Gegenstand, den wir hier behandeln, klar zu machen.

Es findet sich nemlich in dem freien geselligen

Leben selbst noch eine Thätigkeit, die aus einem Gefühl hervorgeht, das dem ganz ähnlich ist, welches wir als vorherrschend im Cultus und in der Kunst nachgewiesen haben; dies ist das Vergnügen in sittlicher Bedeutung. Denn keinesweges dürfen wir dasselbe aus dem niedern oder animalischen Leben allein ableiten, weil wir es sonst als unsittlich ganz verwerfen müßten, wie denn auch jede Lust verwerflich ist, die uns aus keiner andern als dieser Quelle zufließt; vielmehr entsteht es uns gleichfalls aus jenem von uns bezeichneten höhern Leben, und das Handeln, worin es sich offenbart, unterscheidet sich nur dadurch von dem im Cultus, daß dies letztere der Gottheit, als der Quelle alles Lebens und Seins, das erstere aber der Welt als dem Mannigfaltigen und Vorübergehenden zugewendet ist. Beides jedoch trift darin zusammen, daß es nichts äußeres hervorbringen, sondern nur sich selbst zum Zwekk haben will, indem jenes in der Gemeinschaft der Frommen die reine Freude an Gott und dieses dasselbe Gefühl an der Welt im freien geselligen Verkehr auszudrükken strebt. Daher finden wir auch in den frühern Zeiten des Geschlechts den Cultus und das Vergnügen sehr genau mit einander verbunden, und beide trennen sich nur in dem Maas, in welchem das Leben vielseitiger wird

und seine Verhältnisse sich entwikkeln. Das hat freilich auch zur unvermeidlichen Folge gehabt, daß Lust und Freude sich in das Mannigfaltige des sinnlichen Lebens verloren und sich dadurch auch immer mehr verunreinigten und daß die edlern Formen des Vergnügens zerstört wurden, wodurch es aufhören mußte, sich an den Cultus anzuschließen. Ihr gemeinsamer Ursprung ist indessen nie zu verkennen. Beide gehören der Kunst an und kommen nur durch sie zu Stande; beide stehen in gleichem Gegensatz mit der Arbeit als dem, was einen materiellen Zwekk hat; beide haben gemeinschaftlich Besitz genommen von den Sonntagen und Festen, welches wohl wiederum darauf führen könnte, sie wieder mehr in Uebereinstimmung zu bringen, nemlich durch die Kunst und durch ihre Verbreitung über das Leben. Ein solcher Vereinigungspunkt zwischen dem Vergnügen und dem Cultus, nicht um sich gegenseitig zu unterstützen und etwa ihre eigenthümlichen Formen in der Darstellung mit einander auszutauschen, oder so Gott will, vereinigt die Sittlichkeit hervorzubringen, worauf man es sonst wohl angelegt hat, sondern jedes für sich zu erhöhen und zu reinigen durch das, was beiden gemein ist — wäre das Schauspiel als höchstes Produkt der Kunst, oder vielmehr als das Re-

sultat des Zusammenwirkens aller Künste. Wir denken hierbei freilich nur an das vortreflichste in diesem Gebiet, besonders an die Tragödie des Alterthums; denn in seiner gewöhnlichen Gestalt ist das Schauspiel noch weit öfter eine Entweihung der Kunst, als der Cultus eine Entweihung des Heiligen geworden.

Doch wir können auch diesen Gedanken hier nicht weiter verfolgen; es war uns nur darum zu thun auf die innere Gemeinschaft des Heiligen, Schönen und Guten in der Seele und dadurch zugleich auf den Zusammenhang hinzuweisen, in welchem auch äußerlich das daraus hervorgehende Handeln stehen muß, wie verschieden auch die Gebiete des Lebens sein mögen, auf welchen wir es finden. Dies ist geschehen und wir kehren zu unsrem Gegenstande zurükk.

Wir haben vorher das Wesen des Cultus nur ganz im allgemeinen aufgefaßt, als eine eigenthümliche Thätigkeit, die aus dem höhern Leben ganz von selbst hervorgeht und als eine religiöse Selbstoffenbarung, die allemal erfolgt, wenn der Mensch sich von der Veränderlichkeit der äußern Dinge unterscheidet, eine ewige Ordnung, der sie angehören und durch welche sie bestehen, in ihnen wahrnimmt und sich seiner eignen Abhängigkeit von dieser Ordnung und seines Verhältnisses zu ihr vorherrschend

bewußt wird. Es ist aber in dem Gefühl, das im Cultus als handelnd heraustritt, zweierlei enthalten, einmal, daß der Mensch das Göttliche in sich selbst gefunden habe, wozu er gelangt durch das Gewissen, dessen Aussprüche ihn bald überzeugen, es sei ihm nicht angebildet, sondern angeboren; und zweitens, daß er sich seines Abstandes von der Gottheit nicht anders bewußt werde, als mit dem Bestreben, ihn zu vernichten und sich dem innerlich zu nähern, von welchem er sich äußerlich so weit getrennt sieht. Dies sind die Bestandttheile der Religion und mit dieser zugleich auch der Gottesverehrung. Denn indem nun jene das Verhältniß des Menschen zur Gottheit näher bestimmt und in einer Reihe von Anschauungen aufstellt; so bildet diese ihr gegenüber eine Reihe von Handlungen, durch welche das Bestreben, Eins zu werden mit dem Unendlichen, sichtbar bezeichnet wird. Und wie auf gleiche Weise das religiöse Gefühl als Anschauung, eben sowohl die Annäherung an Gott, als die Entfernung von Gott, jene als Lust und Freude, diese als Schmerz und Wehmuth auffaßt; eben so will auch der Cultus beides als ein sich darauf beziehendes Handeln ausdrükken, so daß der Gegensatz aufgehoben wird, innerlich durch den Glauben und äußerlich durch die That. Hierin erkennen wir

nun zugleich die Elemente aller Gottesverehrung und wie sie selbst sich hieraus geschichtlich gebildet hat.

Dies ist aber nicht auf einmal geschehen, sondern der Cultus hat sich wie jede andre Seite der allgemeinen Cultur und mit ihr zugleich entwikkelt. Auf den untern Stufen des geselligen Lebens, wo die Sinnlichkeit das Ueberwiegende ist und wo sich der Mensch noch nicht rein von der Natur unterscheiden kann, kommt ihm auch die Veranlassung zur Gottesverehrung nur von außen und das darin vorwaltende Gefühl ist die Furcht vor Gott; je mehr er dagegen in seiner Bildung fortschreitet und in dem Grade, in welchem dadurch das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen in ihm zur Klarheit gelangt, desto mehr wird auch das hieraus entstehende Handeln in ihm selbst und von innen angeregt und das herrschende Gefühl seiner Gottesverehrung die Liebe. Keins dieser Gefühle aber ist für sich allein und völlig von dem andern verlassen; denn obwohl die Liebe die Furcht austreiben soll, so kann sie doch einen permanenten Zustand ungetrübter und ungestörter Seligkeit immer nur als das Ziel der Sehnsucht und des Strebens allen vorhalten, jedoch keinen bis an dasselbe bringen. —

Zu seiner äußern Gestalt und weitern Ausbildung gelangt der Cultus durch die Geselligkeit der Religion und durch die Kunst. Das religiöse Gefühl will sich mittheilen und um dies zu können, muß es sich zu einer Bestimmtheit entwikkeln, in der es von andern aufgefaßt werden kann. Dies geschieht allemal unter der Form der Offenbarung, in der das Göttliche als in einer neuen Kundwerdung unmittelbar angeschaut wird. Diejenigen nun, welche das auf diese Weise bestimmte und ausgesprochne religiöse Gefühl als das ihrige erkennen und mit demselben einverstanden sind, d. h. die Bekenner einer positiven Religion stiften eine äußre Gemeinschaft und mit dieser zugleich auch einen Cultus, als das Medium gegenseitiger Verständigung in göttlichen Dingen. Dies alles beginnt einfach, familienartig und entwikkelt sich im Fortschreiten zu einer Kirche, in welcher nun die Gottesverehrung als ein sittliches Handeln, nothwendig auch ein gemeinschaftliches wird. Mit der Religion verbindet sich dann die Kunst, durch welche die Formen ihrer Darstellung im Cultus zu Stande kommen und die, wie sie ihn in der größten Verschiedenheit ausgebildet hat, so ihm selbst auch das Herrlichste verdankt, was durch sie zu allen Zeiten hervorgebracht ward.

Die Ansicht, die wir hier vom Cultus überhaupt aufgestellt haben, ist auch ganz die, welche im Christenthum hervortritt und die wir in demselben zu einer noch größern Vollständigkeit und Reinheit ausgebildet finden. Ein gemeinsames Leben der Gläubigen, als Bürger des Reiches Gottes, erscheint uns hier in der Verehrung des Unendlichen, der, nicht bedürftig, daß irdische Hände ihm dienen, nur geschaut sein will im Geist und verherrlicht durch Wahrheit und Liebe. Aber wohnend in einem Licht, zu welchem niemand gelangen kann, bedürfen Alle des Mittlers, der ihnen erwekkend und tröstend zuruft: niemand kommt zum Vater, ohne durch mich, folget mir nach! Daher ist alles Handeln im christlichen Cultus ein Anschließen an Christum und von ihm ausgehend, jeder einzelne Akt in demselben die versuchte Wiederholung und Darstellung eines Moments aus seinem göttlichen Leben und die religiöse Selbstoffenbarung dessen, was er in jedem Einzelnen, oder in Allen geworden ist, damit so in der ganzen Gemeine die Kraft des höhern Lebens gesteigert werde.

Das Wesen des christlichen Cultus ist aber nur aufzufassen aus der Eigenthümlichkeit des Christenthums, wird durch diese bedingt und

kann allein hieraus richtig abgeleitet werden. Es kommt demnach alles darauf an, sich über diesen Gegenstand zu verständigen, weil eben hiervon die ganze Construction der Gottesverehrung und ihrer einzelnen Theile abhängt, und alle Verbesserungen und Abänderungen etwas Verkertes sind, wenn nicht die christliche Idee selbst sie erzeugt hat. Wiewohl nun die Frage: was das Christenthum eigentlich sei? keinem Streit mehr unterliegen sollte; so hat man sich doch noch nicht darüber vereinigen können, weshalb wir nicht vermeiden dürfen, diejenige Ansicht, die unsrer Darstellung zum Grunde liegt, so weit es der Zwekk dieser Schrift erfordert, hier mitzutheilen.

In dem Christenthum erkennen wir die Religion unter einer bestimmten Form, zu der sie in ihrer geschichtlichen Entwikklung gelangt ist und die wir in dieser, wenn gleich als den höchsten Punkt und als den Anfang einer ganz neuen Zeit, doch nur als ein Einzelnes betrachten dürfen. Was es als allgemeine Grundlage erfordert und was es in jedem Einzelnen voraussetzt, ist das religiöse Gefühl und die demselben angehörenden Ideen des Guten und Wahren verbunden mit dem Bewußtsein, daß diese nicht abgeleitet sondern ursprünglich sind, von Gott kommen und als das Ewige in dem Zeitlichen herrschen sollen;

was es hervorbringen will, ist die Unterordnung des Endlichen unter das Unendliche und dadurch die rechte Gemeinschaft zwischen beiden. Denn aller Religion, wie verschieden sie sich äußerlich gestalten mag, ist wesentlich, den Gegensatz zwischen dem Endlichen und Unendlichen im Gefühl aufzuheben, ein bestimmtes Verhältniß zwischen beiden aufzustellen und daraus ein dem angemeßnes Handeln abzuleiten.

Es ist aber dies Verhältniß zu denken als ein schon gewordenes und ruhendes, als ein Sein in Gott; oder als ein unbeständiges und werdendes und demnach als Trennung von Gott, wobei aber doch dem Menschen einwohnt das Verlangen, diese Differenz zu vernichten. Das Christenthum nun faßt relativ mehr das zweite Glied dieses Gegensatzes als Grundzustand der menschlichen Natur auf, und beginnt darum mit der Sünde, als dem in der Zeit sichtbar werdenden Streben des Endlichen gegen das Unendliche, als Streit und Feindschaft des Menschen wider Gott. Zugleich aber stellt es ihr gegenüber die Gnade, als das göttliche Princip, die Sünde zu vernichten und mit ihrer überall verbreiteten und allein wirksamen Kraft alles Widerstrebende zu besiegen und das Gute und Wahre allein zur Herrschaft zu bringen.

Die eigenthümliche Bestimmtheit nun, zu der das

universelle religiöse Gefühl in dem Christenthum gelangt ist, besteht darin, daß es das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, des Menschen zur Gottheit, als einen aufzuhebenden Widerstreit zwischen Sünde und Gnade aufstellt und ihn hierin seine Befriedigung finden läßt. Die Sünde geht von dem Einzelnen aus und hat ihren Grund in der Persönlichkeit, die Gnade von der Gottheit und ist das Princip des höhern Lebens, die allein schaffende Kraft alles Guten. Aber die Vermittlung zwischen beiden geschieht durch den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, und der diese in der vollendeten Menschheit mit sich vereinigte; er ist der Anfangspunkt geworden, von welchem die Aufhebung jenes Widerstreites ausgeht und alle Kraft, durch welche sie noch immer vollbracht wird, denn niemand kommt zum Vater ohne durch ihn. — Dies ist das Wesen des Christenthums, seine Individualität als Religion, wodurch es sich von jeder andern Form derselben unterscheidet, dies der Mittelpunkt, durch welchen in seinem eignen Umfange alles in Verbindung steht und wodurch jedes Einzelne seine Verständlichkeit und seine Beziehung erhält. Dies giebt ihm auch seinen ethischen Charakter, wodurch es sich wesentlich von den Religionen des Alterthums,

die sich vom physischen noch nicht trennen konnten, unterscheidet und macht es zum Princip der geschichtlichen Entwikklung, die mit seinem Entstehen eingetreten ist und wodurch es nicht nur ein Reich Gottes auf Erden gestiftet, sondern auch allen äußern und vorübergehenden Verhältnissen des Lebens das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit aufgedrükkt hat. —

In Beziehung auf den Cultus, durch welchen das Christenthum dargestellt, und mitgetheilt werden soll, müssen wir aber in demselben noch ein dreifaches Element unterscheiden, ein unmittelbar mittheilbares, oder doktrinales, ein mittelbar mittheilbares, oder mythisches und ein der Mittheilung widerstrebendes, oder mystisches.

Dem ersten gehört alles an, was sich durch das Medium der Belehrung geben und empfangen, und also unmittelbar in die Erkenntniß aufnehmen läßt. Dies bildet gleichsam seinen innern festen Kern und sichert ihm seine Ausbreitung und seine Dauer. Wenn gleich die Religion überhaupt ihren Sitz im Gefühl hat; so kann dies bei der lebendigen Vereinigung aller Seelenvermögen unter einander die erkennende Thätigkeit doch nicht von ihr ausschließen, vielmehr wird zugleich mit ihr ein Wissen um das Gefühl entstehen, als wodurch eine Verständigung über

seine Aussagen und eine Bezeichnung derselben durch die Sprache allein möglich ist. Auch von dieser Seite behauptet das Christenthum einen eignen Vorzug. Denn wiewohl es bei seinem Entstehen mehr in die Gesinnung einging, als der innern Einheit des Gefühls und der That; so wurde es doch bald ein Gegenstand des Erkennens und hat sich seitdem nicht nur an alle wissenschaftlichen Bestrebungen angeschlossen, sondern auch selbst einen ganz wissenschaftlichen Charakter angenommen. Davon zeugt seine ganze gegenwärtige Gestalt und die Art, wie es sich als ein Inbegrif vom Lehren entwikkelt hat und wie es als Gegenstand der Spekulation und einer populairen Mittheilung fortgepflanzt wird; ja, es dringt selbst so sehr zur Erkenntniß hin, daß man ohnlängst alles davon auszuschließen bemüht war, was sich in diese nicht rein wollte aufnehmen lassen. Dies würde aber zur Einseitigkeit führen und, wenn gleich das Streben nach dieser Richtung hin nicht aufhören darf, doch zuletzt die geschichtliche Eigenthümlichkeit des Christenthums und sein Wesen ganz vernichten. Es soll dem ganzen Menschen angehören und muß daher auch sein ungetheiltes Innere in Anspruch nehmen und alle Seiten desselben berühren; es ist auch kein bloßes Aggregat moralischer Vorschriften, die wohl außerhalb desselben leicht genug

zu finden sind und um derentwillen es einer solchen Anstalt gar nicht bedurft hätte; sondern eine positive Religion und als solche will es nicht nur aus seiner Idee, sondern auch aus der Art seines Hervortretens und seiner historischen Entwikklung verstanden sein.

Was nun hierauf Beziehung hat, kann nur Gegenstand einer mittelbaren Darstellung werden. Eine solche nämlich tritt überall ein, entweder wo das Objekt derselben gedacht werden muß als ein Seiendes, das vor aller Zeit war und nach aller Zeit sein wird, so daß es diese als ein Werdendes gleichsam in die Mitte nimmt; oder wo das Objekt zwar in die Zeit fällt, jedoch ohne ein erkennbares Verhältniß zu ihr zu haben, weil es mit einem Frühern in keinem erweißlichen Zusammenhange steht, und nur als das unmittelbare Hervorgehen, nicht aus einem Zeitlichen, sondern aus dem Unzeitlichen und Ewigen selbst angesehen werden muß, so daß mit demselben geschichtlich eine neue Reihe sittlicher Erfolge anhebt. Beides trift in dem Christenthum zusammen. Als die Aufgabe desselben und seine Fundamentalidee hat sich uns gezeigt die Vermittlung des Abfalls und der Versöhnung und ein dadurch zu bewirkendes Verhältniß zwischen dem Menschen und der Gottheit, in welchem sich der Widerstreit zwischen Sünde und Gnade aufhebt, jene verschwindet und diese

zur Herrschaft gelangt. Hiervon wird doktrinal und erkennbar sein, was in dieser Beziehung in das Gebiet der Zeit und des Werdens fällt, das Leben selbst in seiner Erscheinung und wie aus demselben durch die Kraft des göttlichen Geistes das Böse immer mehr verschwindet in dem einzelnen Menschen und in dem Ganzen des Reiches Gottes. Da aber allem Werden ein Sein zum Grunde liegen muß, das kein Werdendes mehr ist, sondern als ein festes nicht mehr zu störendes Verhältniß zwischen dem Endlichen und Unendlichen gedacht werden will; so hört hier die unmittelbare Anschauung auf und es muß dem anzuschauenden Gegenstande eine Form geliehen werden, wodurch er für das darauf gerichtete Gemüth einer mittelbaren Darstellung empfänglich wird, da nur auf diese Weise das sich zwar stets erneuernde, aber nie ganz zu erreichende Streben, das Göttliche selbst anzuschauen, gestillt werden kann. Denn wenn auch eine Anschauung des im Gefühl gegebenen Zusammenseins des Endlichen mit dem Unendlichen, als unmittelbare Gewißheit möglich ist; so ist dies noch keine Anschauung des Unendlichen selbst, indem nach dieser als nach dem Unerreichbaren nur gestrebt werden kann. Hiervon ist aber der natürliche Erfolg, daß das Zeitlose in das Gebiet des Zeitlichen herab-

gezogen und dem an sich Formlosen eine Form geliehen wird und daß so der anzuschauende Gegenstand durch ein Medium gehen muß, das ihm zwar an sich nicht angehört, gleichwohl das einzige ist, mittels dessen er in das Gebiet der Darstellung gelangt. Das Ewige wird geschichtlich, das Unendliche erscheint im Symbol und befriedigt die Sehnsucht anzuschauen, was lebendig im Innern wohnt. Gott ist erschienen in Christo und das Wort Fleisch geworden; in ihm schauen wir die Vereinigung mit Gott, nicht als den Erfolg eines langen immer wiederkehrenden Kampfes mit der Sünde, wie an uns selbst; sondern als ein festes bestehendes Verhältniß, das vor aller Zeit war und nach aller Zeit sein wird. Dies ist seine symbolische Dignität, in welcher das als zumal und vereinigt erscheint, was die Entwikklung unsres Geschlechts durch die Kirche in ihrer Totalität werden soll, welches richtig aufzufassen nur einer solchen mittelbaren Darstellung gelingen kann.

Das Christenthum, wiewohl an sich ein ewiges Faktum, ist aber auch eine geschichtliche Erscheinung geworden und von einem bestimmten Anfangspunkt ausgegangen, jedoch so, daß dieser zwar in die Zeit fällt, ihr aber eigentlich nicht angehört und daher auch als ihr Ergäbniß aus empirischen Gründen keine

befriedigende Erklärung zuläßt. Dies liegt in der Idee der Offenbarung, von der das Christenthum nicht getrennt werden darf, und die eben das Hervortreten des Göttlichen, nicht aus dem Endlichen, sondern aus dem Unendlichen selbst bezeichnet; zugleich aber liegt es auch im geistigen Vermögen, was ihm als göttlich und ewig erscheint, nicht als ein Produkt der Zeit aufzufassen. Denn der Mensch ist mit seinem Denken ganz in dem Causalnexus befangen, den er eben so wenig aufgeben darf, als er mit seinem Verstande über denselben hinausgehen kann. Entsteht ihm daher ein Endliches aus einem andern Endlichen, so kommt ihm auch eine innere Nöthigung, den Zusammenhang zwischen beiden festzuhalten; stößt er dagegen in dem Fortgange der sittlichen Erscheinungen auf einen geheimnißvollen Punkt, der jenen Zusammenhang unterbricht, mit welchem eine neue von der frühern ganz abweichende Reihe von Erfolgen anhebt und der sich ganz von selbst zu einer Epoche und zu einem Wendepunkt der Geschichte konstituirt; so ist es ihm dann nicht weniger nothwendig, das Geschehene als ein Werden, nicht aus dem früher Gewordenen, sondern aus dem, was allem Werden zum Grunde liegt, aus dem ewigen Sein selbst abzuleiten. Da nun aber dies nicht in den Causalnexus der gewöhn-

lichen Fortschreitung gebracht und unmittelbar angeschaut werden kann; so tritt hier wieder die mittelbare Darstellung ein, die nun als verbindendes Mittelglied die scheinbar leere Stelle in dem Zusammenhange der Entwikklung ausfüllt. Das ist auch mit dem Christenthum der Fall. Sein Entstehen in der Zeit läßt sich empirisch nicht gnügend nachweisen, sondern nur darstellen unter der Form einer Offenbarung und als einer Reihe wunderbarer Begebenheiten, worin das Göttliche selbst zur Erscheinung kömmt und das mit einer Kraft in die Gemüther eindringt, die weit das Maas der Kräfte derer übersteigt, die ihr Organ geworden sind. Aus dem niedern Leben kann sich überhaupt das höhere nie entwikkeln, weil in jenem nichts vorhanden ist, woraus es abzuleiten wäre; dies gilt von dem Ganzen und nicht weniger von dem Einzelnen. Daher ist auch alles Gute in dem Menschen nicht sein Werk, sondern das Werk der Gnade, als der universell wirkenden Kraft.

Die hier nachgewiesne mittelbare Darstellung der christlichen Idee haben wir vorher eine mythische genannt, weil wir glauben, daß sie dadurch nicht nur am richtigsten bezeichnet, sondern der Begrif des Mythischen überhaupt näher dadurch bestimmt werde; welches auch wohl um so nothwendiger sein dürfte,

da er schon verkehrt genug in diesem Gebiet angewendet und gemißdeutet worden.

Endlich müssen wir noch des mystischen Elements gedenken, das dem Christenthum eigen ist. Was dahin gehört, ist ähnlich dem Mythischen darin, daß es die Gewißheit ausdrükken will, daß allem Endlichen ein Unendliches zum Grunde liege, und daß der alleinige Träger des Zeitlichen und Veränderlichen das Ewige sei; aber verschieden zeigt sich beides darin, daß das Mythische zur Darstellung strebt, das Mystische sie dagegen verschmäht und in dem Zustande der Contemplation den äußern Sinn völlig zur Ruhe bringt, um den innern desto freier walten zu lassen. In dieser Stimmung will der Mensch alles Endliche auf das Unendliche beziehen, so daß in diesem nichts sein kann, was nicht in jenem sein Bestehen hat; er strebt dann nach einem Schauen und Finden des Unendlichen unter dem steten Wechsel der Erscheinungen, die er aus jenem als dem Ursprünglichen ableitet; er gehört zu denen, von welchen die Schrift sagt, daß sie den Herrn suchen, ob sie ihn fühlen und finden mögten. Wie nun eine solche Mystik von den nüchternsten und besonnensten Denkern anerkannt ist, so kann es auch nicht befremden, wenn sie als eine eigne Seite des Christenthums aufgestellt wird. Schon

was an diesem in das allgemeine Gebiet der Religiosität gehört, wird in seinem innern Keim mystisch; aber nicht weniger auch das, was individuell christlich ist. Denn die Auflösung des Gegensatzes zwischen Sünde und Gnade, und was hiermit in Verbindung steht, ist an sich nichts äußres, sondern tritt als Mysterium in das Innerste des Lebens zurükk. Dies wird auch nicht füglich zu leugnen sein, so lange das Christenthum sich noch berechtigt halten darf für etwas mehr zu gelten, als für eine gemeine Erscheinung.

Diese drei Elemente sind eigentlich nur in der Spekulation zu scheiden, nicht aber äußerlich allemal in scharfer Trennung nachzuweisen, denn von jedem ist auch etwas in dem andern enthalten und alle ergänzen sich unter einander und gegenseitig durch die religiöse Gesinnung. Das im Christenthum festgestellte Verhältniß des Menschen zur Gottheit eignet sich nicht für eine rein unmittelbare Darstellung, wiewohl das Streben nach ihr nie aufhören soll, weil das darin Erkennbare seine Begrenzung hat durch die Zeit und durch die eigenthümliche Art seines Fortschreitens. Was nun in das Gebiet des Zeitlosen und Ewigen fällt, muß dem Gemüth durch das mythische und mystische Element vermittelt werden; denn was sich in der werdenden Einigung des Menschen mit

Gott als die beständige Wirksamkeit seiner Gnade offenbart und darum aus den Causalnexus heraustritt, das fordert um angeschaut zu werden ein andres Organ als das, womit das Empirische und Demonstrable aufgefaßt wird und eine andre Darstellung, als für diese nothwendig ist. Wenn nun jeder dieser Bestandtheile in Verbindung bleibt mit dem andern und da eintritt, wo seine Ergänzung nothwendig, oder da zurükweicht, wo sein natürliches Maaß erfüllt ist; wenn wir uns erinnern, daß es die Vernunft in ihrer Totalität als das Göttliche im Menschen selbst sei, von welcher die Thätigkeit ausgeht, die das Erkennbare darstellt, den Mythus bildet, oder die Anschauungen der Mystik hervorbringt: so kann auch eben keine Besorgniß entstehen, daß jene nothwendig zur Superstition und diese unvermeidlich zur Schwärmerei ausarten müsse; vielmehr ist in einem solchen Zusammenwirken aller Kräfte die Möglichkeit gegeben, sich immer mehr der Wahrheit selbst zu nähern, die sich jedem Einzelnen zuletzt doch nur in dem offenbart, wofür sein Inneres Zeugniß giebt und was ihm gekommen ist auf dem Wege von Forschungen, die er mit der möglichsten Gewissenhaftigkeit angestellt hat. Welches alles, da es hier nur angedeutet werden konnte, weiter auszuführen und mehr in sich selbst

zu begründen, einer wissenschaftlichen Behandlung des Christenthums überlassen bleiben muß. Wir kehren jetzt zu unserm Gegenstande zurükk.

Der Cultus nach der Eigenthümlichkeit des Christenthums wird nun zur Aufgabe haben, durch ein gemeinsames darauf gerichtetes Handeln das höhere Leben einer Seits als ein durch das christliche Princip schon gewordnes darzustellen, andrer Seits aber auch es zu verbreiten und zu steigern, um hierdurch das Reich Gottes als ein an sich inneres auch äußerlich zu konstituiren. Demnach ist das Wesen desselben in Beziehung auf Gott, die reine Darstellung vor ihm und in Beziehung auf die Gemeinschaft der Christen, die religiöse Selbstoffenbarung zur gegenseitigen Förderung des höhern Lebens durch die Verbreitung des christlichen Princips. Beides gehört nothwendig zusammen, doch werden wir jedes einzeln näher beschreiben müssen.

Als ein rein darstellendes Handeln will die christliche Gottesverehrung ihre Theilnehmer zum Gefühl der Seligkeit erheben und dieses ausdrükken. Der Gegensatz zwischen der Trennung von Gott und der Gemeinschaft mit ihm soll darin verschwinden und das durch Christum vermittelte Verhältniß in das Bewußt-

sein kommen und zur freudigen Gewißheit werden. Aber dies Gefühl der Seligkeit hat unendliche Abstufungen und Grade bei den Gläubigen zwischen den beiden Extremen, in welchem es die ganze Sele erfüllt und immer mehr zur Verklärung ihres ganzen Wesens durchdringt, oder wo es sich nur als eine flüchtige Anregung vom irdischen Sinn kaum noch unterscheiden läßt; doch ist es in keinem ganz ungetrübt und ununterbrochen, wie auch keiner völlig und auf immer davon verlassen sein kann. Darum müssen wir in demselben immer zwei Elemente unterscheiden, das demüthigende, aufgeregt durch die Sünde, die das Gefühl der Unlust erzeugt, in wiefern daraus das Bewustsein der Entfernung von Gott und der dadurch unvermeidlichen Hemmung des höhern Lebens entspringt, und das erhebende, hervorgebracht durch die Gnade als dem Gefühl der Lust, wovon die Wahrnehmung des Fortschreitens im Guten begleitet ist, als Bewustsein der Freude an Gott und der Annäherung zu ihm. Wie nun das Mehr oder Weniger des einen, oder andern dieser beiden Bestandtheile die individuelle Verschiedenheit in dem religiösen Leben der Christen bestimmt, so drükkt sich auch bald mehr der eine bald mehr der andre Charakter als der herrschende in ihrer Gottesverehrung aus. Jede einzelne Hand-

kung derselben beginnt daher mit dem Gefühl der Unwürdigkeit vor Gott, deren der Mensch sich zeihen muß als Sünder, der unter der Herrschaft der Sinnlichkeit und des persönlichen Daseins steht und endet mit dem Gefühl der Würdigkeit, zu welchem er sich erheben darf als Erlöster durch Christum und als Begnadigter, wodurch er sich nicht in der Opposition gegen das Ganze, sondern mit demselben innig verbunden weiß. Der Zwekk des Cultus und des ihm eigenthümlichen religiösen Handelns wird nun sein müssen, diesen Gegensatz zwischen Sünde und Gnade im Einzelnen und im Ganzen aufzuheben und die fortschreitende Einigung des niedern und höhern Lebens zu einer immer reinern Darstellung zu bringen.

Von der andern Seite aber will er das christliche Princip auch verbreiten d. h. es dahin bringen, wo es noch nicht ist, oder es aus sich selbst mehr entwikkeln und von fremder Beimischung rein erhalten. In so fern ist der Cultus allerdings eine Bildungsanstalt der Kirche und wie er in der erstern Beziehung die Religiosität mehr behandelt als Gefühl das in eine Thätigkeit ausgeht, so wird sie hier mehr aufgefaßt als Anschauung und Erkenntniß. Diese Anordnung ist dem Christienthum eigenthümlich, unmittelbar aus demselben hervorgegangen und dadurch erst der Cultus zu

seiner Vollständigkeit gelangt, das Leben selbst aber christlich gebildet worden. Hierzu nemlich gehört nicht nur, daß die Nothwendigkeit des höhern Lebens der Erkenntniß klar einleuchte und dadurch die Basis alles Handelns werde, das alle Funktionen und Vermögen in sich aufnimmt, sondern daß auch die ganze Weltansicht eine christliche sei, angemessen dem Princip, das in dem höhern Leben das herrschende ist. Dies zusammengenommen macht das aus, was man die Gesinnung nennt, deren Bildung und Verbreitung das eigentliche Objekt der Kirche sein wird. Im Cultus entsteht nun hieraus ein eignes Geschäft, das Lehren, das mit dem religiösen Leben selbst beginnt und es durch alle Stufen und Verhältnisse begleitet, die Einheit und Gemeinschaft des Erkennens zu bewirken und dadurch das Fortschreiten der Kirche zu fördern. Es kann aber ein solches Geschäft nicht von Jedem verrichtet werden, sondern allein von den Wissenden und darum ist von jeher der Unterschied zwischen Clerus und Laien nothwendig und herrschend gewesen.

Hiernach zerfällt nun der Cultus ganz von selbst in zwei Hauptheile, zu deren einem die ganze Thätigkeit gehört, welche die Belehrung zum Zwekk hat, zu dem andern aber alles das, worin die Darstellung vorherrscht. In jenem sind allein die Cleriker thätig,

zu diesem sind es mit ihnen auch zugleich die Laien: Das durch die Kirche konstituirte und durch die gemeinschaftliche Gottesverehrung verbundene Leben wird innerlich bedingt durch ein gemeinsames Erkennen und äußerlich dargestellt durch ein gemeinschaftliches Handeln, als den beiden gleich wesentlichen Aeußerungen des religiösen Gefühls. Jenes, das Erkennen wird vermittelt und rein erhalten durch das göttliche Wort und verbreitet durch die Belehrung, die sich am reinsten und vollkommensten ausdrükkt durch die Predigt; dieses, das Handeln, das in der reinen Darstellung heraustritt, soll sich immer mehr gestalten nach dem, das von Christo ausgegangen ist und das Höchste, worin dies geschieht, ist das Sakrament. In dem erstern kann die Gemeinschaft der Christen mit Christo nur eine innere sein durch die Erkenntniß und die Darstellung wird doktrinal; in diesem strebt sie, solche auch als eine äußre zu bezeichnen und die Darstellung wird symbolisch. Beiden Theilen aber gebührt gleiche Berechtigung und gleiche Dignität, da sie sich gegenseitig ergänzen und in ihrer Wirksamkeit unterstüzzen, weshalb sie auch nie völlig getrennt sein sollten. In der ruhigen Contemplation, worin die religiöse Rede das Gemüth versezt, verschwindet der Irthum vor dem Licht der Wahrheit und läßt die Sele ahndend,

glaubend und hoffend in die verborgnen Tiefen der Weisheit schauen. Die Erhebung, worin die Andacht versetzt, verleiht auch zugleich die Kraft, den immer wiederkehrenden Streit zwischen dem eignen Willen und dem der unendlichen Heiligkeit zu schlichten um jeden Preis, ob auch die Persönlichkeit dabei unterginge. In dem Sakrament als dem Heiligsten, wird das Endliche als völlig bezwungen gesetzt durch die Kraft der Gnade und jede Differenz von dem Unendlichen als aufgehoben in dem Gefühl der ungetrübten Seligkeit. So tritt hier überall die Fundamentalidee des Christenthums heraus, nemlich die Versöhnung, denn die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Sünde und Gnade erscheint nicht als das Werk des Menschen, oder des eignen Verdienstes, sondern als das Werk dessen, der ihm gegeben ist zur Erlösung und Heiligung. Zu ihm haben alle das gleiche Verhältniß, denn über allen stehend ist er an sich für alle unerreichbar, aber allen will er die Kraft verleihen, daß sie zum Vater kommen.

In Beziehung auf den vorher nachgewiesnen Unterschied einer unmittelbaren und mittelbaren Darstellungsart der christlichen Idee, haben wir noch zu bemerken, wie es ganz vorzüglich zum Wesen des Cultus gehört, beide in sich aufzunehmen und wie es eine

eigne Aufgabe für ihn sei, das rechte Verhältniß und Gleichgewicht zwischen ihnen hervorzubringen und festzuhalten. Wie schwer dies ist und wie leicht hierbei eine Einseitigkeit entstehen kann, weist die Geschichte nach und liegt uns allen in dem Gegensatz des Catholicismus und Protestantismus klar vor Augen. In dem Cultus des erstern gelten offenbar der Mythus und das Symbol als die Hauptgegenstände, das religiöse Gefühl geht überwiegend in ein darstellendes Handeln aus, und das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen soll als ein schon gewordnes, als ein ruhendes und seiendes angeschaut werden. Hierbei ist natürlich, daß nun die Bildung der Erkenntniß entweder gar keine Stelle findet, oder als entbehrlich erscheint, welches neben der innern Mangelhaftigkeit äußerlich zum Mechanismus führt und darneben in der Masse des Volks eine grobe Unwissenheit unterhält, die allenthalben zu Tage liegt, denn Mythus und Symbol können das Wissen nicht ersetzen, sondern sollen es nur ergänzen und den Trieb darnach lebendig erhalten. Der protestantische Cultus dringt dagegen auf das Erkennen und mit Recht, denn es ist das allein feste Substrat aller aus der Vernunft hervorgehenden Thätigkeiten; er fehlt aber nicht weniger darin, daß er nun keinen Raum behält für die

religiöse Selbstoffenbarung und dadurch in der Gemeinschaft die Wärme vermindert, die jenes Streben nach dem Wissen von göttlichen Dingen stets begleiten muß. So verschwindet ihm die Anschauung des Ewigen und Seienden und indem er in das Gebiet seines Erkennens hineinzieht, was keine Stelle darin haben kann, so bewirkt er eine Anmaßung, die das religiöse Gefühl beleidigt, das seine Aussagen unmöglich vollständig wieder finden kann, wenn es die mythische und symbolische Ergänzung unbeachtet, oder als etwas leeres und ungehöriges behandelt sieht. Darum müssen die beiden Haupttheile des christlichen Cultus immer neben einander sein, die Darstellung vor Gott, die uns von allen veränderlichen und irdischen Verhältnissen frei macht und uns ganz mit dem Gefühl des Ewigen und Unendlichen durchdringt und die Bildung der Gesinnung und des Lebens durch Wissen und Erkenntniß, weil jedes das andre trägt und fördert und nur in der Vereinigung beider die Sele Frieden und Ruhe finden kann.

Die reine Mystik, deren wir hierbei noch gedenken müssen, hat sich fast zu allen Zeiten aus dem gemeinsamen kirchlichen Leben beider Partheien zurükkgezogen, weil sie etwas ganz innerliches ist, das sich leicht in dem Großen und Ganzen gestört fühlt und

lieber die Stille und Einsamkeit aufsucht, in der ihm reichliche Nahrung zuströmt. Da aber das religiöse Gefühl durchaus gesellig ist, so vereinigt auch die Mystik ihre Freunde zu kleinen Kirchengemeinschaften, die den öffentlichen Cultus verschmähend, seinen Verfall nur vermehren und einen dem Ganzen nachtheiligen Separatismus befördern. Doch ist eben dies ein Beweis, daß auch dem Mystischen sein Recht gebühre, daß es ein Element der Gottesverehrung sei und daß die Religion an sich in ihren nothwendigen Aeußerungen und das Wissen um dieselbe zwei ganz verschiedene Dinge sind.

In dem hier dargelegten Versuch über das Wesen des christlichen Cultus haben wir uns nun gleich weit entfernt sowohl von der gewöhnlichen protestantischen Beschränktheit, die darin nur eine Lehranstalt haben will, als von der katholischen Superstition, die ihn als verdienstliches Werk den Gläubigen empfiehlt; wir können aber auch mit keiner von beiden Partheien in Streit kommen. Denn die letzte Vorstellung widerstrebt dem Christenthum und hat darum den Grund ihrer Verwerflichkeit schon in sich selbst und die erstere wird durch die, welche wir hier entwikkelt haben, vervollständigt, indem das so beschriebne Handeln die Aeusserungen des religiösen Gefühls in allen seinen Rich-

tungen bezeichnet und Erkennen und Darstellen dadurch mit einander vereinigt und in ihr rechtes Verhältniß zu einander gestellt werden. Denn wie aller Gegensatz, so kann sich auch dieser nur aufheben, wenn er, wie hier geschehen ist, in eine höhere Einheit aufgenommen wird.

Was sonst etwa noch gegen unsre Ansicht vorgebracht werden konnte, das wird sich entweder mit ihr vereinigen, oder als gar nicht hierher gehörend völlig abweisen lassen. Denn so könnte etwa Jemand sagen wollen, die Gottesverehrung solle doch vor allen Dingen ein Mittel sein, die Besserung zu befördern, welches hier gar nicht genug heraus gehoben worden, und wohl gar zweifelhaft bleiben könne. Was aber so wie sie seine Würde und sein Bestehen ganz in sich selbst hat, das kann nicht da sein als Mittel zur Dienstbarkeit für einen andern Zwekk, denn einen höhern als diesen wird es nicht geben und dieser auch jeden andern in sich schließen. Auch ist ja das Handeln im Cultus, wie es uns erscheint, der Ausdrukk der vollkommensten Sittlichkeit selbst und kann in dem Leben des Unsittlichen so gar nicht vorkommen. Alles geht hier hervor aus der Identität des religiösen und sittlichen Gefühls und wirkt auf die Gesinnung, wo aber diese ist, da ist auch das höhere Leben und mit

ihm zugleich alles Schöne, Gute und Wahre. — Ferner mögte es auch nicht an denen fehlen, die behaupten wollen, ein solches Handeln, wie das hier nachgewiesen, gehöre keinesweges nothwendig zu ihrem Leben und sie fühlten eben so wenig eine Befriedigung, wenn sie es vollbringen, als einen Mangel, wenn sie es unterlassen. Mit diesen haben wir gar nicht zu streiten, da wir uns von ihnen in einem Abstande befinden, in welchem sich kein Medium gegenseitiger Verständigung zwischen uns aufstellen läßt. An diesen bestätigt sich, was vorher gesagt worden, daß das höhere Leben nicht aus dem niedern entstehe, sondern ein unmittelbares Werk der göttlichen Gnade sei, daher sich auch nur diejenigen verstehen können, die von einem gleichen Princip beherrscht werden. — Endlich dürfen wir auch wohl nicht verschweigen, wie man gegen unsre Meinung vom Wesen des Cultus noch einwenden könne, daß wenn durch denselben eigentlich nichts bewirkt, oder hervorgebracht, sondern nur was in der Gemeinschaft der Christen und in jedem Einzelnen schon vorhanden ist, dargestellt werden solle, auch alle Verpflichtung daran Theil zu nehmen wegfalle, dagegen aber das Leben, indem es jeden Augenblikk unsre Thätigkeit anderweitig in Anspruch nehme, diese ganze Art des Handelns als eine zwekk-

lose und leere Beschäftigung verwerfen müsse. Hierauf erwiedern wir, daß jedes Gefühl und so auch das religiöse die Nothwendigkeit sich zu offenbaren in sich selbst habe, ohne von einem Bedürfniß oder Nutzen, wie auf den niedern Stufen des Lebens, dazu getrieben zu werden. Dasselbe zeigt sich auch in der Kunst, deren herrlichste Schöpfungen ihre Bestimmung nicht nach außen haben, oder durch eine Nöthigung entstehen, sondern ganz unabhängig von dieser allein durch einen freien Erguß des Gefühls ihr Entstehen erlangen. Wie könnte es mit der Religiosität anders sein, und wer darf sie unter die Gewalt des Irdischen und Vergänglichen stellen, da sie mit der Kunst denselben Grund hat in dem höhern Leben und beide als nothwendige Offenbarungen aus diesem hervorgehen!

Nach dieser allgemeinen Erklärung über das Wesen des christlichen Cultus, wird es nothwendig sein, den beiden Haupttheilen desselben, der Predigt und dem Sakramente, eine gleiche Aufmerksamkeit und Behandlung zu widmen, welches wir in den beiden folgenden Abschnitten versuchen wollen.

5.

Von der Predigt.

Der Glaube kommt aus der Predigt, sagt der Apostel Paulus; und das ist keineswegs allein zu verstehen von dem Anfange des Christenthums, oder von seiner Ausbreitung dem Raum nach, wo es noch als Missionsanstalt auftritt; sondern es ist vielmehr der immer geltende Canon der Kirche für ihre innere Bildung und Entwikklung. Dafür giebt schon die Geschichte ein unleugbares Zeugniß. Denn zu allen Zeiten nahm das Christenthum ab an innerer Kraft und Lebendigkeit, wenn die Belehrung zurükktrat und dagegen die Darstellung im Cultus überwog und in dieser einseitigen Richtung zugleich ausartete; und wenn es dennoch in einer so dürftigen Scheingestalt fortdauerte, so hatte dies eben so sehr seinen Grund in der gleichzeitigen Nullität alles Wissens überhaupt,

als in der Ewigkeit seiner Ideen, von denen der menschliche Geist, hat er sie einmal gefunden, nicht mehr lassen kann. Auch ist es ein unbestrittnes Verdienst des Protestantismus, jenen Canon wieder in seine Rechte eingesetzt und dadurch das Evangelium vor seinem völligen Verschwinden und die Kirche vor ihrer Auflösung, der sie so nahe war, aufs neue gesichert zu haben. Aber noch mehr muß man auf dasselbe Resultat kommen, wenn man auf die Sache selbst sieht. Die Gemeinschaft der Christen ist eine geistige und beruht demnach innerlich auf einem gemeinschaftlichen Erkennen, das als ein abgeleitetes immer ausströmt aus dem ursprünglichen und durch dieses erweitert und gereinigt wird; denn die Predigt, sagt derselbe Apostel, kommt durch das Wort Gottes. Zugleich ist die Erkenntniß die nothwendige Basis der Gesinnung und konstituirt mit ihr zusammen das höhere Leben, welches zu bilden sich uns als das Objekt der Kirche gezeigt hat, weshalb denn beide nie von einander zu trennen sind. So ist das Reich Gottes, ein Reich der Wahrheit und der Liebe und die bildende Thätigkeit der Kirche stellt sich uns wesentlich dar als Belehrung, die von der einfachsten Gestalt des Elementarischen, bis zur vollendetsten als Wissenschaft hinaufsteigt, wodurch die

innere Festigkeit der Kirche begründet, ihr Zusammenhang erhalten und ihre Wirksamkeit allein bedingt wird. Ein ganz analoges Verhältniß des gemeinschaftlichen Wissens zum Leben zeigt sich uns auch in dem der Kirche gegenüberstehenden Gebiet des Staats, wodurch das eben Gesagte sich noch von einer andern Seite bestätiget. Denn wie die erstere ihr Bestehen hat in der gemeinsamen Einsicht von göttlichen Dingen; so der letztere in der Erkenntniß von der Art wie in weltlichen Dingen das Recht herrschen soll, und wie jene ihre Einsicht zusammenfaßt im Glauben, so drükkt dieser die seinige aus durch das Gesetz, indem beides doch nicht von dem Einzelnen, sondern allein von dem Ganzen ausgeht. Verwirrt und vermindert sich nun die Einsicht im Staat, so hört die Gesetzbildung auf und er selbst muß in sich zerfallen; entweicht die Einsicht aus der Kirche, so verliert der Glaube die Kraft und sie selbst wird sich auflösen. Denn das darstellende Handeln, die Selbstoffenbarung, die sich im Staat als Gehorsam gegen das Gesetz, in der Kirche, als Verehrung der Gottheit an den Tag legt, ist dann nur noch die fortgesetzte Bewegung eines frühern vollkommnern Zustandes, muß aber immer mehr abnehmen, oder sich blos noch mechanisch fortbewegen, je mehr der innere Gehalt der Erkenntniß

daraus verschwindet. Je weiter dagegen diese sich über die ganze Gemeinschaft in beiden Gebieten verbreitet, desto mehr wird sich im Staat der Gemeingeist, in der Kirche die Gesinnung und so in beiden die Kraft und Tüchtigkeit nach allen Richtungen hin bewähren, weshalb auch beide ihren gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt in der Wissenschaft zu suchen haben, weil von ihr allein Leben und Gedeihen ausgeht über alle Verhältnisse.

Unter den verschiedenen Formen, welche die Belehrung in der Kirche annimmt, wird die Predigt für die vollkommenste geachtet und darum mit dem Cultus als ein Kunstelement desselben verbunden. Der Vortrag erscheint hier zur Rede ausgebildet und nicht mehr in dialogischer und fragmentarischer Gestalt, in welcher ihm eine andre Stelle angewiesen wird. Es hat zwar neuerdings schwürig werden wollen, das Wesen der Predigt richtig aufzufassen und ihr Verhältniß zum Cultus zu bestimmen; das kann aber nur seinen Grund haben in der verkehrten Richtung und Anwendung, worin sie schon seit längerer Zeit ausgeartet war. Denn arg genug hat man es allerdings getrieben mit dem Mißbrauch der Kanzel zur Behandlung ganz heterogener Gegenstände, über welche sich zu einer Gemeine von Frommen gar nicht reden läßt

und natürlich genug ist dadurch bei den Laien der Wahn entstanden, es sei nichts leichter als eine Predigt zu halten und sie müsse in dieser Anwendung etwas untergeordnetes sein. Aber es kann doch nur für eine Verirrung gelten, noch darüber streiten zu wollen, ob sie ein Haupttheil des Cultus, oder ob sie um eines andern Zwekkes willen da sein könne, als der in ihr selbst liege. Auch diese Einseitigkeit, von der man sich billig wundern muß, wie sie im Protestantismus nur hat entstehen können, ist die natürliche Folge des Mangels einer wissenschaftlichen Ansicht, denn aus dieser würde sich ergeben, es sei grade diese Form der Belehrung der volle Ausdrukk des religiösen Lebens selbst in der Gemeinschaft der Gläubigen. Und aus diesem Gesichtspunkt wollen wir es hier versuchen, den Gegenstand auf das Rechte zurükk zu führen.

Aeußerlich angesehen ist die religiöse Rede die Handlung des Einzelnen, der sowohl in der Wahl als auch in der ganzen Behandlung des Gegenstandes und in der Anordnung der Gedanken, mit sehr geringer Beschränkung frei seiner Individualität folgen darf. Wenn der Geistliche in den übrigen Akten des Cultus mehr im Namen der Kirche und als Liturg thätig ist, indem er nur die Darstellung und re-

ligiöse Selbstoffenbarung leitet und ihre einzelnen Formen nach der bestehenden Vorschrift an einander reiht; so ist ihm dagegen in der Predigt ein großes Maas von Freiheit gestattet, mit der er sich bewegen kann und es hängt sehr von ihm ab, in welchen Zustand des Gemüths der Zuhörer sich soll versetzt sehen. Dies hat die wichtige Folge, daß in dem Geistlichen als Liturgen seine innere sittliche und intellektuelle Qualität sehr zurükkweicht, daß sie aber an ihm als das wesentlichste Erforderniß erscheint, wenn er als Lehrer und Prediger in seiner Gemeine auftritt, wodurch denn auch dies Geschäft unter allen übrigen, die ihm obliegen, den höchsten Rang einnimmt. Denn in Beziehung auf ihn ist die religiöse Rede der Ausdrukk und die Darstellung seines eignen christlicheu Erkennens; es ist seine religiöse Weltansicht, die sich darin offenbart; es ist sein Wissen um die Geheimnisse des Reiches Gottes, das er mittheilt; es ist die in ihm gewordne versöhnende Kraft der Wahrheit, die wie sie ihn selbst frei gemacht hat vom nichtigen Schein des Irrthums, auch Andre erheben soll zur Freiheit der Kinder Gottes; es ist seine mit allem Fleiß geläuterte Gesinnung, die er verbreiten und allen anbilden will, die ihm angehören. Zugleich aber darf auch die Individualität nicht verunreinigt sein durch irgend etwas

das aus dem niedern Leben entsteht, durch Dünkel und Selbstsucht, weshalb die Persönlichkeit des Redenden aus seinem Beruf ganz verschwinden muß; denn er soll es nicht selbst sein, der da redet, sondern des Vaters Geist, der in ihm ist; er soll sich erweisen als ein Diener Christi, der ihn gesendet hat, nur dessen Ehre und nicht die eigne suchend.

Von dieser Seite angesehen ist die Predigt ein rein darstellendes Handeln, eine religiöse Selbstoffenbarung, und so ein wahrhafter Akt des Cultus, der nur von solchen vollbracht werden kann, die in dem höhern Leben, in dem Reiche Gottes selbst völlig einheimisch sind. Sie ist die nothwendige Aeußerung des Lebens, das die Religion in ihnen selbst führt und in sofern eine rein sittliche That. Und dies letztere nicht darum allein, weil es heuchlerisch und täuschend wäre, nicht das Resultat der eignen erkennenden Thätigkeit, sondern nur von außen angenommenes und entlehntes wiederzugeben und nicht in der eignen, sondern auf theatralische Weise in einer fremden Individualität den Lehrstuhl in der Gemeine zu betreten; wohl aber vielmehr darum, weil die religiöse Rede nur entstehen kann als der Ausfluß des höhern Lebens, als das gemeinschaftliche Werk der vereinigten Frömmigkeit und Wissenschaft, als das Resultat der un=

unterbrochnen Erforschung der göttlichen Rathschlüsse und in dem allen als der Ausdrukk einer schon gewordenen Einigung mit dem Unendlichen, die den sichern Grund ihres fernern Fortschreitens in sich selbst hat. Freilich giebt es hierin ein Mehr und Minder und unendliche Abstufungen; die Forderung selbst aber, die hier aufgestellt worden, kann als Gegenstand des Strebens keinem Cleriker erlassen werden, der mehr als ein Miethling der Heerde sein will, die ihm die Kirche anvertraut hat.

Es ist eine nothwendige im Wesen des Cultus selbst liegende Aufgabe, daß seine einzelnen Akte den Charakter eines gemeinschaftlichen Handelns und einer Wechselwirkung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen ausdrükken sollen und daß eben davon wie dies angeordnet werde, einem großen Theil nach seine Wirksamkeit abhange. Demnach entsteht die Frage, ob und wie sich dies bei der Predigt erreichen lasse? Eine Rede kann ihrer Natur nach keine dialogische Form annehmen, und was in kleinen separatistischen Kirchenpartheien geschieht, daß Jeder, der eine innere Anregung fühlt, ohne eine äußre Aufforderung zu haben, der Berechtigung genießt in der Gemeine einen Vortrag zu halten, das würde im Großen nur noch verwirrender sein, als es schon im Kleinen ist,

wenn es nicht an sich schon mit einer verständigen Organisation, wie die Kirche sie in ihrem gegenwärtigen Zustande bedarf, im Widerspruch stände. Das Gemeinschaftliche und Gegenseitige hierbei wird daher wohl auf einem andern Wege zu suchen sein und sich auch finden lassen. Der Geistliche nemlich steht seiner Gemeine nicht nur gegenüber in der öffentlichen Gottesverehrung; diese ist vielmehr nur ein einzelner Punkt in dem Verhältniß zwischen beiden; sondern er gehört ihr auch eben so wesentlich an mittels der eigentlichen Selsorge, die mit den kirchlichen Verrichtungen doch nur ein Ganzes seiner bildenden Thätigkeit ausmacht und daher mit diesen überall in Verbindung treten muß. Jedes geht hier in das andre über und wird von demselben bestimmt und wie der Geistliche durch die Predigt auf das Ganze der Gemeine einwirkt, so wirkt diese auf ihn zurükk im Einzelnen durch die specielle Selsorge. Denn in dieser wird ihm sichtbar, wie und wo er das höhere Leben zu steigern, unreines und störendes wegzuschaffen und mangelhaftes zu ergänzen habe. In dem religiösen Vortrage dagegen faßt er zusammen, was ihm für sein Einwirken auf das Ganze aus seiner Kenntniß des Einzelnen entstanden ist, und jedes Mitglied der Gemeine begleitet ihn dabei um so mehr mit der

Selbstthätigkeit seines Denkens und Gefühls, als es sich selbst darin wiederfindet und sein unvollkommnes Erkennen dadurch gefördert und sein geistiges Bedürfniß gestillt sieht. So kann eine Predigt, wenn der Geistliche nicht ein Missionair oder Prunkredner sein will, nur aus der Wechselwirkung, in der er mit der Gemeine steht, hervorgehen; sie drükkt aber auch diese Wechselwirkung selbst vollkommen aus, indem sich Jeder darin selbst hört, der Geist der darin redet, auch ihm lebendig einwohnt und zugleich immer neues anregt für die fernere gegenseitige Wirksamkeit durch die Belehrung; woraus sich zugleich, wiewohl hier nur gelegentlich ergiebt, daß eine einseitige Verbesserung des Cultus wenig helfen wird, wenn nicht die Selsorge zugleich herzustellen ist, die ihn lebendig und kräftig zugleich macht — eine Aufgabe, die hierbei wohl am schwürigsten zu lösen sein dürfte.

Hiernach wird nun nothwendig vorausgesetzt, daß der Prediger der lebendige Mittelpunkt seiner Gemeine sei und mit ihr innig zusammenhänge, daß er sie nicht als eine bloße Maße von Zuhörern um sich her versammle, sondern daß sie ihm wahrhaft angehöre in der geistigen Gemeinschaft des Erkennens, das sich in sich selbst immer mehr entwikkelt und fördert. Es ist aber jede Gemeine nicht blos etwas für sich bestehendes,

sie ist auch ein organischer Theil eines größern Ganzen, ein lebendiges Glied an dem Körper der Kirche, mit welcher sie demnach auch ein gemeinschaftliches Erkennen haben muß. Dies begründet die Foderung an den Geistlichen, daß er die einzelne Gemeine, der er vorsteht, dem größern Ganzen, dem sie angehört, auch homogen bilde, und an die Predigt, daß sie aus dem geschichtlichen Leben der ganzen Kirche hervorgehe. In Beziehung auf das erstere muß der Prediger nothwendig ein Gelehrter sein und in Beziehung auf das letzte seine Rede mit dem gegenwärtigen Zustande des Lehrbegrifs in Verbindung stehen. Mangelt jenem das geschichtliche Wissen, so muß es auch seiner Belehrung an Gründlichkeit und Sicherheit gebrechen, und ist diese nicht dem Glauben der Kirche analog, so wird sie das natürliche Fortschreiten der Gemeine entweder hemmen oder übereilen und sie so in beiden Fällen leicht verwirren. Daher setzt eben dies Geschäft eine Tiefe der Einsicht und eine Weite der Umsicht voraus, worin es so leicht von keinem andern übertroffen wird und bedenkt man zugleich, wie es auch eine sittliche That und der Ausdrukk eines innerlich Gott geweihten Lebens sein soll; wie kann man sich des Unwillens erwehren, es so oft unverdient zurükkgesetzt und unwürdig vollbracht zu sehen!

Dies wird sich noch näher ergeben, wenn man den Gegenstand auch von seiner innern Seite betrachtet. Die Predigt ist das Werk der Beredsamkeit; sie unterscheidet sich aber von den übrigen Produkten dieser Kunst, durch die Eigenthümlichkeit der Ideen, die ihren Inhalt ausmachen, durch die Art, wie sie solche behandelt und durch die Beziehung, die sie ihnen giebt. Mit jeder andern Rede hat sie freilich gemein, daß sie auf die Einsicht wirkt und den Willen bestimmt; was sie aber hervorbringen will, das ist nicht ein Wissen, um es zu haben und einen Theil menschlicher Erkenntniß zu erweitern, oder eine Veränderung im Aeußern entstehen zu lassen und die vorübergehenden Verhältnisse zu ordnen; sondern ihr eigentliches Gebiet ist das Unveränderliche, ihre Mittheilungen sind die Ideen des Christenthums und ihr Zwekk die Bildung des höhern der Gottheit zugewendeten Lebens. Wenn es eine Redekunst gegeben hat, oder noch giebt, die in der Sphäre des Veränderlichen alles dem ewigen Recht zu unterwerfen trachtet; so muß es auch eine solche geben, welche unbedingt auf das Unveränderliche ausgeht und einen Zustand der Sele bewirken will, in welchem sie, von allen zeitlichen und räumlichen Verhältnissen befreit, sich auch einer höhern Gemeinschaft angehörend denken darf, und wenn

nun auch beide auf dasselbe Princip zurükkzuführen sind, so weichen sie in ihren Richtungen doch auseinander, indem jene die Fähigkeiten stärkt und leitet, auf welchen das Leben im Staat, diese die Gesinnung hervorbringt und rein erhält, auf welcher das Leben in der Kirche beruht. So angesehen ist die religiöse Rede ein geistiges Einwirken auf die Gemeine, daß sie geschikkt werde zum Reiche Gottes und wodurch dieses zu einer immer weitern Ausbreitung gelangt und alle übrigen wechselnden Verhältnisse in sich aufnimmt.

Wenn wir nun weiter fragen, wie dies zu erreichen und worin demnach das eigentliche Wesen der Predigt zu setzen sei; so müssen wir antworten, es bestehe in der Erbauung. Denn wie der Cultus als Anordnung eines gemeinschaftlichen Handelns an sich zum Zwekk hat, das religiöse Leben weiter zu führen, so muß auch jeder einzelne Theil desselben dazu mitwirken; in der Rede aber, in der er vorzüglich als Lehranstalt auftritt, wird dies am meisten der Fall sein, indem sie das christliche Princip in die Erkenntniß bringen und mit dem Triebe zum Handeln verknüpfen will, wodurch eine Beziehung aller Thätigkeiten auf die Gottheit entsteht. Dies wird nun als Erbauung am treffendsten bezeichnet. Der Begrif selbst ist höchst schikklich, dem Christenthum eigen-

thümlich und aus diesem in die religiöse Sprache aufgenommen. Seine allgemeinste Bedeutung ist, das auffinden und hinzufügen des Einzelnen zum Ganzen, und in seiner speciellen Beziehung drükkt er aus, wie das in einer Gemeine bereits entstandene höhere Leben erweitert wird und immer mehr einzelne Funktionen des niedern in sich aufnimmt. Was erbaut werden soll, ist der Tempel Christi sowohl in dem Ganzen der Kirche als in der Sele jedes Einzelnen, daß sein Geist und Sinn darin wohne und herrsche und er selbst die beselende Kraft alles Denkens und Handelns werde. Der Grund dazu ist vorhanden, Christus selbst und niemand darf einen andern legen; jeglicher aber soll sehen, wie er darauf baue. Daher folgt, daß die Predigt an jedem Gegenstande nur das aufzusuchen, was erbauen kann und alles von ihrem Gebiet auszuschließen hat, was dieser Qualität ermangelt, oder nur das Ansehn eines luftigen Beiwerks und unpassender Verzierung gewinnt. Zugleich wird dadurch aber auch Gehalt und Gestalt der religiösen Rede bestimmt, so daß jenem nur angehört, was nützlich ist die Gemeine Gottes zu erbauen und sie zu befestigen in der heilsamen Lehre, und diese edel und rein erscheine in der natürlichen Schönheit, die das Göttliche allemal an sich trägt.

Vergleichen wir nun hiermit die Eigenschaften, die sonst der Predigt beigelegt und von ihr gefodert werden, so muß sich uns zeigen, daß sie entweder in der Erbauung schon enthalten sind, oder doch durch sie erst zur Einheit gelangen. Gewöhnlich wird dazu gerechnet das Belehren, Bessern und Trösten, wie man unlogisch genug diesen Unterschied aufstellt; das Strafen und Dräuen aber, das doch die Schrift dazu rechnet, behutsam genug übergangen. Aber das alles sind nur Einzelnheiten, oder besondre Formen der Erbauung. Denn was heißt in der Kirche belehren? Nichts anders, als eine immer wachsende Einsicht von dem Verhältniß des Menschen zur Gottheit, wie es durch das Christenthum bestimmt ist und wie seine Bekenner sich darüber verständigt haben, in der Gemeine entstehen lassen, und die niedere Anschauungsart der Welt und ihrer wechselnden Erscheinungen in eine höhere verwandeln, in welcher sich alles als ein Bestandtheil des Reiches Gottes zur Einheit und Ordnung bildet. — Was heißt bessern? Den Menschen von der Dienstbarkeit an die Persönlichkeit und an die äußern Dinge ablösen, ihn von der Gewalt der Sünde frei machen und unter den Einfluß der Gnade stellen, daß er ein Eige..thum Gottes werde und zu allem guten Werk geschikkt. — Was heißt

trösten? Den durch eine äußre Veranlassung in dem Gemüth zerrißnen Zusammenhang zwischen ihm und dem Ganzen wieder herstellen und den Schein vernichten, der ihm das Bewustsein der Liebe Gottes und des gewissen Antheils an seiner Gnade trübt. Was heißt endlich strafen und züchtigen? Es heißt das Gefühl der Unlust anregen, damit der Kampf gegen die Sünde nicht aufhöre, wenn Stolz und Selbstgenügsamkeit die Sele verunreinigen und sie aufs neue zum Wohnsitz der Begierde machen.

Was wir nun hier gefunden haben, das giebt uns nur als vereinzelt, was die Erbauung im Ganzen bezeichnet. Denn es ist eine und dieselbe Operation, welche die Anschauung erweitert und berichtigt und zugleich durch das Gefühl ein klares Bewustsein von seinem eignen Zustande hervorbringt; das Bessern der Gesinnung kömmt aus der Einsicht und was das Herz trösten soll, muß sich auch eignen, in jene aufgenommen zu werden; an der Zucht aber darf es nie mangeln, damit nicht jedes Hinderniß den Bau des Heiligthums störe. Jedes liegt hier in dem andern und entsteht mit ihm zugleich und die Predigt, die kunstvoll alle diese Richtungen verfolgt und schikklich verknüpft, wird nun der vollständigste Ausdrukk der religiösen Selbstoffenbarung, wie des dar-

stellenden und reinigenden Handelns; aus der Identität der Religiosität und Sittlichkeit hervorgehend, sind auch diese ihr gewisser Erfolg, und alles was sonst der Cultus vereinzelt bewirkt, das schließt auch sie in sich, und geht von ihr aus, die Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hofnung, auf welchen die Kirche als auf unverwüstlichen Seulen ruht und die zugleich jede Sele dem Herrn zum Heiligthum weihn.

Die gemeinschaftliche Erkenntniß der Kirche hat ein bestimmtes Fundament, von welchen sie getragen wird, die heilige Schrift, und steht in genauer Verbindung mit dem Leben überhaupt, von welchem sich Kirche und Cultus nicht lossagen können. Dies führt natürlich auf die Frage, welches Verhältniß die Predigt zu beiden habe? In Beziehung auf das erstere soll jede religiöse Rede ein gegebenes, unwandelbares Element in sich haben; dies ist der Text und jede andre Stelle der Bibel, die sonst darin vorkommmt, als Mittelpunkt und Norm, von wo alle übrigen Gedanken ausgehen und woran sie sich immer wieder anschließen. Hierdurch wird der Verirrung vorgebeugt, der Charakter des Christlichen rein erhalten und dem Redenden die innere Festigkeit und Sicherheit gegeben, die dem nie mangeln darf, der

Haushalter sein soll über Gottes Geheimnisse. In Beziehung auf das letztere entsteht das veränderliche Element, nemlich das individuelle Produkt des Redenden, das was er an den Text anknüpft, oder nach seiner Ansicht daraus ableitet und die Beziehung, die er demselben giebt auf ein bestimmtes Verhältniß des Lebens. Hieraus ergiebt sich nun, die Predigt sei eines Theils die Darstellung einer bestimmten Seite des Reiches Gottes, um dadurch die Differenz zwischen diesem und der Welt aufzuheben und das fließende und wandelbare Leben an dem Ewigen und Bestehenden festzuhalten, und eben so andern Theils auch das Auffassen eines bestimmten Moments der Welt, um in das Irdische und Zeitliche Ewiges und Göttliches hinein zu bilden und dem christlichen Princip alles zu unterwerfen.

Wie wir nach diesen Bestimmungen über das Wesen der Predigt wohl dafür halten mögten, es könne weiter keine Frage darüber entstehen, ob sie noch ein würdiger Theil des Cultus sei, oder nur zur Theilnahme an demselben ermuntern solle; so glauben wir auch, daß hierin schon jede andre Foderung mit enthalten ist, die man sonst noch an sie selbst und an diejenigen macht, zu deren eigentlichem Geschäft sie gehört. Jede religiöse Rede soll rein christlich

und biblisch sein. Wie wäre sie es aber nicht, wenn sie, wie eben gezeigt worden, sich immer an die in den heiligen Schriften niedergelegten ewigen Ideen über das Verhältniß des Menschen zur Gottheit festhält, mit diesen alles Vergängliche beherrscht und sie, wie das immer gleiche Licht der Sterne, auf alles Dunkle und Verwirrte herableuchten läßt. Sie soll ferner zeitgemäß sein; und was kann dies anders bedeuten, als daß sie aus dem jedesmaligen Zustande der äußern geselligen Verhältnisse lebendig hervorwachse, in diese kräftig eindringe und sie der ewigen Ordnung angemessen bilde; weshalb sie allemal eine Casualrede sein wird, die nur der Gegenwart angehören und nicht wieder mitgetheilt werden kann, wenn das Leben bei ganz andern Dingen ist. Sie soll endlich populair sein; und was ist darunter anders zu verstehen, als ihre Angemessenheit zur Receptivität der Gemeine, vor welcher sie gesprochen wird, und wie mögte es ihr daran fehlen, wenn sie das Resultat der Wechselwirkung des Redenden und seiner Zuhörer ist.

Und was setzt dies alles in dem Geistlichen voraus, der eines solchen Berufes würdig will erfunden werden! Etwas unendlich höheres, als was er zu leisten hat als Liturg. Denn als Prediger soll er

zugleich mitten im Christenthum und mitten im Leben stehen, daß dieses ganz in Uebereinstimmung komme mit jenem und die Kraft der Gesinnung alles vereinige und durchdringe. Um die Gegenwart zu verstehen und andern verständlich zu deuten, muß er in allen Zeiten der Vergangenheit der Kirche und der Welt gelebt haben und auch das Entfernteste in seinen geweihten Kreis ziehen, damit ihm der innere Zusammenhang der jedesmaligen Begebenheiten zur Einsicht komme und ihm dadurch die Geschikklichkeit entstehe, mit seiner Thätigkeit so in das Gegenwärtige einzugreifen, daß er in demselben schon die nächste Zukunft erkennt und vorbereitet und so seinem ganzen Wirken den Charakter eines bildenden Künstlers im höchsten Stil zu geben wisse. In einer solchen fortgesetzten Begleitung und Bildung des Lebens erscheint nun seine Wirksamkeit als eine geschichtliche und zwar von der innern, oder religiösen Seite angesehen, nemlich als eine fortschreitende Offenbarung der heiligen Rathschlüsse Gottes über die Welt und ihrer in sich zusammenhangenden Entwikklung, mit welchen selbst vertraut zu werden und seine Gemeine immer vertrauter zu machen, er als das höchste seines Berufes erachten muß, damit der Glaube an die Erlösung und an das Kommen des Reiches Gottes

wachse und siege und die innere alles Gute wirkende Kraft des menschlichen Thuns werde. Unmöglich kann auch dieser Erfolg ganz ausbleiben. Denn indem nun der Geistliche durch eine solche Anwendung der religiösen Rede vorzüglich diejenigen Organe ausbildet, die dem höhern Leben angehören und mit denen überall das Göttliche angeschaut und erstrebt werden kann; so wird dadurch zugleich jede andre Kraft, wäre sie scheinbar wenigstens auch nur den irdischen Dingen zugewendet und dienstbar, mit gestärkt und des sichern Erfolges ihrer Anwendung gewiß gemacht; mit andern Worten: wo die Menschen nur dahin gelangen, am ersten zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, da ist auch schon gesorgt für alles übrige, was an sich nur in die Thätigkeit des niedern Lebens fällt. Keinesweges aber kann das umgekehrte gelten, vielmehr muß alles aus seiner Richtung weichen, und mit dem Höhern auch das Niedere selbst in Nichts zerfallen, so lange auf das letzte allein alles Bemühen und Trachten ausgeht. Die Gesinnung und die Frömmigkeit aber reinigen die Sele, erzeugen und nähren große Gedanken und große Kräfte und geben allem Thun der Menschen ihren innern Gehalt und dem Leben und seinen Verhältnissen allein Werth und Bedeutung.

Soll nun der Cultus als Bildungsanstalt hierauf hinwirken, so werden auch die Predigten nicht als eine Reihe kleiner vereinzelter Darstellungen in demselben auftreten dürfen, sondern zugleich in sich selbst auch einen eignen Cyklus bilden müssen. Diese Idee liegt der Anordnung des kirchlichen Jahres zum Grunde und der Typus ist das Leben Christi auf Erden und das Entstehen der Kirche. Als eminente Punkte sind hierin die Feste hervorgehoben, denen vorbereitende Betrachtungen vorangehen und deren Zwischenräume mit den allgemeinen Objekten der christlichen Erkenntniß ausgefüllt werden. Jeder muß diese Anordnung als sinnvoll und bedeutend erkennen und wenn sie auch einer Revision und kleinen Ergänzung bedürfen sollte, so wird sich doch beides ohne Störung des Ganzen leicht bewirken lassen; wie wir denn beiläufig nur bemerken wollen, daß das Reformationsfest, als wesentlich die Entwikklung des Christenthums bezeichnend, in keiner protestantischen Kirche fehlen sollte. Wenn sich aber die angeordneten heiligen Tage mit ganz geringen Ausnahmen nur auf das Christenthum beziehen und dieses zur Darstellung bringen; so wäre ihnen schikklich eine Reihe von Festen, die unmittelbar aus der Entwikklung des Lebens und seiner hervorragenden Momente in einem ganzen Volke hervor-

gehen, gegenüber zu stellen, da eben solche die dem Cultus nothwendige Abwechslung und Lebendigkeit vermehren würden. Wir gedenken aber dessen hier nicht um dazu eigne Vorschläge zu machen, oder fremde zu wiederholen, sondern nur in Beziehung auf die Predigt und wiefern sie zum Zwekk hat, Kirche und Leben, immer mehr mit einander zu verknüpfen, alles auf die Idee des Christenthums zu beziehen und mehr Raum zu gewinnen für das Reich Gottes. Dies ist aber nicht zu erreichen durch die kleinen, meistens untereinander übel zusammenhangenden Darstellungen einzelner Pflichten und Tugenden, die ihr Entstehen haben in jener trüben Mischung von Philosophie und Christenthum, die man Volksmoral nennt, worin der eigentlich sittliche Gehalt gar nicht zu finden ist und die nur Gegenstände behandeln, worüber die Gesinnung ganz von selbst entscheidet und die für die Erbauung keinen Gewinn geben. Sondern nur dadurch ist jener Zwekk zu erreichen, wenn die Unergründlichkeit des Christenthums und die Fortschreitung des Lebens überall neben einander gestellt werden; so daß aus jenem immer Neues hervorgezogen und an diesem immer das aufgesucht wird, was sich in einen Bestandtheil des Reiches Gottes umbilden läßt. So nur kann durch Glauben, Lieben und Hoffen alles Eins,

die Welt überwunden und selbst zur Kirche werden.

Von der Form und dem Aeußern des Vortrags der religiösen Reden, die der Gegenstand einer eignen theologischen Disciplin geworden sind, sollten wir hier eigentlich nichts zu sagen haben; wir können aber doch einige Bemerkungen darüber in Beziehung auf den Cultus und was hierbei demselben angemessen ist, oder nicht, unmöglich zurükhalten.

Noch herrscht in der Anordnung und Behandlung des Inhalts unsrer Predigten ziemlich allgemein die dialektische Manier. Hiernach hat jede in der Regel einen theoretischen und einen praktischen Theil, Definitionen und Beweise folgen schulgerecht auf einander, der Text wird erklärt und wiederholt, wenn er es verstattet; er wird ganz zur Seite gelegt und der Vortrag geht seinen eignen Weg, wenn die Schriftstelle nur das Thema hergeben, oder darauf leiten konnte; alles bewegt sich so steif und abgemessen fort, daß sich weit mehr die darauf gewendete Mühe, als der religiöse Sinn des Redenden darin sichtbar macht. Bekanntlich hat diese Form große Auktoritäten für sich und daß sie auch wirksam gewesen sei, kann nicht geleugnet werden; aber bei dem allen können wir sie nicht für die rechte und angemeßne halten. Die scharfe

Trennung des theoretischen und praktischen mag der Wissenschaft angehören und ist hier unleugbar von großem Werth; das religiöse Gefühl aber kann sich in dieser Scheidung unmöglich offenbaren, ohne aus seiner Eigenthümlichkeit herauszugehen; ihm liegt Erkennen und Handeln ganz in einander und wo ihm das eine kommt, da entsteht ihm auch das andre. Wenn nun die religiöse Rede im Cultus zur Aufgabe hat, die natürlichen Aeußerungen dieses Gefühls zu beschreiben; so muß auch in ihr theoretisches und praktisches unaufhörlich in einander übergehen und dem Zuhörer keine Unterscheidung beider merkbar werden. Daß dies nicht ein Verschmähen einer logischen Anordnung der Gedanken sei, bedarf keines Beweises, da uns dieser schon in vortreflichen Beispielen solcher Reden vor Augen liegt, *) auch jeder wahrhafte Geistliche an ein geordnetes Denken gewöhnt ist; aber angemeßner, eindringender und mehr geeignet die Aufmerksamkeit festzuhalten, ist ein solches Verfahren gewiß, weshalb wir auch glauben, die Gottesverehrung müsse nicht wenig gewinnen, wenn es allgemeiner würde. Jede Predigt hat ein künstlerisches Element,

*) S. Schleiermachers Predigten besonders die dritte Sammlung.

und wenn sie die Strenge der Regel freilich nicht verschmäht, so will sie sich ihrer doch nur mit poetischer Freiheit bedienen und sich ungern in den Fesseln der Einförmigkeit und der Schule bewegen. Daher wird das Rechte sein, daß sich jedesmal Gehalt und Gestalt in ihr gegenseitig bedingen und Form und Anordnung sich aus dem Text und aus dem Gegenstande frei entwikkeln.

Die Sprache des religiösen Vortrages schließt sich nur zu gewöhnlich entweder an die jedesmaligen Ausdrükke deren sich die Wissenschaft bedient, oder an das an, was eben in der schönen Literatur Geltung hat. Beides ist gleich verwerflich, denn es verleitet zu einem Haschen nach dem Frappanten und zu einer Modesucht, die sich mit der Würde des Gegenstandes nicht vertragen. Wer durch solche Mittel lokken und reizen will, ist auf einem ganz verkehrten Wege; denn zweierlei Arten von Zuhörern muß der rechtschafne Geistliche ungern um sich versammelt sehen, die, welche der Worte und die, welche des Beispiels wegen vor seinem Lehrstuhl erscheinen. — Die Frömmigkeit hat, wie jede Aeußerung des Gefühls ihre eigne Sprache, die sie selbst schaft und weiter bildet. Der Typus ist die Bibel und in dieser ein unerschöpflicher Reichthum an Bezeichnungen des Heiligen und Göttlichen, wie

an Kraft des Ausdrukks und der Rede. Wer sich diese anzueignen weiß und nur selbst des Göttlichen voll ist; wer es nie vergißt, daß der Herr ihn gesendet habe und er in seinem Namen handelt, dem wird das rechte Wort nie fehlen und gewiß zur Stunde gegeben werden, wie er reden soll. Was den wahrhaften Geistlichen treibt zu reden, das allein muß ihm auch Hörer zuführen, das leere Wortgeklingel und der hohle Schall sie aber wegtreiben.

Auf die Deklamation und Aktion mögten wir bei der Predigt ungern einen so hohen Werth legen, als es wohl hie und da geschehen ist, am wenigsten aber das rechte Mittel darin suchen, die leeren Kirchen zu füllen und die Verächter des Cultus dafür zu gewinnen. Auch das sind Reizmittel, die für die Länge nicht wirken. Warum sollen doch Eitelkeit und Sucht zu glänzen so absichtlich mit auf die Kanzel geschikkt werden; ist nicht dort schon genug des Unreinen und Verwerflichen? Auch in dieser Beziehung kann das Aeußere nur aus dem Innern würdig hervorgehen und das natürliche Talent sich am sichersten entwikkeln, wenn es von der einwohnenden Kraft der Ueberzeugung und dem Gefühl der Würde und des Ernstes, das der Religion so eigen ist, gehalten und begleitet wird. Was hierüber

hinausgeht, ist vom Uebel, denn es muß nothwendig die Versammlung mehr stören, als erbauen, und ihrer Aufmerksamkeit eine verkehrte Richtung geben, das Wesen der Sache ihr aber verdunkeln und in den Hintergrund treiben. Mögte doch keiner, der die heilige Stätte betritt, vergessen, welch ein Vorbild er habe an dem, welchem wohl nichts fremder war, als das nichtige und verführerische Beiwerk solcher Art und Kunst und von welchem es dennoch heißt: Er predigte gewaltig! Und wie ihm alles anhing und alles Volk ihn hörte; so wird es auch dem christlichen Cultus nie an Theilnehmern fehlen, wenn sie wissen, daß sie dort Worte des Lebens finden und Gott, die Welt und sich selbst verstehen lernen.

So viel nun mag hier gesagt sein von der Predigt ihrem Wesen nach und in Beziehung auf ihr Verhältniß zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung.

6.

Von den Sakramenten.

Als den zweiten Hauptttheil des Cultus haben wir das Sakrament gefunden, das der Predigt gleich ist an Würde und Wichtigkeit, sich aber von ihr unterscheidet dadurch, daß die Darstellung nur symbolisch sein kann und zugleich der Charakter des Christlichen darin ganz ungemischt hervortritt. Allgemein anerkannt ist der Gegenstand von großer Bedeutung, obgleich er, wie wir schon bemerkt haben, äußerlich nicht als ein solcher in der protestantischen Kirche behandelt wird. Der Grund dieser Zurükksetzung liegt aber allein in der spätern Ausbildung des Protestantismus und keinesweges in seinem Ursprunge und in seinem Wesen. Denn wer hierauf zurükkgeht, der wird sich erinnern, wie die Reformation und die frühern Bewegungen in der Kirche, die ihr vorangegan=

gen waren, eigentlich bei den Mißbräuchen anfingen, die das Sakrament verunstalteten, und wie sich in ihrem Fortgange die ganze Umgestaltung des Lehrbegriffs in den Sakramentsstreit zusammenzog, so daß sich die protestantische Parthei, die doch ursprünglich in Deutschland und in der Schweiz von demselben Punkt ausgegangen war, eben dadurch noch in sich selbst zerspaltete. Es konnte auch nicht anders sein, denn die ganze Eigenthümlichkeit des Christenthums und alle großen Ideen, in denen sie sich ausspricht, von Christo, von der Sünde und der Versöhnung, vom Glauben und der Gnade, vereinigen sich im Sakrament, wie in einen gemeinsamen Mittelpunkt, gehen davon aus und kehren dahin zurükk. So zeigt es sich im Lehrbegriff, und anders kann es auch nicht sein in der Darstellung des kirchlichen Lebens, oder im Cultus. Daher auch jetzt noch die Theilnahme an diesen heiligen Handlungen für ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens erachtet wird und die eigentlich kirchliche Gemeinschaft konstituirt, wogegen die Anhörung der Predigt nur als ein allgemeines Merkmal eines angeregten religiösen Interesse anzusehen ist. Und daß endlich die Verschiedenheit der Confessionen und kirchlichen Partheien durch das Sakrament und was mit demselben in Verbindung tritt, sich äußer=

lich am kenntlichsten bezeichnen, ist zu bekannt, als daß wir dessen besonders gedenken sollten. So gelten diese Akte allgemein als das Höchste in der Religion, als sinnliche Symbole einer außerordentlichen göttlichen Gunst und Gnade.

Dies alles legt uns die Verbindlichkeit auf, den Gegenstand eben so zu behandeln, wie es mit der Predigt geschehen ist. Es versteht sich aber von selbst, daß wir mit möglichster Vermeidung, wenn auch nicht aller Differenz unter den verschiedenen Confessionen, doch alles historischen und eigentlich dogmatischen, das der wissenschaftlichen Theologie allein angehört, uns vorzüglich zu bemühen haben, hier nur eine solche Entwikkelung zu versuchen, wie sie der von uns versuchten Vorstellung vom Wesen des Cultus überhaupt angemessen ist und auch diesen Bestandtheil desselben in seiner Würde und Klarheit darstellen kann.

Die Idee des Sakraments ist nur aus der Idee der Kirche abzuleiten, weshalb wir uns auf das beziehen, was wir hierüber schon oben im allgemeinen gesagt haben. Für den gegenwärtigen Zwekk aber ist noch besonders nothwendig, auf die rein christliche Ansicht von dem Verhältniß der Kirche zu Christo zurükkzugehen, das ursprünglich vorgestellt wird, wie das der Sele zum Leibe, des Hauptes zu den Glie-

dern, so daß alles Erkennen und Handeln der letztern von dem erstern ausgehen muß. Die Kirche in ihrer Totalität und jedes einzelne Mitglied derselben, kann nur angesehen werden als Organ Christi, alles wahre Leben der Gläubigen als ein Leben, das von ihm sein Entstehen und seine Fortdauer erhält, und er als die universell beselende Kraft des Ganzen und seiner Theile. Es ist aber dies Verhältniß nicht blos ein ideales, sondern eben so gewiß auch ein reales und historisches, nemlich als unmittelbare Fortsetzung dessen, was von einem bestimmten Punkt ausgegangen ist und sich unaufhörlich erneuert. Dieser Anfangspunkt ist Christus selbst und seine Stiftung des neuen Bundes, in welchem durch seine Vermittlung die Einigung der Natur mit der Gnade bewirkt, aus jener die Renitenz gegen das Gute weggeschaft und diese als das Princip eines bestehenden Verhältnißes zwischen dem Endlichen und Unendlichen aufgestellt wird. Seitdem muß nun alles wahre Sein und Leben noch immer gedacht werden in Christo und repräsentirt durch ihn, alles Erscheinen und Werden aber durch die Kirche, und die fortschreitende Gemeinschaft und Einigung zwischen beiden kann nur hervortreten durch ein bestimmtes Handeln, das als eine unmittelbare Fortsetzung seines Handelns und in seinem Namen

geschieht, so daß es an die Stelle des seinigen tritt, seitdem er die Erde wieder verlassen hat. Hierin liegt nun der Grund, warum dies Handeln die Form des Symbolischen annimmt; Christus ist nur noch geistig den Seinigen gegenwärtig, es soll aber die Gemeinschaft zwischen beiden auch noch als eine nähere und innigere bezeichnet werden, sie sollen seine Nähe wahrnehmen zur Stärkung ihres höhern Lebens, Zeit und Raum sollen im Gefühl der höchsten Andacht verschwinden, alle Schranken der Trennung niederfallen und die Sele mit dem Göttlichen so innig Eins sein, wie mit ihrem eignen Leibe, welches alles nur unter jener Form darzustellen ist.

Diese historische und symbolische Gemeinschaft des Werdens mit dem Sein und des Einzelnen mit dem Ganzen wird ausgedrükkt durch die Idee des Sakraments, als des Symbols der physischen Einheit der Kirche mit Christo und ihrer steten Erneuerung und Befestigung durch die Wirksamkeit der Gnade. Erkennen und Gefühl durchdringen sich hierbei gegenseitig, und erscheinen in dieser Einheit und Durchdringung als Akte in der Zeit, die nun vermöge dieser eigenthümlichen Beschaffenheit das Höchste in der Religion bezeichnen, indem sie das Uebersinnliche und Zeitlose als ein Sinnliches und Zeitliches darstellen.

Demnach zeigen sich offenbar in dieser Vereinigung mit Christo zwei Elemente, innerlich das Erkennen und das Gefühl in ungesonderter Einheit und im völligen Gleichgewicht, und äußerlich die symbolische Darstellung des Einwirkens der Gnade; und da beide in ihrer gegenseitigen Gemeinschaft, wodurch die ganze Handlung bedingt wird, nicht vollkommen aufzufassen sind, so tritt im Sakrament vorzüglich die mystische Seite des Christenthums hervor. Die höchsten Momente des Lebens Jesu, das erste Eintreten des Princips der Erlösung in die gebundene Welt, und das letzte Beisammensein mit seinen Jüngern, als der reale Anfang seiner fortdauernden Gemeinschaft mit der Kirche, die dadurch gegründet ward; seine unbeschränkte Freiheit, mit der er alles Irdische dem Himmlischen unterordnete, und seine unbedingte Hingebung in Leiden und Tod, um des Unvergänglichen Herr zu bleiben, es in ewiger Klarheit zu bewahren und denen zu verleihen, die ihm angehören: das ist etwas, das nicht in die Wahrnehmung solcher Organe fällt, die dem Sichtbaren und Irdischen dienen und es erkennen und ordnen, sondern es kann nur ein Gegenstand werden für das Organ des höhern Lebens, das im Christenthum als Glaube bezeichnet wird. Aber eben das gilt auch von den Sakramenten, in

denen sich uns jene hervorstechenden Punkte seines irdischen Lebens vergegenwärtigen und wodurch die Kraft gebildet und verbreitet wird, die unaufhörlich von ihm ausgeht. Sie sind daher die Initiativen und Mysterien der Kirche im reinen Sinn dieser Ausdrükke, und wie wir sie als den Mittelpunkt derselben und des ganzen Cultus anzusehen haben, so ergiebt sich auch, daß dieser mit den Sakramenten nicht nur das Bedeutsamste, was ihm eigen ist, verlieren, sondern auch selbst ganz auseinander gehen müßte, wenn sie ihm fehlten, indem die Gemeinschaft der Christen durch das Erkennen allein nicht zusammenzuhalten sein würde, mangelte es ihr an einer solchen Vereinigung des Handelns unter sich und mit dem der ihr gegeben ist zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Wie nun die hier bezeichnete Vereinigung der Kirche mit Christo in der Totalität als eine schon bestehende und ruhende gedacht wird; so muß sie zugleich auch für jeden Einzelnen als ein realer Anfang und als eine Erneuerung in der Zeit dargestellt werden. Als jenes Anfangen erscheint sie uns in dem Sakrament der Taufe, und als diese Reproduktion in dem Sakrament des Abendmahls. Beide gehören wesentlich zu einander, erfüllen aber auch die hier

aufgestellte Idee einer fortgesetzten Gemeinschaft mit Christo vollkommen, wie sich leicht zeigen läßt.

Die Taufe bezeichnet das Geborenwerden zur Kirche, oder das Eintreten in das höhere Leben, dessen erste Bewegung, wie alles Entstehen, nicht unter der Form der Zeit und als dem Causalnexus angehörend aufgefaßt, sondern nur als aus dem ewigen Sein hervorgehend, mystisch aufgefaßt und symbolisch dargestellt werden kann. Christus selbst wird in jedem Kinde seiner Gemeine neu geboren und das höchste und herrlichste, was an diesem gedacht werden kann, ist, daß es sein Ebenbild auf eine individuelle Weise ausdrükken und an sich gestalten soll. Das Princip dieses Lebens, das auch die ersten leisen Regungen der geistigen Thätigkeit in Besitz nehmen soll, ist die Gnade, und da diese als das Göttliche sich auch immer als eine reinigende Kraft bewährt; so symbolisirt sich auch ihre erste Einigung mit der menschlichen Natur als Reinigung; das sinnliche Leben wird untergetaucht und begraben in den Tod des Erlösers, und das neue Entstehen bewirkt durch die Kraft des heiligen Geistes. Denn in das Reich Gottes soll nicht eingehen, was da habe einen Fehl oder Makel. Die Taufe bedeutet demnach, daß jedes einzelne Leben von seinem zeitlichen Anfange an hingegeben wird in die

Gemeinschaft des Lebens Christi in seiner Kirche, weil es für sich und abgerissen von dem Ganzen eben so wenig geistig bestehen und gedeihen kann, als physisch. So rechtfertigt sich auch die Kindertaufe, völlig abgesehen von ihrem geschichtlichen Ursprunge, und zugleich die Praxis der Kirche, die damit noch eine andre Handlung, nemlich die Confirmation verbindet, wodurch jene erst eigentlich vollendet wird. Beide Akte aber gehören wesentlich zusammen; der erste, nemlich die Taufe, geschieht durch die Kirche, und ist die Darbringung, der zweite, die Confirmation, ist die Annahme, und drükkt aus, daß der Einzelne nun selbst sein erscheinendes Leben hingiebt in das Ganze und in das Leben aus Christo; und so verhalten sich beide zu einander wie Geborenwerden und Mündigkeit. Will man das Ganze dieser Handlung auch als einen Bund vorstellen; so läßt sich dies keinesweges tadeln, da jedes Anknüpfen einer Gemeinschaft etwas gegenseitiges hat und dadurch zugleich angedeutet wird, wie das Sakrament seiner würdig als Theil des Cultus darzustellen und mit den übrigen Akten desselben schikklich zu verbinden ist.

Im Abendmahl sollen die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen, und unter der Form irdischer Nahrung einer himmlischen theilhaftig

werden. Hier wird ein fortgesetztes Verhältniß mit Christo angedeutet, weshalb sich die Handlung wiederholen muß, weil auch das höhere Leben der Nahrung und Stärkung bedarf. Jene symbolisirt sich im Brod, diese im Wein; in beiden Zeichen wird Christus den Gläubigen auf eine mysteriöse Weise dargeboten als die göttliche Kraft, von der noch immer alles wahre Sein ausgeht, daher auch keins dieser Symbole fehlen darf, und die Austheilung des Abendmahls unter einer Gestalt an sich eine Verkehrtheit und Zerstörung des Sakraments ist. Wie sich die Taufe anschließt an das Leben Jesu, so das Abendmahl an seinen Tod und an die Versöhnung, wovon dieser als der Anfangspunkt gesetzt wird. Dieser Tod nemlich, als die freiwillige Aufhebung auch der entferntesten Möglichkeit, seine Vereinigung mit der Gottheit zurückzuhalten um eines irdischen Zwekkes willen, war seine höchste Verklärung, und darum wollte er den letzten Moment, der dieser vorherging, als die höchste Begeisterung, in die sich sein ganzes irdisches Dasein, wie in einen großen Gedanken zusammendrängte, in seiner Kirche festhalten und unausgesetzt erneuert wissen, damit, was ihm selbst das Höchste war, sein Einssein mit dem Vater, auch zur Vermittlung mit demselben werde in dem Leben des Einzelnen

und dadurch das Bedeutsamste im Ganzen seiner Gemeinschaft. Noch immer soll das Abendmahl die Vereinigung der Gläubigen mit ihm im höhern Leben darstellen und den Bund erneuern, der zwischen ihm und den Seinigen errichtet ist. In ihm soll sich jeder verklärt fühlen, der daran Theil nimmt und von ihm die Kraft empfangen, sich alles Irdischen und Vergänglichen zu entäußern, seinen Kelch zu trinken und mit der Taufe getauft zu werden, womit er getauft war. Die Sünde und der Tod sind überwunden und ein Gefühl der Seligkeit, das vom Wechsel der Lust und Unlust nicht bewegt wird, trägt den von allen Fesseln des Irdischen abgelösten Geist zur Gemeinschaft mit dem Unendlichen empor. So ergiebt sich ganz von selbst, wie diese feierliche, heilige Handlung alles in sich faßt, was im Christenthum sonst als Anschauung und Gefühl vereinzelt gefunden wird, und daß sie eben darum auch äußerlich als der Gipfel des Cultus alle übrigen Theile desselben in ihre Feier mit aufnehmen und ihre eigenthümliche Würde und Schönheit darüber ausbreiten sollte.

Nach diesen Andeutungen über das Wesen der Sakramente und über ihren Sinn ergiebt sich zugleich, mit welchem Recht sie als außerordentliche Gnadenmittel bezeichnet werden. Christlich angesehen ist

freilich alles Gute eine Wirkung der Gnade, als des universellen Princips aller Thätigkeiten im höhern Leben. Will man aber bei jenem Ausdrukk vorzugsweise an die im Wesen des Christenthums selbst liegenden und mit ihm zugleich entstandenen Veranstaltungen denken, durch welche die Kraft des Göttlichen nach allen Richtungen hin verstärkt wird und sich erneuert; so ist er wohl zu rechtfertigen und auf die Sakramente anzuwenden. Wenn die in der Totalität vorhandene Summe des Guten sich immer weiter mittheilt und sich von außen her Jeder durch das Ganze angeregt und gehoben fühlt; so erscheint dies im ruhigen Fortschreiten des Lebens als ein natürlicher Erfolg und als eine Wirksamkeit der Gnade, die ihren Grund in sich selbst hat und aus der Gemeinschaftlichkeit und dem Gegenseitigen alles Handelns hervorgeht. Wenn dagegen der Einzelne eine Anregung und Verstärkung des Guten in sich fühlt, die ihm nicht aus seiner Verbindung mit dem Ganzen entstehen konnte, sondern die er als den unmittelbaren Erfolg eines religiösen Aktes im Cultus ansehen muß; so ist ihm das Einwirken der Gnade alsdann ein wunderbares und mysteriöses, weil er das, was er erfährt, unmittelbar von der Gottheit ableitet und dagegen die Natur und ihre Wirksamkeit in seinem Bewußtsein zurükktritt. Dies ist eine nothwendige

Aeußerung des religiösen Sinnes und daher auch das Sakrament eine außerordentliche Gnadenwirkung, indem die Theilnahme an demselben in dem höhern Leben die eminenten Punkte bildet, durch welche sich die Gnade als Kraft in dem Einzelnen verstärkt und erneuert und im Gefühl der Seligkeit ihm seine Gemeinschaft mit Gott als eine schon gewordne und der Wiederstreit dagegen als geschlichtet erscheint.

Aus diesem Grunde hat sich in der Kirche selbst eine doppelte Ansicht von dieser Handlung fixirt, eine relativ mehr moralische und eine rein religiöse. Nach jener wirkt das Sakrament nicht anders als jedes Besserungsmittel, durch eine natürliche Verknüpfung von Vorstellungen, die mit dem Triebe in Verbindung treten; nach dieser nimmt es auch zugleich den Charakter des Mysteriösen und Wunderbaren an. Diese Trennung ist aber eine blos dialektische, die im religiösen Sinn, der beides vereiniget und von einem Unterschiede des Natürlichen und Uebernatürlichen gar nichts weiß, auch wieder verschwinden muß. Dies ist auch das rechte. Denn wird beides von einander gerissen, so bleibt im ersten Fall für die Taufe nichts übrig als die leere Idee einer Einweihung, die man für überflüßig halten kann, da jedes Kind schon zum Christenthum geboren wird, und für das Abendmahl

die Vorstellung von einem mnemonischen Ritus, die sogar etwas verkehrtes hat, da Christus, seinem Tode gegenüber, wohl an nichts weniger dachte, als an ein Mittel, seine Persönlichkeit der Gemeinschaft die er stiften wollte, von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen; dies zerstört die Idee des Sakraments und was davon übrig bleibt, sind nüchterne und entbehrliche Gebräuche. Soll die zweite Ansicht, nemlich die mysteriöse allein gelten; so ist es schwer die Handlung vom magischen und superstitiösen, das häufig daran gefunden wird, rein zu erhalten. Daher müssen beide Seiten sich ergänzen und die religiöse Stimmung thut es auch ganz von selbst, wenn sie nicht durch die Spitzfindigkeiten der Schule und durch eine einseitige Behandlung des Gegenstandes gestört wird. Das ist eben das herrliche an den christlichen Sakramenten, daß sie in der Vielseitigkeit ihrer Beziehungen und als der Inbegrif alles dessen, was die Religion sonst vereinzelt darstellt, jeden Theilnehmer ansprechen und ein Gefühl der Andacht und Sehnsucht mit Gott vereiniget zu sein erregen, das geeignet ist, alle Christen in sich zu vereinigen; woraus sich denn auch von selbst die Art ergiebt, wie sie im Cultus ihrer Würde und Eigenthümlichkeit angemessen zu behandeln sind und welche Stelle sie darin einnehmen müssen.

So angesehen kann auch kein Hinderniß obwalten, daß nicht beide protestantische Confessionen die Feier des Abendmahls sollten gemeinschaftlich begehen können, da das, was sie sonst bei dieser Handlung trennt, nicht im religiösen Gefühl, sondern nur in der Eigenthümlichkeit des dialektischen Verfahrens, womit sich jede darüber erklärt, vorhanden ist. Gewiß dachten die Jünger des Herren, die uns diese Feier so rührend und einfach beschreiben, an solche Bestimmungen nicht, wie sie sich später gebildet haben und darum sollten wir diese, wenn sie auch immer in der Theologie bleiben müssen, doch aus dem Cultus entfernen, wohin sie gar nicht gehören.

Ob es nach der hier versuchten Ableitung und Darstellung der Sakramente im Christenthum außer den beiden gefundenen noch andre geben könne, denen eine gleiche Dignität, wie diesen gebühre; ob der Vorwurf, daß die protestantische Kirche zu wenig Sakramente habe, und daß aus diesem Grunde ihr Cultus zu keiner Fülle gelangen könne, gegründet sei, und ob endlich das Verfahren der katholischen Kirche bei der Constituirung der Zahl dieser Handlungen sich aus dem hier genommenen Standpunkt im Christenthum selbst rechtfertigen lasse: das alles wird sich aus dem bisherigen ganz von selbst ergeben. So viel ist

wohl an sich klar, daß ein Sakrament nicht anzusehen ist als etwas, das sich nach Willkühr und Gutdünken machen läßt, sondern als etwas gegebenes und in dem positiven und geschichtlichen der Religion nothwendig begründetes, und demnach als eine vollständige Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit. Akte dieser Art entstehen natürlich mit einer positiven Religion zugleich und begründen ihr geschichtliches Dasein; weshalb auf ihren Ursprung zurükkgegangen werden muß, um sie in ihrer ersten Reinheit aufzufassen und von spätern, mehr abgeleiten und nur zufälligen nicht wesentlichen Formen, richtig zu unterscheiden. So ist es auch in dem Christenthum.

Wenn sich daher in dem Leben Christi weiter keine Momente auffinden lassen, die seine Beziehung auf die Kirche und sein ewiges Sein und Wirken in ihr gleich würdig und sinnvoll bezeichnen, als die beiden, welche wir hier nachgewiesen haben und welche er darum zu einer solchen Bezeichnung selbst festgestellt hat, und wenn sich zugleich ergiebt, daß in diesen seine Absicht völlig erreicht ist und seine fortschreitende Gemeinschaft und Einigung mit den Gläubigen bewirkt und erhalten wird: so kann es auch keine andern Sakramente geben, als Taufe und Abendmahl; die Idee der Handlung ist in diesen erschöpft, und

die Reformatoren sind konsequent und richtig verfahren, wenn sie wieder wegschaften, was sie neben diesen mit gleichen Ansprüchen im Lehrbegriff und im Cultus vorfanden. Selbst die katholische Kirche hat diesen beiden als den ältesten und allgemeinsten von jeher den Vorzug gegeben; die übrigen fünfe aber, die sie noch darneben stellt, sind ihr doch nur zufällig, keinesweges nothwendig zu Theil geworden. Dies fühlte auch die Kirchenversammlung in Trident sehr wohl, weshalb sie bedächtig vermied, wie sie doch in ihrer Opposition gegen die Protestanten nicht gesollt hätte, eine Definition vom Sakrament festzustellen. Dagegen aber konstituirte sie die Zahl derselben, und obwohl mehrere der versammelten Bischöfe Lust genug bezeigten, diese über die von den Scholastikern schon angenommene noch zu vergrößern; so ließen sie sich doch durch die sieben Planeten, die sieben Wochentage und durch die sieben Haupttugenden und eben so viel Todsünden, ja, sogar durch die egyptischen Plagen, erinnern, es bei dieser von Alters her schon heiligen Zahl für jetzt bewenden zu lassen — Beweis genug, wie viel mehr Antheil als die Idee der bloße Zufall und eine wohl nicht zu lobende Absicht gegen die entstandene neue Kirche an dieser Bestimmung gehabt hat.

Was nun diejenigen Sakramente noch besonders betrift, welche die protestantische Kirche bei ihrem Entstehen von sich gethan hat und die sie, wie wir glauben, auch nicht ohne Verletzung ihres Princips wieder in ihren Cultus aufnehmen darf; so ist leicht zu zeigen, daß einige davon schon mit in jenen erstern enthalten sind, die andern aber gar nicht in das Gebiet gehören, von welchem hier die Rede ist. Jenes gilt von der Firmelung und von der Buße. Die letztere wurde bekanntlich noch von den Reformatoren anfangs als ein Sakrament, dann aber als zum Abendmahl gehörend angesehen und mit Recht, so weit sie nemlich als Einzelnes aufzufassen ist. Von der Firmelung ist schon bemerkt, daß sie natürlich zur Taufe gehört, indem sie das Symbol derselben erst verständlich macht und die Handlung selbst vollendet. Setzt man sie als ein eignes Sakrament, und wird sie von der Taufe getrennt, so bleibt für diese nur etwas scheinbar magisches übrig, und sie kann leicht durch Superstition verunreiniget werden.

In Ansehung der übrigen Akte, die der katholische Cultus noch hierher rechnet, müssen wir bekennen, nicht einzusehen, wie ihnen ein sakramentaler Charakter beigelegt werden könne. Die letzte Oehlung erinnert gar zu sehr an eine uralte Sitte des Orients,

sich in gewissen Krankheiten des Oehls, als Heilmittel, zu bedienen und dabei zu beten, als daß man ihren Ursprung verkennen könnte. Das Mißverstehen einer bekannten biblischen Stelle, verbunden mit einer sehr unvollkommnen Heilkunde, machten aus dem Gebrauch des Salbens der Kranken einen Ritus der Kirche, der am Ende des zwölften Jahrhunderts zu einem eignen Sakrament erhoben wurde, nachdem schon früher bestimmt war, das Oehl dazu müsse vom Priester besonders geweihet sein. Aber auch davon abgesehen; so wird in dem ganzen Akt nichts Uebersinnliches durch Sinnliches bedeutet, und noch weniger läßt sich darin eine Beziehung der Kirche in der Erscheinung auf Christum und auf irgend einen Moment seines Lebens nachweisen. Dazu kommt, daß die letzte Oehlung nur eine Privathandlung sein und nicht als eine gemeinschaftliche im Cultus selbst zur Anschauung kommen kann, und unreine Vorstellungen vom Tode und von dem, was darauf folgt, unterhält, die dem Christenthum widersprechen, und wovon die Welt befreit werden sollte durch den, der dem Tode die Macht nahm.

Ein gleicher Mißverstand liegt zum Grunde, wenn die Priesterweihe und die Ehe mit zu den Sakramenten gezählt werden. Denn wiewohl es an sich

nicht nothwendig ist; so läßt sich die Bezeichnung und Aussonderung derer, die das Heiligthum der Kirche bewahren und in demselben walten sollen, wohl als eine bedeutsame Feierlichkeit konstituiren; und eben so ist auch der Anfang der Ehe, wenn man sie nicht im französischen, sondern im deutschen und christlichen Sinn auffaßt, nemlich in wiefern sie als die Gründung einer Familie auch ein lebendiges Element des Staats und der Kirche zugleich wird, als etwas an sich und in seiner ganzen Beziehung höchst würdiges, von dem Gemeinen des Lebens auszusondern, um so mehr, als das Verhältniß der Ehe erst durch das Christenthum in seiner ganzen Reinheit ausgebildet und geheiliget ist. Um aber Sakramente zu sein, fehlt beiden Handlungen nicht nur die unmittelbare Zurückbeziehung auf Christum, sondern auch schon der Charakter der Allgemeinheit; denn die eine schließt den ganzen Laienstand, die andre den ganzen Clerus aus, und selbst wenn auch im Laufe der Zeit einmal das Cölibat verschwinden sollte — wie es dann als etwas unnatürliches gewiß verschwinden wird — so läßt sich doch hierin nichts sakramentales nachweisen. Ueberall fehlt das Symbol, und die Unauflöslichkeit der genannten Verhältnisse ist in ethischer Beziehung nicht zu rechtfertigen. Was sich aber nicht als rein sittlich doku=

mentiren kann, wie mag das ein Bestandtheil des Cultus sein!

Daher muß die protestantische Kirche bei ihren Sakramenten der Taufe und des Abendmahls bleiben, und es ist weder ihre Schuld noch ihr Verdienst, daß sie nicht mehr hat als diese. Nur strebe sie mit allem Ernst dahin, beide in ihrem Cultus mit der Würde zu behandeln, die ihnen gebührt, so werden sie die Kraft auch mittheilen, die darin niedergelegt ist. Dazu bedarf es auch keines geweihten Priesterthums als eines sakramentalen im katholischen Sinn, das sich in der rein christlichen Ansicht eben so wenig in der Idee bewährt, als sich seine Continuität von Christo und den Aposteln her auch nicht historisch nachweisen läßt. Das Streben des wahren Protestantismus geht dahin, den schroffen Gegensatz zwischen Clerikern und Laien im Fortschreiten der Zeit immer mehr verschwinden zu lassen, auf daß an den Christen erfüllet werde, was die Schrift sagt: sie werden alle von Gott gelehrt sein! Wenn aber die Kirche für jetzt noch Pfarrer und Selsorger bedarf, wenn sie auch mit höhern geistlichen Würden ihre Diener bekleidet, und Bischöfe und Metropolitane zu bestellen für schikklich erachtet; so ist sie doch alle Zeit unverdrossen zu gestehen, daß alle Christen

dem einigen Mittler auf gleiche Weise angehören und untergeordnet sind, und viele unter ihnen keines andern weiter bedürfen, zum Vater zu kommen; wie möchte sie doch im Streben nach diesem Priesterthum wehren, daß auch andre den heiligen Geist empfangen, als die, welche an ihren Altären dienen! Die Weihe aber, die den protestantischen Geistlichen auszeichnen soll, muß er empfangen von der Wissenschaft und von der Frömmigkeit und verdienen durch Ernst, durch Anstrengung und Kampf; jede andre ist eine sichtbare Anerkennung seiner innern Würdigkeit und als solche nur eine äußre Zugabe; hat er aber jene Weihe, so wird sich ihm das innerste und bleibende Heiligthum der Religion öffnen, und er mag es dann ruhig dulden, von Priestern im katholischen Sinn, die nicht immer Priester sind in dem seinigen, mit dem Namen eines Prädikanten bezeichnet, und zum Dienst in ihrem vermeindlichen und vergänglichen Heiligthum nicht zugelassen zu werden.

Wenn nun gleich die protestantische Kirche die Zahl ihrer Sakramente auch nicht vermehren kann; so folgt darum keinesweges, daß es unmöglich sein sollte, ihrem Cultus mehr Fülle und Abwechselung zu geben. Selbst die beiden zuletzt genannten Akte, die Ordination der Geistlichen und die eheliche Copula-

tion, würden darin eine schikkliche Stelle erhalten können, nemlich unter der Idee der Weihung und Segnung, die nicht leer ist, wiewohl sie sich nicht als Sakrament gestalten läßt. Auch würden wir, wie sonst schon geschehen ist, hierher rechnen, eine schikkliche Anordnung von Leichenbegängnissen und Todtenfeierlichkeiten, in wieferne solche geeignet sind, das Ausscheiden aus der sichtbaren Kirche und den Uebergang des von allem Irdischen befreiten Geistes in die unsichtbare zu bezeichnen, die religiöse Stimmung der Gemeine zu vermehren und ihre Vorstellungen vom Leben und vom Tode von Furcht und Schlaffheit zu reinigen. Und sollten sich nicht noch andre Gegenstände auffinden lassen, die mehr als bisher, religiös behandelt, auch Theile der Gottesverehrung werden könnten? Wir mögten es nicht bezweifeln.

Auf keine Weise aber bedarf es die christliche Kirche auch in der protestantischen Form aus andern Gebieten etwas in sich aufzunehmen und ihre an sich schöne Gestalt mit fremdem Schmukk zu umgeben; sie hat in sich selbst eine produktive Kraft, die noch immer, wie in ihrer frühern Zeit, schönes und erhebendes hervorbringen wird, wenn ihr vergönnt ist, sich frei zu entwikkeln und zu offenbaren. Der Sinn dafür ist gewiß noch vorhanden und darf nur angeregt

und erhalten werden, damit der weite Raum, der jetzt Leben und Cultus von einander scheidet, sich etwas zusammenziehe und Feierlichkeiten in sich aufnehme, die das erste verschönern, ohne der Reinheit des letztern zu schaden, und die beiden Erhebung und Würde verleihen werden, wenn sie als Werke der Religion und der Kunst zugleich in ihrer gegenseitigen Vereinigung erscheinen. Was aber in dieser Beziehung zu wünschen ist, muß aus dem Ganzen hervorgehen; denn wenn das Leben in allen seinen großen Gestalten und Verhältnissen fortschreitet und zunimmt an sittlichem Gehalt, so wird auch, was zu einer religiösen und kirchlichen Bezeichnung geeignet ist, sich ganz von selbst entwikkeln und an das bereits vorhandene anschließen.

Dies bringt uns ganz von selbst darauf, die allgemeinen Grundsätze aufzustellen, nach welchen, ohne besonders eine Confession zu berükksichtigen, der christliche Cultus im allgemeinen zu bilden sein dürfte, wenn ihm einerseits mehr Fülle und eigenthümliche Würde, wie andrerseits auch mehr Kraft und Wirksamkeit auf das Leben zu Theil werden soll. Diesem Gegenstande wird der letzte Abschnitt gewidmet sein.

7.

Von den Grundsätzen für die Anordnung des Cultus oder von der Liturgik.

Die Principien, welche der Anordnung des christlichen Cultus und seiner Leitung als einer öffentlichen und gemeinsamen Angelegenheit zum Grunde liegen, müssen in dem Christenthum selbst aufgesucht werden; sie sind aber auch zugleich in der Art ihrer Anwendung und als bestimmte Normen und Statute das Werk der Kirche und ihrer Selbstthätigkeit. Aus jenem ergiebt sich das darin unwandelbare und bestehende, aus diesem das in der Zeit und im Verhältniß zur allgemeinen Cultur veränderliche und wechselnde. Da jedes nothwendig zu dem andern gehört; so sind auch beide, Christenthum und Kirche, mit gleicher Berükksichtigung hierbei zu befragen. Zuerst jenes, denn so wenig als das Christenthum selbst, läßt

sich auch der Cultus a priori konstruiren; vielmehr müssen sich die Ideen, die der leztere bezeichnet, auch in dem erstern finden, da die zu lösende Aufgabe darin besteht, für die christliche Religiosität einen angemeßnen Ausdrukk in der Darstellung zu finden. Es ist demnach die erste und nothwendigste Foderung, daß aller Gottesdienst ein rein christlicher sei und dies wird er dadurch, wenn in demselben alles seine Beziehung auf Christum hat, so daß sein Erkennen und Handeln dadurch als der Typus und die Vermittlung des Erkennens und Handelns der Gläubigen erscheint. Trägt dagegen ein gottesdienstlicher Akt nur den allgemeinen Charakter der Religiosität an sich, ohne daß jene individuell-christliche Beziehung darin hervortritt, oder fände sich gar etwas im Cultus, was den Bestimmungen des Christenthums über das Verhältniß des Menschen zur Gottheit widerstrebt; so fehlt im ersten Fall die Bestimmtheit, die das religiöse Gefühl in seinen Selbstoffenbarungen allemal fodert, im leztern aber hätte sich sogar irriges und falsches eingemischt, das demnach fortgeschaft werden müßte.

Eben so nothwendig ist aber auch bei den Principien für den Cultus auf das zu sehen, was die Kirche als solche festgestellt und zur An-

wendung gebracht hat; nicht nur darum, weil Christus und die Apostel selbst keine statutarischen Anordnungen in dieser Beziehung zurükkgelassen haben, oder die Tradition über die Art des gottesdienstlichen Beisammenseins der ersten Gemeinen historisch unsicher ist; sondern weit mehr darum, weil wir uns die Kirche in ihrer Totalität selbst als lebendige und produktive Kraft und als eine organische und fortschreitende Gemeinschaft denken müssen. Hierin liegt zugleich ihre vollgültige Berechtigung zu solchen Anordnungen; denn da sie sich als eine Eigenthümlichkeit in der allgemeinen Entwikkelung des menschlichen Geistes betrachten darf und aus diesem nothwendig hervorgeht; so muß ihr auch, wie der Idee in jedem andern Gebiet, eben so in dem ihrigen eine freie Thätigkeit zustehen. Demnach sind die Principien für den Cultus die Grundideen des Christenthums selbst, nach welchen die produktive Kraft der Kirche das gemeinsame religiöse Leben ihrer Bekenner zur Darstellung bringt und es zugleich verbreitet und reiniget. Und da alles freie Bilden nach einer Idee in das Gebiet der Kunst fällt; so erscheint nun der Cultus als ein Kunstprodukt der Kirche, oder als das Reale zu dem Idealen des Christenthums in der Darstellung.

Um aber gewiß zu sein, ob hierbei immer richtig

und mit klarer Besonnenheit verfahren werde; so ist noch eine eigne wissenschaftliche Critik nothwendig, die zur Aufgabe haben wird auszumitteln, einerseits, ob das was sich als christlicher Bestandtheil im Cultus ausgiebt, es auch wirklich sei, andrerseits, ob die Kirche in der Construktion der einzelnen Theile allemal richtig verfahre, um zu verhüten, daß sich nichts unlautres eindränge, oder zu bewirken, daß zur rechten Zeit ausscheide, was zum Nachtheil des Ganzen und seines Fortschreitens nicht länger eine Geltung in demselben behalten kann, damit wenigstens in der Aproximation das Ideale in dem Realen aufgehen möge. Diese Kritik, die eben jene leitenden Principien aufstellt, verdankt ihr Dasein und ihr freies Recht der Reformation, und da sie zugleich als eine Verbindung des wissenschaftlichen Geistes mit dem religiösen Sinn gedacht werden muß; so kann es nicht anders als wohlthätig sein, wenn sie die Kirche in allen ihren Thätigkeiten unablässig begleitet.

Nach diesen allgemeinen Bestimmungen über die Art, wie die Principien für die Einrichtung des christlichen Cultus gefunden werden, lassen sich erst diese selbst aufstellen, welches wir nun hiernach versuchen werden; jedoch ohne Ansprüche auf Vollständigkeit

machen, oder eine das Ganze der Liturgik umfassende systematische Theorie geben zu wollen. Vielmehr soll unsre Absicht nur sein, was in dieser Beziehung schon in den vorigen Abschnitten einzeln und zerstreut gesagt worden ist, als das Resultat daraus hier in gedrängter Kürze zur leichtern Uebersicht zusammenzufassen. Dies kann aber nur geschehen, mehr um die obwaltenden Schwierigkeiten nachzuweisen, als sie zu heben.

Sehen wir zuerst auf das Wesen des Christenthums; so sei uns vergönnt Bezug zu nehmen auf dasjenige, was im vierten Abschnitt darüber ist gesagt worden. Es ist die Religion des Geistes, nicht des Buchstaben und des bloßen Ritus; alles in ihr ist geistiger Natur und wendet sich an die geistige Kraft des Menschen, sie in Besitz zu nehmen. Wenn andre Formen der Religiosität mehr das Aeußre in Bewegung setzen, so dringt das Evangelium in alle Tiefen der Sele; wenn jene mit ihren Bekennern nur im Vorhofe des Heiligthums verweilen, so öfnet dieses den seinigen auch das Innerste desselben und läßt sie alle Herrlichkeit schauen; wenn jene im Lauf der Zeit immer dürftiger wurden und endlich in sich selbst zerfielen, so breitet sich dieses in immer reicherer Fülle vor uns aus, je mehr sich das Leben entwikkelt und fortschreitet — gleich dem Sternenhimmel, der dem

Auge um so mehr Wunderbares und Unerforschtes zeigt, je tiefer es in seine weiten Räume eindringt; je mehr jene den äußern Glanz und die beschwerliche Zurüstung vermehren müssen, die Theilnehmer zu reizen und festzuhalten, desto mehr scheint dieses sich in seinem Wachsen mit immer neuer Kraft zu stärken und zu verklären und darum jedes Aeußere als ihm unangemessen zu verschmähen und sich zurükzuziehen dahin, von wo es gekommen ist, in das rein Ideale, dem zulezt keine Form mehr genügen kann. Es liegt im Christenthum selbst, daß es sich von allem Vergänglichen frei machen und dem Unendlichen entgegen streben will. Denn die in demselben gesetzte Einigung des Menschen mit der Gottheit ist eine innere. Diese zu bewirken, sollen die Akte der Sinnlichkeit sich zu Akten eines geistigen Lebens bilden; die niedere Anschauungsart soll immer mehr in Uebereinstimmung kommen mit der, welche wir uns in der unendlichen Vernunft denken, in der sich alles Getrennte und Mannigfaltige zur Einheit und Verbindung ordnet; der Wiederstreit zwischen Sünde und Gnade soll sich aufheben in der Gesinnung und jedes daraus entstehende Gefühl der Demüthigung immer wieder eine neue Kraft anregen, die im Kampf mit dem Bösen überwindet und dem Guten auch das liebste zum Opfer

zu bringen bereit ist; die Anbetung endlich, die der Ewige fodert, soll keine andre sein, als die im Geist und in der Wahrheit dargebracht werden kann.

Für eine solche Religion soll der Cultus ein adäquater Ausdrukk werden. Daß er alles mechanische und äußere, und was sonst das Leben des Geistes stören und zerstreuen würde, von sich ausschließe, ist wohl für sich klar. Aber das schwierigste wird sein, daß die Gestaltungen desselben dem Fortschreiten des Christenthums selbst und jemehr es sich aus sich entwikkelt, zu jeder Zeit angemessen bleibe; daß der Cultus zwar auf statutarischen Bestimmungen beruhe, aber doch zugleich auch in sich selbst immer regsam und beweglich erhalten werde; daß es so der lebendige Geist des Christenthums selbst sei, der sich darin seine Formen bildet, und sie zerstört und erneuert, je nachdem er es will und wie es dem Ganzen der Welt und des Lebens angemessen ist. So hat er sein bildendes Princip in sich selbst und sein höchstes Bestreben kann nur dahin gehen, im Laufe der Zeit und je mehr die sittliche Bildung alle Verhältnisse durchdringt und zur Vollendung gelangt, sich selbst entbehrlich zu machen.

Zur Eigenthümlichkeit des Christenthums haben wir aber auch gerechnet, daß es neben dem doktrina-

ken auch noch ein mythisches und mystisches Element in sich habe und daß die Mittheilung seiner Ideen bald eine unmittelbare Darstellung zulassen, bald eine mittelbare erfodern.

Wenn daher gefragt wird, wie diese Elemente, so daß sie sich gegenseitig ergänzen und verständlich machen, im Cultus zu vertheilen sind; so ergiebt sich im allgemeinen, daß keins für sich allein und ohne Begleitung des andern heraustreten darf, sondern daß sie überall bei einander sein müssen. Zwar könnte man sagen, alles was eine unmittelbare Darstellung zulasse, eigne sich allein für die Predigt, das Mythische und Symbolische dagegen finde seine Behandlung im Sakrament und in den kirchlichen Feierlichkeiten, für das Mystische aber sei Gesang und Gebet der allein schikkliche Ausdrukk, und so ergebe sich ganz von selbst eine natürliche Scheidung. Wir dürfen indessen wohl kaum bemerken, daß, was innerlich so genau zusammengehört, auch äußerlich nicht so scharf getrennt werden dürfe. Denn die Predigt, soll sie sich von einer Vorlesung unterscheiden und den Charakter der Contemplation annehmen, wird nicht vermeiden können, da wo die doktrinale Darstellung nicht zureicht, die mythische Anschauung eintreten zu lassen, besonders an den christlichen Festen

und bei andern Feierlichkeiten der Kirche und eben so liegt es in ihrem Beruf, die Mystik anzuregen und rein zu erhalten; welches freilich eben so viel Wissenschaftlichkeit als Frömmigkeit erfordert und etwas anders ist, als das Moralisiren von der Kanzel, das weder kalt noch warm macht, den Glauben tödtet und die Sittlichkeit verdünnt. Auf der andern Seite ist auch das Sakrament nicht von allem doktrinalen zu entblößen, damit Symbol und Ritus ihre rechte Deutung erhalten und das Wesen derselben nicht in eine magische Wirksamkeit verwandelt werde. Und daß auch die Poesie, wo sie im Kirchengesange das Gemüth über alles Erkennbare hinausführt, dieses weder ganz verschmähen, noch Formen wählen dürfe, die dem Wesen des Christenthums widerstreben, oder den Stil der religiösen Kunst überhaupt verletzen, muß sich ganz von selbst verstehen.

Zugleich aber darf hierbei nicht übersehen werden, daß die von uns nachgewiesnen Bestandtheile des Cultus an sich eine völlig gleiche Dignität haben, mithin einander nicht unterzuordnen sind; weshalb denn auch das Verhältniß jener drei Elemente des Christenthums, die darin sichtbar werden sollen, so genau nicht abzumessen ist. Das Sakrament darf doch nicht geringer geachtet werden als die Predigt und diese

auch wiederum dem erstern nicht nachstehen, und wo die Kirche etwa andre Feierlichkeiten anordnet, da gebührt diesen auch ganz dieselbe Würde wie jenen. Nur dadurch, wenn dies als Grundsatz festgestellt wird, ist das Einförmige, worüber so oft geklagt wird, vom Cultus zu entfernen und ihm Lebendigkeit und Abwechselung zu geben, ohne welche er weder wirksam, noch ein wahrhaftes Kunstwerk sein kann. Ob die Gemeine sich grade jetzt zu einem religiösen Vortrage vereinigt und ihn mit Gesang und Gebet begleitet, zu einer andern Zeit sich versammelt, das Sakrament zu halten, oder die Ordination und Installation eines Geistlichen, die Aufnahme junger Christen in ihre nähere Gemeinschaft mit zu feiern, oder sonst einen dem Staat, oder der Kirche festlichen Tag zu begehen, das muß die äußre Veranlassung bestimmen, allemal aber wird diejenige Handlung als der Haupttheil des Cultus heraustreten, die in jener Veranlassung ihren Grund hat. An Aufforderung, einen solchen Wechsel in den Cultus zu bringen kann es nie fehlen; denn es sollte billig nichts sein, was eine unmittelbare Beziehung zwischen einem Volk, oder auch einer abgesonderten Gemeine und der Gottheit nach der individuell christlichen Weltansicht verstattet, wodurch sich nicht ein gottesdienstlicher Akt konstituirte.

Dieß giebt das Princip der Freiheit im Cultus, das dem Christenthum doch nur in seiner protestantischen Gestalt so eigen ist, und doch wiederum in sich beschränkt wird, durch die innere Einheit und Gebundenheit der christlichen Idee, die alles beherrscht und zusammenhält, und wodurch allein jene Wechselbeziehung des Doktrinalen, Mythischen und Mystischen möglich wird. Dürften wir hierbei noch besonders in die Praxis eingehen; so würde sich zeigen, daß dies alles an keiner innern Unmöglichkeit leide, wenn es gleich in der Ausführung seine Schwierigkeiten haben mag. Denn die Anordnung selbst zieht sich in das Gebiet des Künstlerischen zurükk, das zwar auf Regeln beruht, deren Anwendung aber frei sein muß, weil sie sich nicht wieder auf Regeln zurükkführen läßt. Hier stößt die Theorie auf das Unübertragbare, das sie anerkennen und an welchem sie sich selbst bescheiden ihr Ziel setzen muß.

Das Christenthum hat sich eine Kirche und diese den Cultus gebildet. Wie er also aus der Idee entstand, die jenes als eine positive Religion unterscheidet; so ist er auch zugleich das Werk der Zeit und äußrer Umstände, mit denen er zusammentraf. Seine Entstellungen sind bekannt und vielfach gerügt die Verkertheiten, in die er gerathen ist. Lange wurde

das Geistige darin zurükkgedrängt und mit einem Körper umgeben, der es fast erdrükkte mit seiner Fülle und Pracht, die in ihrem trüglichen Schein lange für das Wesen selbst galten, das auch nie ganz verloren ging, wiewohl die reine und freie Anbetung in einen lästigen Dienst ausartete, in welchem von ihrer Einfachheit und Würde kaum noch eine Spur zurükkblieb. Wir gedenken hier dessen aber nur, um daran zu erinnern, welchen Einfluß die äußern Verhältnisse auf diesen Gegenstand ausüben und wie seine ganze Behandlung durch die fortschreitende Entwikklung des Lebens und des Christenthums zugleich bedingt wird. Es entsteht daher die Frage, wer den Cultus zu bilden berechtiget sei und was ein solcher dazu in sich vereinigen müsse, weil sich hieraus die Principien dieses Handelns von selbst ergeben.

Von ihrem Entstehen an hat sich die Kirche in zwei Stände geschieden, die zu ihrer Fortdauer und Ausbildung nothwendig sind, in Cleriker und Laien, und diesen Unterschied festgehalten vom Katholicismus an, wo er am schärfsten ausgebildet ist, bis zu den kleinen separatistischen Partheien herab, in denen er fast nur durch das jedesmalige Geschäft sichtbar wird und außer demselben fast ganz verschwindet. Das Verhältniß beider zu einander ist vergleichbar dem,

das im Gebiet des Staats zwischen der Regierung und dem Volk besteht. Wie jene die Idee des Ganzen lebendig in sich trägt und in Angemessenheit zu ihr dieses leitet und ordnet; so auch wird im Gebiet der Kirche dieselbe Beziehung statt finden zwischen denen, welche auf die Gesinnung einwirken und denen, welche sich diesem Einwirken hingeben, damit in dieser Gemeinschaft und Gegenseitigkeit der Tempel Christi erbaut und das höhere Leben über das Ganze verbreitet werde. Auf eine andre Weise ist die Entwikklung und Erhaltung der Kirche nicht möglich, weshalb auch jener Unterschied ihrer Mitglieder immer bestehen muß, bis ihre Vollendung erfolgt, in der freilich jeder ein Priester und Laie zugleich sein würde.

Die organische Gemeinschaft der Kirche erfodert, daß der Clerus einen besondern Verein unter sich bilde und das, was ihn als einen solchen bezeichnet und zu seiner Verrichtung geschikkt macht, ist die Frömmigkeit, die Wissenschaft und die Kunst. Durch die erste wird er der lebendige Mittelpunkt der ganzen Kraft der Gesinnung; durch die zweite entsteht in ihm die klare Einsicht von dem Wesen des Christenthums und der Kirche, von ihrer ganzen geschichtlichen Erscheinung und der Art, wie sie in ihrem jedesmaligen Zustande mit der Gesammtheit der Cultur

zusammenhängt und durch die letzte soll er geschikkt werden, sie als das Reale zu einem Idealen darzustellen. Von diesen Erfordernissen darf keines fehlen; jedes bedingt und vollendet das andre, denn nur in ihrer Vereinigung bilden sie die Kirche, und wenn auch die Cleriker unter einander verschieden sind in Ansehung ihrer Tüchtigkeit in der Wissenschaft, oder ihres Talents für die Kunst; so darf der Sinn der Frömmigkeit freilich am wenigsten an einem vermißt werden, aber auch der gänzliche Mangel von jenen beiden würde von dem geistlichen Beruf ausschließen.

Hieraus ergiebt sich die natürliche Folgerung, daß so wie die Leitung der Kirche überhaupt, so auch die Anordnung, oder Veränderung des Cultus der Gesammtheit des Clerus allein zustehen müsse; nicht nur als der eigentlichen Repräsentation der Kirche, sondern auch als dem lebendigen Organ, dem das Princip einwohnt, das sie zur Erscheinung bringen soll. Alle Thätigkeit ist hier eine gemeinschaftliche, und was der Einzelne unternimmt, wenn es nicht im Auftrage des Ganzen geschieht, oder aus dem Geist und Sinn desselben hervorgeht, das ist ein Privatunternehmen, dem zu seinem Bestehen erst eine öffentliche Sanktion zu Theil werden muß. Denn wie auf der idealen Seite der

Kirche, im Lehrbegrif, eine neue Bestimmung oder symbolisches Buch nur Geltung haben kann, wiefern es sich als Ausspruch der Gesammtheit des Erkennens bewährt; so wird auch auf der realen, dem Cultus, ganz dasselbe statt finden und jeder Vorschlag zu einer Abänderung und Verbesserung desselben, wäre ihm auch sonst seine Zwekkmäßigkeit nicht abzusprechen, nur den Werth einer Privatmeinung haben können, wenn er von einem Einzelnen ausgeht. Dies vorausgesetzt, läßt sich die klerikalische Thätigkeit im Cultus auf ein dreifaches Princip zurükkführen, auf das der Reinheit, der Lebendigkeit und der Fortschreitung.

Alle Gottesverehrung soll eine christliche sein und diesen Charakter durch jeden einzelnen Akt ausdrükken, denn dadurch kann sie das höhere Leben fördern und befriedigend für ihre Theilnehmer werden. Bei aller Darstellung des Idealen ist unvermeidlich, daß sich nicht fremdartiges mit eindrängt und so die Möglichkeit entsteht, die Form die es annimmt, mit seinem innern Wesen zu verwechseln. Das Christenthum ist so zart, daß sich unter seiner Gestalt nur zu leicht eine unchristliche Vorstellung einschleicht. Es giebt keinen Akt des Cultus, der schon ganz frei wäre von jeder entstellenden Beimischung; die Predigt ringt mit

dem Irthum, jedes Gefühl der Andacht mit dem Anthropomorphismus und Sakrament und Ritus verunreinigen sich immer von neuem durch die Superstition. Daher muß überall das reinigende Princip in Anwendung kommen, das, wie es die Heiligkeit und Würde des Gegenstandes bewahrt, so auch den Einfluß der Religion auf das Leben vermehrt. Aber auch hier ist das Höchste wieder ein fernes Ziel, dem wir uns alle nur mehr oder weniger nähern können. Denn das Medium der Darstellung ist hier vorzüglich die Sprache; und wer, der redet, mag sagen, sein Wort sei immer die rechte Bezeichnung seines Gedankens und Gefühls und wer, der hört, er habe es immer richtig verstanden.

Die Lebendigkeit des Cultus wird bewirkt durch eine schikkliche Anordnung seiner einzelnen Theile, durch den Wechsel in der Stellung, die sie einnehmen und durch das Gemeinschaftliche der ganzen Thätigkeit, das auf beiden Seiten bei dem Clerus und bei den Laien stattfinden muß. Auch das Herrlichste wird in einer beständigen, einförmigen Wiederholung zuletzt den Eindrukk verlieren, den es auf die Gemüther machen soll; alles aber kommt darauf an, diese regsam und thätig zu erhalten. Die begünstigenden Umstände dazu liegen oft in den jedesmaligen Ver=

hältnissen der Zeit und des Lebens einer Gemeine, und andres, was sonst diesen Zwekk befördern kann, wird sich von dem Gefühl des Schikklichen, woran es dem Geistlichen nie fehlen sollte, leicht auffinden lassen. Vorzüglich aber kommt es darauf an, die Laien nicht in einen paßiven Zustand versinken zu lassen; denn die Gottesverehrung, als eine eigne sittliche Thätigkeit soll von ihnen selbst vollbracht werden und ganz als ihr Werk erscheinen. Alles geistige Einwirken muß nothwendig eine Rükkwirkung zur Folge haben und nur wie ferne sich beide begegnen, ist der Zwekk dieses Handelns zu erreichen. Es werden daher die Theile des Cultus so zu stellen sein, daß diejenigen, die der Einzelne vollbringt und die, bei welchen die Thätigkeit auch ein Zusammenwirken mit der Gemeine zuläßt, das rechte gegenseitige Verhältniß haben, ohne einander zu überwiegen. Die Praxis mag hierbei allerdings ein schweres Geschäft haben; die Theorie kann darum nichts von dieser Foderung nachlassen. Aber auch jene würde die Aufgabe lösen, wenn Cultus und Leben, die jetzt so weit von einander geschieden sind, ihre Gemeinschaft wieder erneuern könnten, so daß was sich in dem einen Gebiet findet, auch geeignet wäre, dem andern anzugehören. Diese Annäherung muß von beiden Seiten

geschehen und vermittelt werden durch die Kunst; denn wenn alle Verhältnisse sittlich ausgebildet sind und die Schönheit das Leben und seine Bewegungen beherrscht, so wird die Darstellung des Schönen und Heiligen auch überall Raum finden und frei heraustreten.

Kirche und Cultus sind in ihren äußern Formen menschliche Institute und daher in ihrer realen Erscheinung zu keiner Zeit als vollendet anzusehen, sondern liegen wie alles, was das Leben sonst hervorbringt, im Gebiet des Werdenden. Hieraus ergiebt sich das Princip der Fortschreitung, das sich den beiden vorigen genau anschließt. Von dem der Reinheit unterscheidet es sich nicht blos wie Aeußres und Inneres, sondern vorzüglich dadurch, daß hier das Verhältniß der Gottesverehrung zur Gesammtheit der Bildung ihrer Zeit bezeichnet wird; und daß die Lebendigkeit, deren wir eben gedachten, davon abhange, ist für sich klar. Die Ideen des Christenthums sind an sich ewig; um aber zur Darstellung zu gelangen, müssen sie bestimmte Formen und Bezeichnungen annehmen, die zugleich dem gesammten übrigen Leben angehören und daher, wie alles Reale, der Veränderung und dem Wechsel unterliegen. So entsteht im Cultus ein bleibendes und ein wandelbares Element, die in dem Ganzen desselben, wie in jedem

seiner einzelnen Theile beisammen sind. Die richtige Unterscheidung beider kann nur die Wissenschaft geben und ist darum oft und zum nicht geringen Nachtheil der Kirche verfehlt worden; die Thätigkeit des Princips der Fortschreitung aber besteht darin, Wesen und Form untereinander und mit dem Leben selbst in Gleichgewicht zu setzen, Bezeichnungen und Ausdrükke, welche die Idee entstellen, oder nicht mehr verständlich machen, durch angemeßnere zu ersetzen und Cultus und Leben in gegenseitiger Wechselwirkung zu erhalten. Hierbei ist nun ein doppelter Fall denkbar, denn entweder geht diese verbessernde Thätigkeit von den Laien aus und tritt als öffentliche Meinung mit fodernder Gewalt in die Kirche ein; oder der Clerus verfährt dabei unbekümmert um jene nach seinem Gutbefinden. In der ersten Rükksicht muß sich der Cultus veröden und das Ganze durch Separatismus geschmäht werden; in der zweiten entsteht ein Wiederstreit zwischen beiden Theilen und ein gegenseitiges Mißtrauen, das allgemeine Band erschlaft und was übrig bleibt, ist ein leeres Formelwesen. Demnach wird das Fortschreiten der Kirche und des Cultus das gemeinsame Werk der Geistlichen und Laien zugleich sein müssen und sich nur bewirken lassen durch die Uebereinstimmung beider. Was es

voraussetzt, ist in den erstern die Besonnenheit, die sich hier speciell als Pastoralklugheit beweist, in den letztern die Frömmigkeit, die sich als Zutrauen äußert. Beides aber bedingt sich wieder gegenseitig; denn wo die Besonnenheit als Tugend waltet, da wird sie keine Veränderung eintreten lassen, die sich nicht hinreichend vorbereitet hat, und wo die Frömmigkeit das Ganze beselt, da kann auch kein Hinderniß sein, etwas Antiquirtes fortzuschaffen, da das, was es ersetzen soll, nicht als Neuerung und Willkühr, sondern als dem religiösen Sinn angemessen und als sein eignes Werk erscheinen muß. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß diese Verbesserung nie stille stehen, oder ganz unterbleiben darf; denn will man sie verschieben, oder nur dann und wann eintreten lassen; so ist unvermeidlich, daß Cultus und Leben sich losreißen und divergirend ihre eignen Wege verfolgen und daß zuletzt der Schade so unheilbar wird, daß eine totale Reform nur auf einem revolutionairen Wege zu bewirken ist.

Die hier nachgewiesenen Principien, die, wie sich von selbst ergiebt, ganz in einander liegen und sich in jedem Einwirken auf den Cultus vereinigen müssen, geben indessen nur die allgemeinen Normen für die Thätigkeit des gesammten klerikalischen Vereins.

Es frägt sich also noch, ob und wie sie auch von jedem einzelnen Mitgliede desselben als Pfarrer und Selsorger anzuwenden sind. An sich wird das, was das Ganze belebt, sich auch in jedem einzelnen Theil als wirksam zeigen müssen, jedoch so, daß dieser nicht als blos mechanisches Werkzeug des erstern dabei erscheint. Daher der Grundsatz, daß jeder Cleriker in seinem Wirkungskreise bei einer abgesonderten Gemeine, zwar als Beauftragter der Kirche und in ihrem Namen, zugleich aber auch mit individueller Selbstständigkeit handle und sich so in seinem Wirken die Nothwendigkeit in der Freiheit offenbare. Will man hier eins vom andern trennen, so entsteht in Beziehung auf das erste die katholische und in Beziehung auf das letzte die protestantische Ansicht vom geistlichen Beruf, die in sofern beide einseitig sind, als das Wahre und Rechte nur in ihrer Vereinigung liegen kann. Bekanntlich ist der Geistliche in seinem praktischen Leben Prediger und Liturg; als jener soll er sich frei bewegen und seiner Individualität folgen können, als dieser aber nur im Auftrage der Kirche und nach ihrer Vorschrift handeln. Bedenkt man aber, daß auch der Prediger nicht in seinem Namen reden, sondern ihm das Erkennen der Kirche in seiner Ableitung von Christo einwohnen und er dieses mittheilen

soll; so tritt auch selbst in dem Geschäft der Belehrung seine Individualität sehr zurükk und er wirkt nur, wiefern er ein lebendiges Glied des Ganzen ist. Und eben so kann man auf der andern Seite unmöglich behaupten, daß er auch in seine liturgischen Verrichtungen nichts eigenthümliches legen und sich ganz in den abgemeßnen Schranken der Vorschrift halten soll. In beiden Beziehungen würden in einer solchen Einseitigkeit und scharfen Trennung beider Obliegenheiten des Geistlichen die aufgestellten Principien der Reinigung und des Fortschreitens wieder partiell aufgehoben, die religiöse Belehrung einer Licenz preiß gegeben, die liturgischen Handlungen in einen Mechanismus verwandelt, und so auf beide Weise die Wirksamkeit des Ganzen geschwächt und vermindert. Es kann daher nicht anders sein, als daß der einzelne Cleriker in dem ihm angewiesnen Beruf für eine bestimmte Gemeine eben sowohl des Auftrages der Kirche, als seiner Selbstständigkeit eingedenk bleibe und beides im Gleichgewicht zu erhalten suche. Daher muß es ihm frei stehen, auch die kirchlichen Handlungen so zu verwalten, daß seine Freiheit darin durch nichts, als durch seine eigne Besonnenheit, Wissenschaft und Frömmigkeit gebunden wird.

Hiermit haben wir auch zugleich unsre Ansicht

von den liturgischen Formularen und von den Agenden aufgestellt, wonach wir ihnen freilich nur einen geringen Werth beilegen können und wünschen müssen, daß darauf gedacht werde, sie mit der Zeit wegzuschaffen, nicht aber wie es gar sehr den Anschein hat, sie noch zu vermehren. Das Gebet, wie es im öffentlichen Cultus vorkommt, macht theils den Uebergang zwischen den beiden Haupttheilen desselben, der Predigt und dem Sakrament und schließt sich daher genau an diese an, theils hat es eine allgemeine Beziehung auf das Leben, auf den gesammten Zustand und auf die Verhältnisse der Gemeine. Wer anders kann in beiden Fällen den Beruf haben, das Gebet auszusprechen, als der Geistliche, da es ja der Ausdrukk des Gefühls der ganzen Versammlung sein und Jeder das seinige darin vernehmen soll. Will man dagegen einwenden, es mangle dem Cleriker oft die Geschikklichkeit dazu und es sei doch besser, er bediene sich eines guten Formulars, als er gebe ein eignes schlechtes Produkt; so läßt sich antworten, es werde ihm dann auch zu allen übrigen Verrichtungen die Tüchtigkeit fehlen, die etwas Entlehntes nicht ersetzen könne. Oder will man behaupten, die Uebereinstimmung, in welcher die liturgischen Verrichtungen doch müßten vollbracht werden, mache

allgemein geltende Vorschriften nothwendig, so müssen wir bekennen, daß wir eine solche Einförmigkeit weder für nothwendig, noch für heilsam erachten.

In den eigentlich liturgischen Akten giebt es allerdings etwas stehendes und allgemeines, wodurch die Handlung allenthalben dieselbe ist, aber auch etwas veränderliches und der Zeit angehörendes, wodurch sie zugleich jedesmal eine andre wird. Jenes sind die heiligen Formeln, das Gebet Christi, die Tauformel, die Einsetzungsworte beim Abendmahl, der kirchliche Segen, auch würden wir das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß dahin rechnen. Diese sollen theils ausdrükken, daß hier etwas im Namen der Kirche geschehe, theils die Typen sein für die Art, wie der Geistliche die Handlung vollzieht. Es kann ihm daher nicht gestattet sein, etwas daran zu ändern, oder von dem seinigen zwischen zu schieben. Das letztere, nemlich der veränderliche Bestandtheil, ist alles übrige, womit das, was geschehen soll, angezeigt und das dadurch angeregte Gefühl bezeichnet wird. Dies nun, erachten wir, müsse des handelnden Clerikers eignes Werk sein, da er die liturgische Handlung vor einer bestimmten Gemeine und unter gegebenen sonst nicht vorhandenen Umständen verrichtet. Wer liturgische Formulare abfassen will, muß

auf der Höhe des religiösen Lebens stehen, weil nur ein solcher sich in den Zustand des Ganzen, der darin ausgedrükkt wird, versetzen kann. Aber ist das nicht eine Foderung, die man keinem Geistlichen erlassen darf? Alle Formen dieser Art gehen aus dem religiösen Zusammensein eines Clerikers mit seiner Gemeine unmittelbar hervor; wer sie außerhalb einer solchen Verbindung und für andre machen will, der producirt nur Fiktionen wie schön und künstlich gearbeitet sie auch sein mögen, und wer sie annimmt, der unterwirft sich und seine Gemeine einer fremden Individualität und ist daher immer in Gefahr, das Gefühl, das er bezeichnen will, in seinen natürlichen Aeußerungen zu stören. Daher müssen auch die öffentlichen Gebete, eben wie die Predigt, aus der durch die specielle Selsorge zu bewirkenden Wechselbeziehung zwischen dem Geistlichen und seinen Gemeingliedern und aus dem jedesmaligen Verhältniß ihres gesammten Lebens hervorgehen. Freilich lassen sich solche Formulare nicht für jetzt und auf einmal wegschaffen; aber sie werden ganz von selbst verschwinden in eben dem Grade, in welchem die innere Tüchtigkeit der Cleriker zunimmt. Denn wo diese ist und sich bewährt, da darf man unbedenklich die Freiheit gestatten, die religiöse Selbstoffenbarung in jeder Beziehung

zu üben, keiner wird das rechte verfehlen; wo es aber an jener Qualität mangelt, da muß auch das vortreflichste, was auf diesem Gebiet hervorgebracht werden mag, in einen unheiligen Sinn gelegt, unheilig und entweiht von seinen Lippen zurükkommen.

Darneben aber wollen wir keinesweges leugnen, daß es für den Cultus ein bestimmtes Rituale geben müsse. Wir fodern es vielmehr und verstehen darunter den Inbegrif der allgemeinen Bestimmungen über die Formen der kirchlichen Handlungen und über die Art, wie solche zwischen dem Geistlichen und seiner Gemeine und in Beziehung auf die Kunst zu stände kommen. Eine beigefügte Auswahl von Bibelstellen, die den Sinn jedes kirchlichen Akts bezeichnen, würde den Geistlichen in Stand setzen, die dazu erforderliche Anrede und das zu sprechende Gebet zwekkmäßig einzurichten, und eine kleine Sammlung von Intonationen und Antiphonien Veranlassung geben, die Gottesverehrung in Lebendigkeit und Abwechslung zu erhalten. Es liegt in der Natur der Sache, daß dies Rituale nur das Werk des ganzen klerikalischen Vereins und folglich der Kirche selbst, die sich durch jenen repräsentirt, sein kann. Aber als Grundsatz müßte hierbei gelten, daß der Einzelne eigenmächtig daran keine Veränderung vornehmen darf; daß es

dagegen in den Verpflichtungen jenes Vereins liege, das Rituale von Zeit zu Zeit einer Revision zu unterwerfen, um das Antiquiren und Absterben der Formen zu verhüten und die Principien der Reinigung und Fortschreitung in Thätigkeit zu erhalten. Dies Geschäft würde nun das in sich fassen, was wir vorher als die zur Leitung dieser Angelegenheit nothwendige Critik bezeichnet haben, in welcher sich Wissenschaftlichkeit, Frömmigkeit und ein praktischer Sinn vereinigen müßten.

Es ist bereits in allen Abschnitten dieser Schrift angedeutet worden, die Kirche sei, wie der Staat, ein Kunstwerk und vorzüglich gelte dies vom Cultus, der aus lauter Kunstelementen bestehe. Dies würde uns die Verbindlichkeit auflegen, hier noch besonders darauf zurükkzukommen und näher zu bestimmen, welche Künste nach dem Sinn und Wesen des Christenthums für die inzelnen Theile der Gottesverehrung und zur Verstärkung ihrer Wirksamkeit anzuwenden, und welche davon auszuschließen sind; dann aber auch welchen Stil jede Kunst anzunehmen und festzuhalten habe, damit sie zur würdigen Bezeichnung und zum angemeßnen Ausdrukk dessen werde, was hier zur Darstellung kommen soll. Wir halten dies jedoch für etwas so wichtiges, daß es uns eine eigne Ausführung

zu erfodern scheint, die nur dem gelingen kann, in welchem sich Kunst und Frömmigkeit gegenseitig heben und vollenden. Wer es fühlt wie wir, der Aufgabe nicht genügen zu können, der lege auch nicht seine Hand daran. Einzelnes ist darüber wohl vorhanden, besonders gilt dies vom Kirchengesange, dessen Wichtigkeit schon erkannt ist und der auch bald zu der ihm gebührenden Würde gelangen wird. Noch aber fehlt dem ganzen Gegenstande die umfassende Bearbeitung, die ihm zu wünschen ist und durch welche sich die Theorie des Cultus erst vollenden kann.

Endlich dürfen wir wohl nicht vergessen, wiewohl es sich ganz von selbst versteht, daß der Cultus auch dem Wesen der Confession, der er angehöret, treu bleiben müsse. Aber doch würde dies, als Grundsatz aufgestellt, nicht ausschließen dürfen, daß er in seinen Darstellungen zugleich nach dem strebe, was höher liegt, als der ganze noch bestehende Gegensatz zwischen dem Catholicismus und Protestantismus und worin beide Eins sind. Für jetzt muß freilich jeder seinen Weg verfolgen und sein Princip durchführen in der Bildung des Lehrbegrifs und des Cultus. Eine entscheidende Catastrophe aber steht, wie es scheint, beiden bevor und es ist fast unvermeidlich, wenn man auf das Ganze hinsieht, nicht an das erinnert zu

werden, was einst Christus von seinem in religiösem Zwiespalt und bitterm Haß befangenem Volke sagte: es wird die Zeit kommen, daß ihr weder zu Samaria, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Möge sie in der von uns angedeuteten Beziehung kommen diese Zeit, nur finde sie alle, denen sie erscheint, wakker und tüchtig und dem angehörend, aus dessen Munde uns diese Worte belehrend und warnend entgegenschallen!

Schluß.

Wie unvollständig und ungenügend die vorigen Abschnitte den in Rede stehenden Gegenstand auch mögen behandelt haben; so dürfte sich daraus doch ergeben, daß die Heilung der Uebel, an denen die Kirche leidet, nicht füglich von einer Reform des Cultus ausgehen könne; daß, da dieser mit so vielen andern Verhältnissen und Formen des Lebens, mit der Wissenschaft, mit der Kunst und mit der freien Geselligkeit in genauer Verbindung steht, die alle vielfach auf ihn einwirken, er sich auch gar nicht rein isoliren und als etwas abgesondertes behandeln lasse; daß demnach die, wie man glaubt, allgemein als nothwendig anerkannte Verbesserung von mehreren Punkten zugleich anheben müsse und daß, wenn man es hiermit ernstlich meint, zugleich die Gottesverehrung ganz von selbst eine ihrer Würde und dem Ganzen, dem sie angehört, angemeßne Gestalt annehmen werde. Indem wir dies

als das Resultat unsres Versuchs hier zusammenfassen, sei es uns erlaubt, noch einiges zur weitern Begründung und Erläuterung desselben hinzuzufügen; womit wir auch zugleich unser unvorgreifliches Votum über das öffentlich angekündigte Unternehmen, die bisherigen Formen unsres Cultus zu verbessern, mit der Liebe zur Wahrheit, die der Gegenstand fodert, und wie es vor dem Gewissen bestehen kann, nach der Berechtigung, die dazu Jedem zusteht, der sich noch als wirkliches Mitglied der protestantischen Kirche legitimirt, haben abgeben wollen.

Das Christenthum hat eine ideale und eine reale Seite; jene ist der Lehrbegrif, diese die Kirche; beide gehören wesentlich und nothwendig zu einander und kommen bei der Anordnung des Cultus gleich sehr in Betrachtung.

Sehen wir zuerst auf den gegenwärtigen Zustand des Lehrbegrifs; so läßt sich die Crisis, worin er sich befindet, gar nicht verbergen und man muß sich frei und offen darüber erklären. Die ehemalige Orthodoxie als Form ist untergegangen und läßt sich, so wie sie war, nicht wieder herstellen. In sich höchst vortreflich, ganz konsequent und als das Produkt echter Frömmigkeit und gründlicher Wissenschaft nach ihrem damaligen Standpunkt, wird man sie immer ehren; aber

ihr verhärteter Realismus konnte sie sich gegen die Critik nicht retten und ihre Abgeschlossenheit setzte sie außer Verhältniß mit der allgemeinen fortschreitenden Cultur. Was sie verdrängte und an ihre Stelle trat, jene flache Verständlichkeit, die alles geschichtliche und positive zerstörte, war ein loses Spiel mit leeren Begriffen, meistens ohne Gelehrsamkeit und ohne Religiosität, ein thörichter Versuch das Empirische zum Richter und Herrscher über das Ideale zu machen und konnte unmöglich weder eine wissenschaftliche noch religiöse Befriedigung geben. Die lange Verirrung ist eingesehen; aber die Verwirrung, die dadurch entstanden und selbst bis in die untern Klassen des Volks hinabgedrungen ist und von welcher das gesellige, wie das kirchliche Leben sich hart gedrükkt fühlt, dauert noch fort und wird schwer zu lösen sein. Indessen ist doch der Anfang dazu gemacht und auch auf diesem Gebiet das echt wissenschaftliche Streben erneuert worden, von welchem, wird es nur mit Ernst und Sinn fortgesetzt, am sichersten das Heil erwartet werden darf. Die Stellen, von wo es ausgehen muß, sind eben die, von welchen es immer gekommen ist, die Universitäten. Diese müssen es als ihre höchste Angelegenheit erkennen, der gesammten Theologie die Behandlung zu widmen, die ihrem Wesen und der Zeit

angemessen ist und ihr die rechte Beziehung auf die Kirche zu geben, die als ihr reales Fundament erkannt wird und außerhalb welcher sie sich in lauter geschichtliche und philologische Einzelnheiten auflöst. Nur auf diesem Wege ist eine erneuerte Gestalt der Glaubenslehre zu erwarten, die das Christenthum von seiner idealen Seite zur Darstellung bringt und auch zugleich der praktischen Thätigkeit des Geistlichen die Klarheit und Sicherheit giebt, deren sie bisher so sehr entbehrte, wovon aber der größte Theil ihres Erfolges abhängt. Und wie sehr dies auf alle Theile des Cultus wohlthätig einwirken müßte, bedarf wohl kaum einer besondern Erwähnung.

Daß die Kirche als solche bei den Protestanten so gut wie völlig verschwunden sei und nur noch in einzelnen Gemeinen fragmentarisch existire, und daß dies dem Cultus und seiner Wirksamkeit auf das Leben nicht wenig nachtheilig werden müsse, ist schon oben bemerkt worden und liegt jedem Kundigen vor Augen. Daher wird nothwendig, wieder eine kirchliche Verfassung entstehen zu lassen, wodurch jedem, der noch ein Mitglied der Kirche sein will, Gelegenheit werden kann, sich thätig darin zu fühlen und sich seines kirchlichen Verhältnisses wieder zu erfreuen. Eine solche Herstellung der Kirche muß von dem Clerus,

von den Laien und vom Staat zugleich ausgehen. Jede einzelne Gemeine kann in sich ein geschloßnes Ganze werden durch eine Gemeindeordnung, welche ihrem kirchlichen Leben eine Bestimmtheit giebt und eine Disciplin möglich macht. Der Beitritt dazu ist völlig frei und wer sich dafür erklärt, unterwirft sich freiwillig; wer aber seine Theilnahme versagt, muß dies gleichfalls erklären, damit die Kirche wisse, wer ihr noch angehört und wer nicht. — Eben so ist nothwendig, daß der Clerus wieder zu einem Ganzen in sich vereinigt werde durch eine Synodalordnung, die seine Thätigkeit zu einer gemeinschaftlichen macht und sein Fortschreiten in wissenschaftlicher und praktischer Bildung fördert. Dem Staat gebührt über beides die Oberaufsicht und Leitung. Die Gründe für das alles sind so einleuchtend, daß sie sich aus dem Gesagten ganz von selbst ergeben. Wäre es zugleich möglich, die protestantische Kirche zur Einheit herzustellen, so würden die zu treffenden Anordnungen leichter sein und sich in ihren Erfolgen noch wirksamer zeigen.

Eine vorzügliche Berükksichtigung verdient hierbei noch die Bildung der jungen Geistlichen. An der Art ihrer wissenschaftlichen Vorbereitung auf Schulen und Universitäten dürfte nichts zu vermissen

sein und diese ists nicht, welche wir hier im Sinn haben. Desto mehr aber fehlt es an einer Veranstaltung, die sie zu ihrer eigentlichen Amtsführung geschikkt machen könne und die sich mit dem akademischen Studium nicht verbinden läßt, ohne den nächsten Zwekk des letztern zu stören, auch ihrer Natur nach eine ganz andre Umgebung fodert, als das Universitätsleben darbietet. Wie für jetzt noch die Einrichtung besteht, so muß sich der Geistliche erst in seinem Beruf auch für denselben ausbilden; er übernimmt die Selsorge, die er kaum hat nennen gehört; er soll den Cultus leiten, wobei er sonst nur hie und da als Theilnehmer und Zeuge zugegen war; er steht meistens isolirt da ohne Rath und ohne Beistand und er soll der Führer einer ganzen Gemeine sein. Ein solcher Mangel an Vorbereitung zeigt sich in keinem andern Verhältniß. Warlich, man sollte sich nicht wundern, so viel mittelmäßige Pfarrer zu finden, sondern nur darüber, daß ihre Zahl nicht noch größer ist.

Was den protestantischen Cultus in seinem gegenwärtigen Zustande selbst betrift; so dürfte für jetzt wenig mehr dafür zu thun sein, als ihn von äußern Störungen, die ihn oft nur zu sehr beunruhigen frei zu halten und in jeden einzelnen Theil desselben so viel Würde zu legen, als ihm gebührt. Jenes wäre

die Sache des Staats, diese die Sorge der Geistlichkeit. Wollte und könnte man in einzelnen Fällen die gewohnte Anordnung abändern, wenn es grade in Angemessenheit zur Zeit und zu den individuellen Verhältnissen einer Gemeine dem religiösen Gefühl wohlthätig und erhebend werden kann; so ließe sich dagegen nichts einwenden. Aber besondre Symbole, andre Künsteleien, die auf den Effekt berechnet sind, eine Beimischung von allerlei Aeußerlichkeiten und die Vorschrift neuer und allgemein gültiger liturgischer Formulare, deren wir schon viel zu viel haben, würden den beabsichtigten Zwekk nicht nur keineswegs fördern, sondern ihm offenbar schaden, indem sie nur zu leicht Anlaß geben könnten, die Thätigkeit des Clerus zu einem leeren Spiel mit eiteln Dingen herabzuwürdigen, die Aufmerksamkeit und Andacht der Laien zu zerstreuen und so beide ganz von dem Wesen der Sache abzuziehen. Predigt und Sakrament, Gebet und Gesang die beides verbinden und darneben die rechte Anwendung der Tonkunst; wie herrlich ist jedes einzelne, wenn es würdig vollbracht wird, und wie wirksam muß es sein in einer schikklichen Verbindung! Was will man doch daneben stellen, oder sonst diesen Akten des Cultus anhängen, das ihre natürliche Würde und Schönheit nicht mehr entstellen müßte, als es

sie heben kann! Je weiter das Christenthum fortschreitet und je mehr seine Bekenner an allgemeiner Bildung zunehmen; desto mehr beschränkt sich ganz von selbst der Raum, den die mittelbare Darstellung darin einnimmt, weil die unmittelbare Anschauung und das reine Gefühl selbst an ihre Stelle treten. Aber auch davon abgesehen, so sind symbolische Handlungen keine solchen, die sich am Arbeitstisch aussinnen, oder gleichsam aus freier Faust machen und in die kirchliche Gemeinschaft als ein Medium ihrer Verständigung hinstellen lassen; sondern sie können nur aus den höchsten Momenten allgemeiner religiöser Begeisterung und als der gemeinsame Ausdrukk des in allen herrschenden Gefühls zur Erscheinung kommen. Zeiten dieser Art sind selten und nicht zu erkünsteln, und neue vielleicht unprotestantische Ritus, die auf einem andern Wege entstehen, würden der Verständlichkeit ermangeln, mehr stören, als erbauen und wohl gar das Heilige der Verspottung und Frivolität preiß geben.

Am meisten verdient aber bei dieser wichtigen Angelegenheit noch Berükksichtigung das Leben in seiner vielgestaltigen Geselligkeit, mit welcher der Cultus allemal in der genauesten Verbindung steht. Das gegenwärtige Verhältniß zwischen beiden ist of-

fenbar nicht das günstigste. In jenen Zeiten, in welchen die Frömmigkeit der eigentliche Mittelpunkt und Kern des Lebens war, welchem alles übrige gleichsam nur zur Einfassung und Schale diente, beherrschte der Cultus die Sitte und das Vergnügen; jetzt haben diese offenbar das Uebergewicht und jener ist so abhängig von diesen, daß er sich muß gefallen lassen, wie viel Raum und Theilnahme sie ihm noch gestatten wollen; von einer Wirksamkeit, die der erstere auf die letztern ausübte, sind kaum noch einige dunkle Spuren aufzuweisen. Unser geselliges Leben enthält wohl nichts mehr, was wieder ein Bestandtheil des Cultus werden könnte und bei allen Reformen, die man für diesen nothwendig erachtet, würde immer zu prüfen sein, ob sie auch wohl eine Haltung in jenem finden mögten. Jede Verbesserung des Gottesdienstes, von der sich dies nicht nachweisen ließe, wäre gewiß ein vergebliches Unternehmen. Daher müßte wohl darauf gedacht werden, wie eine Reform auf der kirchlichen und geselligen Seite des Lebens zugleich einzuleiten und zu begünstigen sei, wodurch wieder eine gegenseitige Wechselwirkung vorbereitet und der weite Raum der jetzt zwischen beiden liegt, ausgefüllt werden könnte.

Diese Andeutungen, deren weitere Ausführung ganz außerhalb des Gebietes liegt, das unsre kleine

Schrift sich gestekkt hat, müssen, wie es uns scheint, zu der Ueberzeugung führen, daß für den Cultus Heil und Gedeihen nur kommen könne aus dem Ganzen, dem er als einzelnes Glied angehört, und daß eine Reform desselben, die gelingen soll, zugleich bei allen den Gegenständen anfangen müsse, mit denen er in Verbindung steht. Freilich mag dieser Weg zum Ziel nur wenigen gefallen, denn er ist lang und beschwerlich; aber doch bleibt uns kein andrer Entschluß übrig, als ihn mit Ernst und Beharrlichkeit zu gehen, wenn wir eines sichern und günstigen Erfolges gewiß sein wollen.

Gedrukkt mit Kreuzer-Scholzschen Schriften.

Anzeige
einiger empfehlungswerthen Bücher
aus dem Verlage
der
Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. gr. 8. Breslau. (316 Seiten stark) 1 rthl. 8 ggr. Cour.

Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen „sagt der Beurtheiler in Nummer 78 der Allgem. Hallischen Litteratur-Zeitung, Jahrg. 1812.“ empfehlen wir als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung. Es lebt in ihnen ein strengsittlicher Geist, der die Tugend über alles achtet und das Laster in jeder Gestalt haßt und zugleich, mit einem die Menschen als Brüder liebenden Herzen, indem es sie gern erheben möchte, die Menschheit noch im Verbrechen achtet. Religion, Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondere Strafgesetze und deren Ausübung sind die Hauptgegenstände. In Beziehung auf Strafgesetze dringt der Verfasser nachdrücklich und mit einer Tiefe des Mitgefühls, die den Leser ergreift, darauf, daß sich mit dem Ernst Milde vereinige, daß die Verbrecher nicht durch langwierige Einkerkerungen und Todeserwartung zwecklos gequält werden und die Hinrichtung nicht das scheußliche Schauspiel der Menschenmetzelei und Schlächterei darbieten möge.

Inhalt. 1) Die Lehre Jesu Christi. 2) Es ist kein Tod. 3) Die Kirche Christi. 4) Der Katholizismus. 5) Der Geist des Protestantismus. 6) Jesus von Nazareth. 7) Der Judaismus. 8) Karakteristik eines Juden. 9) Die Weihe. 10) Die schönen Künste. 11) Die Wallfahrt nach der gothischen Hauptkirche in B. 12) Sechs Betrachtungen über den Traum. 13) Das christliche Glaubensbekenntniß. 14) Er kann sich nicht selbst helfen. 15) Eine Hypothese. 16) Potiphars Weib. 17) Rockenphilosophie. 18) Die Tugend. 19) Die Welt. 20) Das Schauspiel. 21) Die Wirklichkeit. 22) Wer in der Welt sein Glück macht u. s. w. 23) Die Unsterblichkeit. 24) Das höhere Leben. 25) Ansichten. 26) Er-

was über den Künstler. 27) Die geistige Sinnenwelt. 28) Die sinnliche Geisterwelt. 29) Die Leihbibliotheken. 30) Redoute in Maske. 31) Vermischte Ideen über den Künstler. 32) Der Adel. 33) Bedenklichkeiten. 34) Stimmung. 35) Wer ist ein Mensch? 36) Ueber die Strafgesetze. 37) Der Stand am Hochgericht. 38) Das Richthaus. 39) Der konsequente Bösewicht 40) Resultate. 41) Die Bosheit der Menschen. 42) Die Rechte des Menschen. 43) Das Gesetz. 44) Der Mensch ist nicht immer seines Unglücks Schmidt. 45) Die Rechte des Staats. 46) Maximen. 47) Die Deutschheit. 48) Die Wahrheit 49) Die Spiele. 50) Der höchst Gesichtspunkt. 51) Die Neutralität.

Mücke, H. M. (Erzpriester und Schulen-Inspektor zu Kant.) Neue Sammlung von Gelegenheits-Predigten. 8. Breslau 1814. 1 rthl. 6 ggr. Cour.

Volksreden bei verschiedenen Anlässen, Festtagen und andern Feierlichkeiten werden immer eine wünschenswerthe, willkommne Erscheinung seyn. Volksreden aber wie die vorstehenden, ausgezeichnet durch jene ächte volksthümliche Beredsamkeit, die, mit steter Berücksichtigung der Fassungskraft des Volks Geist und Herz erhebt und den Verstand ausbildet, sind Musterpredigten für die junge angehende Geistlichkeit und eine nützliche unentbehrliche praktische Anweisung, wie die Gegenstände öffentlicher Belehrung brauchbar, fruchtbar und faßlich für das Volk, dem eigentlichen moralischen Zwecke der kirchlichen Anordnung gemäß, behandelt werden sollen.

Außer Predigten an Festtagen der Heiligen, Jahresschluß-, Wallfahrt-, Erntefest-, Schulpredigten u. a. enthält diese Sammlung noch zwei Dankpredigten bei feierlichen Gelegenheiten, durch die neuesten Zeitereignisse veranlaßt.

Krüger, Daniel, resid. Domherr, Domprediger u. s. w. Predigten an Sonn- und Festtagen. Gehalten in den Jahren 1810 bis 13. 3 Bände gr. 8. Bresl. 2 rthl. 15 sgr. Cour.

Der dritte Band auch unter dem Titel:

— — — Neue Predigten. Erster Band. 1 rthl.

Die beiden ersten Bände dieser vorzüglichen Predigten werden ohne den dritten Band nicht mehr verkauft. Der dritte Band ist einzeln um den beigesetzten Preiß von Einem Thaler Courant zu bekommen.

Kayßler, Adalbert, Dr. und Prof. Einleitung in das Studium der Philosophie. In sechs Vorlesungen. 8. Breslau. (XV u. 248 Seiten stark). 1 rthl. Cour.

Inhalt. 1) Von dem Wesen und dem Scheine. 2) Von den verschiedenen Arten der Erkenntniß. 3) Von der Idee

der Offenbarung oder von der absoluten Form. 4) Von der Philosophie der alten Zeit. 5) Von der Philosophie der mittlern Zeit. 6) Von der Philosophie der neuen Zeit.

Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien, Maria Louise von Bourbon, Tochter Karls des Vierten von Spanien. Von ihr selbst verfaßt. Aus dem Französischen übersetzt von A. v. P. 8. Breslau geheftet 6 ggr. Cour.

Bei der ungemein großen Theilnahme, welche das Schicksal der unglücklichen Königin von Hetrurien allgemein erregte, ist es höchst interessant in ihr die Verfasserin obiger Schrift zu erkennen, welche ursprünglich italiänisch erschien, in Paris großes Aufsehen machte und in Herrn Lemierre d'Argy daselbst in den ersten Tagen des Septembers sogleich einen französischen Uebersetzer fand. Die Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien sind als ein höchst merkwürdiges Bruchstück und ihrer Aechtheit wegen als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des auf Elba Verbannten zu betrachten. Sie liefern uns ein furchtbares Gemälde, wie Bonaparte im Kabinet das Schicksal der Könige zu bearbeiten pflegte.

Hagen, Fr. H. von der, nordische Heldenromane. 1r bis 3r Band. Wilkina- und Niflunga-Saga oder Dietrich Bern und die Niblungen. 8. Breslau 1814. heftet. 4 rthl.

Dessen: nordische Heldenromane. 4r Band: Volsunga-Saga oder Sigurth der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. Breslau, 1815. 1 rthl. 4 ggr.

Wir rechneten auf eine günstige Aufnahme und auf den Beifall aller derer, welche für das Schöne und Starke heiliger Vorzeit empfinden, als wir den Verlag der wichtigsten und größten nordischen Sagen unter dem Titel: „Nordische Heldenromane" übernahmen. Der Herr Professor Fr. H. v. d. Hagen, durch seine wichtigen Leistungen in diesem Gebiet der Wissenschaft längst schon ehrenvoll bekannt, hatte die Güte die Herausgabe dieser Heldenbücher zu veranstalten, von denen nun der vierte Theil, die Volsunga-Saga, oder die Saga von Sigurth dem Fafnirstödter bei uns erschienen ist. Nicht der rege Eifer allein und die außerordentliche Vorliebe, mit welcher wir in unsern Tagen das Studium der altdeutschen Litteratur wieder aufgenommen sehen, wird hoffentlich unser deutsches Unternehmen unter-

stützen, sondern mehr noch der ächt deutsche Sinn, welches so herrlich überall wieder a[uf]blüht, die kräftige Eigenthümlichkeit, welche uns wieder kehrt und welche immer eine Freundin der starken Väter und ihrer Heldengeschichten gewesen ist. In einem Zeitpunkte, wo unsere Jugend wieder anfängt an Waffen und Waffenspielen Gefallen zu finden, werden die alten Kunden und kräftigen Heldensagen herrlich mitwirken aus ihr ein Geschlecht zu bilden, welches denen gleichkommen muß, welche Eisenhemden trugen und Eisenrökke und drunter eiserne — treue Herzen.

Kriegslieder der Deutschen. Verfaßt von Vorbstädt, Collin, Theod. Körner, Baron von Lüttwitz, Müchler, Elisa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte von Fr. H. Himmel, Königl. Preuß. Kapellmeister. 4. Breslau. Sauber geheftet. 1 rthl. 4 ggr. Cour.

Erhebend durch ihren Sinn, hinreißend durch tief empfundene Melodien unseres verewigten Himmel haben diese Lieder besondern Werth als Erinnerung an Theod. Körner, den Heldenjüngling, der sein blühendes Sängerleben im Schwanengesang des Gebets aushauchte, für die aufflammende Freiheit fallend. Ein Denkmal sind sie, das er sich und allen gesetzt hat, welche für die heilige Sache des Vaterlandes, des Rechts und der Ehre glüheten und bluteten.

Inhalt: 1) Lied an den Kronprinzen von Preußen, von Lüttwitz — 2) Gebet während der Schlacht von Theodor Körner. — 3) Lützows wilde Jagd, von Theodor Körner. — 4) Reiterlied, von Theod. Körner. — 5) Lied eines teutschen Patrioten, von Tiedge. — 6) 7 und 8) Der Kämpfer für das Recht, in drei Liedern, von Elisa von der Recke. — 9) Des deutschen Kämpfers Siegesfeier von derselben. — 10) Siegesfeier, von Collin. — 11) Des Vaterlandes Auferstehungsfest. Trinklied von Vorbstädt. — 12) Lied der Nachtwächter in Berlin, gesungen von Karl Müchler.

Schulrath, der, an der Oder, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von D. Daniel Krüger, residirendem Domherrn, Domprediger, Director des kathol. Schullehrer-Seminarium und D. Wilhelm Harnisch, erstem Lehrer, am protestantischen Schullehrer-Seminar. 1te 2te und 3te Lieferung 8. Bresl. geheftet. jede Lieferung 16 ggr. Cour. (wird fortgesetzt.)

Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gass, Joachim Christian,

Über den christlichen Cultus

Breslau 1815

Liturg. 437
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590131-1